Figur 27a. Figur 27b.

1/2

schekels gefasst, ergeben sie für denselben 16,40, bezw. 16,35 *g*; der normale Goldschekel gemeiner Norm aber wiegt 16,39 *g*!

Mehr als Beispiel für zierliche Thierdarstellungen, als wegen ihrer etwaigen Gewichtsverdächtigkeit (3,40 *g*, also wenig mehr als die Goldringe) sei schliesslich eine kleine, etwas gehöhlte Elfenbeinplatte (Berl. Mus. V. A. 2099) erwähnt, deren Vorder- und Rückseite in Fig. 27a und 27b wiedergegeben sind.

Zum Schluss freut es mich, den Herren vom Department of Oriental Antiquities und vom Department of coins and medals, namentlich den Herren P. le Page Renouf, Stuart Poole, Head und Cecil Smith für die Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit, mit welcher sie meine Arbeiten gefördert haben, meinen verbindlichsten Dank an dieser Stelle aussprechen zu können. —

(21) Hr. Dr. Franz Boas übersendet aus Worcester in Massachusetts ein grösseres Manuscript über

Sagen aus Britisch-Columbien.

In den folgenden Sagen, welche ich auf wiederholten Besuchen in Britisch Columbien gesammelt habe, benutze ich, der Gleichförmigkeit halber, bei Schreibung der indianischen Namen und Worte dasselbe Alphabet, das ich nach Uebereinkommen mit Herrn Prof. Horatio Hale in meinen Berichten an die British Association for the Advancement of Science gebraucht habe: Die Vocale sind wie im Deutschen gebraucht; E steht für Lepsius e̥ (wie in haben). Folgende Consonanten müssen erklärt werden:

g· gutturales g;
k· gutturales k;
q wie ch in Bach;
H wie ch in ich;
Q zwischen q und H, der Mund in u-Position;
c das deutsche sch;
ç das englische th in thin;
tl explosives, dorso-apicales l.

I. Sagen der Shushwap. Gesammelt in Kamloops.

1. Tlē'esa.

Es war einmal eine Frau, die hatte vier Söhne. Der älteste hiess Tlē'esa. Die jungen Männer wollten die Welt durchwandern. Da warf ihre Mutter ein Zaubermittel auf sie, um sie stark zu machen. Sie traf die drei jüngsten, den ältesten aber verfehlte sie und er ward sogleich in einen Hund verwandelt. Sie sagte ihnen dann alles voraus, was ihnen begegnen würde.

Die jungen Männer machten sich nun auf und wanderten vom Shushwap See aus den South Thompson River hinab. Bald kamen sie zum Hause des „Woodchuck" (Arctomys monax). Dasselbe stand gerade zwischen zwei Felsen. Wenn jemand kam, so zog das Woodchuck sich in sein Haus zurück, und wenn man ihm folgte, um es zu fangen, so schlugen die Felsen zusammen und tödteten den Eindringling. Tlē'esa sprach, als er viele Woodchucks auf den Felsen umherspielen sah: „Ich will hingehen und sie fangen." Seine Brüder warnten ihn und erinnerten ihn daran, dass seine Mutter ihnen erzählt habe, das Woodchuck tödte jeden, der es angreife; er liess sich aber nicht halten und lief fort, sie zu fangen.

Die Woodchucks zogen sich in ihr Haus zwischen den Felsen zurück. Da nahm Tlē'esa seine Lanze mit Steinspitze und stemmte dieselbe quer zwischen die Felsen, die nun nicht mehr zusammenschlagen konnten. Dann fing er die Woodchucks und erschlug sie mit dem Hammer, der von seinem Handgelenke herabhing. Er warf sie dann aus der Felsspalte heraus und seine Brüder nahmen sie auf. Tlē'esa sprach: „Künftighin sollt Ihr keine Menschen mehr tödten. Ihr sollt Woodchucks sein und den Menschen zur Nahrung dienen.“ Während er noch in der Felsspalte mit den Woodchucks kämpfte, machten seine Brüder ein grosses Feuer, brieten die Thiere und hatten die besten aufgegessen, als Tlē'esa endlich wieder aus der Felsspalte zum Vorschein kam. Tlē'esa sagte nichts, sondern nahm, was übrig geblieben war.

Dann gingen sie weiter den Fluss hinab. Als sie nach Ducks kamen, sahen sie dort eine Frau auf einem Felsen sitzen und singen. Tlē'esa sagte: „Ich will sie fangen.“ Wieder warnten ihn seine Brüder, er liess sich aber nicht zurückhalten. Er ging den Berg hinauf und sammelte viele Tannenzapfen. Die Frau lachte ihn an und ging eben so rasch rückwärts, wie er den Berg erklomm. Seine Brüder folgten ihm. Endlich hielt die Frau stille. Als Tlē'esa ihr nun nahe kam, krochen plötzlich eine ungeheure Menge Klapperschlangen aus ihren Löchern und gingen auf ihn los. Er aber tödtete alle mit seinen Tannenzapfen. Während er noch mit den Schlangen kämpfte, liefen seine Brüder weiter und fingen die Frau für sich. Tlē'esa sagte nichts zu seinen Brüdern. Er sprach nur zu der Frau: „Du wirst von jetzt ab niemand mehr tödten Wenn ein Mann Dich haben will, wird er Dich nehmen und Du sollst ihm nichts anhaben können.“

Die Brüder gingen weiter den Fluss hinab. Als sie nach einem Orte, etwas oberhalb Kamloops kamen, sahen sie ein unterirdisches Haus[1]), neben dem eine grosse Stange stand. Hier wohnte der graue Bär und der Coyote. Die Bären sahen sie kommen und die drei Brüder traten ein. Sie banden Tlē'esa vor der Thüre fest, und bedeckten ihn über und über mit Steinmessern, sogar seinen Schwanz und seine Zähne. Nach einiger Zeit lud der Bär sie zu einem Wettkampfe ein. Sie sollten an der Stange, die vor dem Hause stand, hinaufklettern. Zuerst kletterte der zweite Bruder mit dem Bären zusammen hinauf. Als sie fast oben waren, fasste ihn der Bär und tödtete ihn. Der Leichnam fiel von der Stange herunter. Als Tlē'esa das sah, ward er sehr zornig. Er heulte und fletschte seine Zähne. Da rief Coyote: „Ich fürchte, der Hund wird uns auffressen. Er wird ganz wild.“ Tlē'esa berührte Coyote nur mit seinem Körper, da blutete jener sogleich. Die Steinmesser hatten ihn geschnitten. Nun kletterte der dritte Bruder mit dem Bären die Stange hinauf. Es erging ihm nicht besser, als dem ersten Bruder, und den vierten ereilte dasselbe Schicksal. Nun war nur der Hund Tlē'esa übrig geblieben. Er schnitt das Seil durch, mit dem er festgebunden war und kletterte mit dem Bären hinauf. Als sie fast oben waren, schnitt er den Bären mitten durch, so dass ein Theil rechts, der andere links niederfiel. Vier Bären kletterten mit ihm um die Wette, aber er tödtete alle. Dann legte er die Gliedmaassen seiner Brüder zusammen, sprang über sie fort und sie wurden wieder lebendig.

Die Brüder wanderten weiter und gelangten nach Cherry Creek. Dort sahen sie ein unterirdisches Haus, in dem wohnte das Kaninchen. Tlē'esa sagte: „Ich werde hineingehen. Ich will das Kaninchen zu Abend essen.“ Wieder warnten ihn seine Brüder, er liess sich aber nicht zurückhalten. Er nahm einen flachen

1) Die Indianer leben im Winter in solchen Häusern.



Stein, bedeckte seinen Bauch und seine Brust damit und ging hinein. Die Brü
blieben draussen stehen und lugten in das Haus. Das Kaninchen lag auf d
Rücken mit übereinandergeschlagenen Beinen. Es hatte etwas Fleisch hinter s
liegen. Als es Tlē'esa eintreten sah, rief es: „Hollah Fremder! Woher kom
Du? Wohin gehst Du?" Jener versetzte: „O, ich reise nur zu meinem Vergnüg
umher." „Gewiss bist Du hungrig. Hier hinter mir liegt Fleisch; nimm Dir davo
Als Tlē'esa nun herankam und von dem Fleische nehmen wollte, trat ihn d
Kaninchen vor die Brust. So pflegte es alle Fremden zu tödten, die sein Ha
besuchten. Sein Bein schlug immer gerade durch die Brust hindurch. Dieses M
aber zerschlug es sein Bein an dem Steine, der Tlē'esas Brust bedeckte. Es fi
an zu schreien. Tlē'esa ergriff es an dem anderen Beine, schlug es gegen d
Wand und rief: „Bis jetzt hast Du Menschen getödtet. Nun tödte ich Dich u
werde Dich essen." Er warf es zum Hause hinaus. Da nahmen seine Brüder
auf, und kochten und assen es, ehe Tlē'esa herauskam.

Die Brüder gingen weiter und kamen nach Savaners (?) Ferry. Dort sta
ein grosses Elch mit gespreizten Beinen über dem Flusse und tödtete alle, d
über den Fluss zu gehen versuchten. Es zog die Boote ans Land und verschla
sie. Als die Brüder dort ankamen, wussten sie nicht, wie sie vorankommen sollte
Tlē'esa sprach: „Ich werde ein Floss bauen und hinunter fahren." Seine Brüd
wollten es nicht erlauben. Er aber kümmerte sich nicht um sie, sondern mach
ein Floss. Als er fertig war, stieg er darauf und liess es den Fluss hinab treibe
Als er dicht an das Elch herankam, schlürfte dasselbe das Floss und Tlē'es
herunter. Da weinten die Brüder, denn sie glaubten, er sei todt. Die Stange
des Flosses gingen aber geradeswegs durch das Elch hindurch. Tlē'esa mach
drinnen ein Feuer an und kochte sich ein gutes Mahl. Dann ergriff er das He
des Elch und drückte daran. Da fing es an von einer Seite des Flusses zu
anderen zu schwanken. Als die Brüder das sahen, sprachen sie zu einande
„Was mag mit dem Elch geschehen sein?" Als es nun wieder zu der Seite hin
über schwankte, wo die Brüder standen, schnitt Tlē'esa das Herz ab und e
fiel todt nieder. Die Brüder zogen es ab und schnitten es auf. Als sie nu
den Magen öffnen wollten, rief Tlē'esa: „Passt auf und schneidet mich nicht!" D
öffneten sie den Magen vorsichtig und fanden nun, dass Tlē'esa sich drinnen ei
Mahl bereitet hatte. Die Brüder assen ihm alles auf.

Sie gingen nun über den Fluss. Bald erblickten sie einen „Tabaksbaum[1])"
Ein Ast desselben schwang im Kreise umher, sobald jemand versuchte, Tabak z
holen, und erschlug ihn. Tlē'esa nahm einen kleinen Stock und ging zu dem Bau
hinauf. Als der Ast zu schwingen begann, schlug er ihn mit dem Stocke durc
und warf ihn in den Fluss. Dann warf er den Baum mit seinem Stocke um, inde
er ihn ausgrub. Da kamen die Brüder herauf und nahmen allen Tabak ab
Tlē'esa bekam nichts.

Die Brüder gingen dann den Bonaparte Creek hinauf. Dort ist ein steile
Felsen, auf dem lebte die Bergziege, die alle tödtete, die sie zu fangen versuchten
Am Fusse des Felsens war ein Hund, der die Vorübergehenden biss. Tlē'es
sprach: „Ich will die Bergziege tödten und das Fett mit meinem Tabak mischen.
Die Brüder glaubten, er werde den Fels nicht ersteigen können. Er liess sic
aber nicht abhalten und ging, das Abenteuer zu bestehen. Als der Hund ih
beissen wollte, spiesste er ihn auf seinen Stock auf und warf ihn zu Boden, inde

---

1) Vor Ankunft der Weissen gebrauchten die Indianer angeblich die Blätter diese
Baumes als Tabak. Die Gattung und Art war nicht zu bestimmen.

er rief: „Du wirst niemand mehr tödten! Künftig sollen die Menschen Dich benutzen.“ Er kletterte den Fels hinauf. Als die Ziege seiner ansichtig wurde, wollte sie ihn hinunterwerfen. Er aber spiesste sie auf seinen Stock auf und zertrümmerte mit seinem Hammer ihren Kopf. Dann warf er sie den Berg hinunter und sprach: „Du sollst niemand mehr tödten. Künftig sollen die Menschen Dich tödten und verzehren.“ Sie kam ganz zerrissen unten an. Die Brüder hoben sie auf und nahmen alles Fett, das sie mit ihrem Tabak mischten. So blieb für Tlē'esa nichts übrig.

Die Brüder wanderten weiter und kamen zn „Johnny Wilsons Place“. Sie gingen oben am Berghang entlang und sahen einen Mann unten am Flussufer gehen. Da sprachen die Brüder zu einander: „Lasst uns ihn zum Besten haben!“ und sie warfen grosse Felsen nach ihm. Als der Staub sich verzog, sahen sie ihn weiter gehen, als ob nichts geschehen sei. Einer nach dem andern versuchte ihn zu treffen. Sie konnten ihm aber nichts anhaben, obwohl sie zuletzt einen grossen Bergsturz zu Thal gehen liessen. Da ging Tlē'esa hinab, um den Fremden zu sehen. Er sah, dass jener einen kleinen Korb auf dem Rücken trug, nicht grösser als eine Faust. Er sprach: „Wer bist Du? Wir haben versucht, Dich zum Besten zu haben, konnten es aber nicht.“ Jener sagte, er heisse Tkumenaā'lst, und lud Tlē'esa und die Brüder zum Essen ein. Er that Wurzeln und Beeren in seinen Korb und legte Steine ins Feuer. Als das Essen fertig war, sprach einer der Brüder: „Wenn ich einen Bissen nehme, wird nichts mehr da sein.“ Als er aber einen Löffel voll aus dem Korbe genommen hatte, ward derselbe sofort wieder voll. Nachdem alle sich satt gegessen hatten, wanderten sie zusammen weiter.

Bald gelangten sie nach Hat Creek. Daselbst ist eine steile Felswand. Tlē'esa sagte: „Lasst uns hier etwas spielen!“ Tkumenaā'lst frug, was sie spielen sollten, und Tlē'esa antwortete, sie wollten versuchen, den Kopf in den Felsen zu rennen. Zuerst versuchten es die drei Brüder. Sie machten einen schwachen Eindruck in den Felsen. Dann versuchte es Tlē'esa und sein Kopf drang bis über die Ohren in das Gestein ein. Tkumenaā'lst aber drang noch weiter, bis an seine Schultern ein.

Dann gingen sie weiter und kamen nach Fountain Trail. Dort hatte ein Adler sein Nest auf einem steilen Felsen. Tlē'esa sprach: „Ich will seine Federn holen und meinen Mantel damit besetzen.“ Seine Brüder warnten ihn. Er aber liess sich nicht abhalten. Er nahm seinen Stab, etwas rothe und weisse Farbe und setzte sich unter den Felsen. Da sahen die Brüder, wie der Adler sich auf ihn herabstürzte. Er trug ihn in die Höhe und kreiste mit ihm. Er wollte ihn dann an dem Felsen zerschmettern. Als er nun aber an den Felsen heranflog und Tlē'esa dagegen schlagen wollte, stemmte dieser seinen Stab gegen den Felsen und entkam so unverletzt. Er spie etwas rothe Farbe, die er in den Mund genommen hatte, gegen den Felsen und da glaubten der Adler und die Brüder, es sei sein Blut. Der Adler flog nochmals in weitem Kreise mit ihm herum, um ihn gegen den Felsen zu schlagen. Wieder stemmte Tlē'esa seinen Stab dagegen und spie dieses Mal weisse Farbe gegen den Felsen. Da glaubten der Adler und die Brüder, es sei sein Gehirn. Er trug ihn dann in sein Nest und flog wieder von dannen. Die jungen Adler wollten ihn fressen. Da zeigte er aber seinen Hammer und sprach: „Nun rührt mich nicht an, sonst schlage ich Euch todt. Wenn Eure Mutter kommt, bittet sie, sie solle sich auf den Rand des Nestes setzen, und wenn sie fragt, warum Ihr mich nicht gefressen habt, sagt nicht, dass ich noch lebe!“ Die jungen Adler fürchteten sich und versprachen zu gehorchen. Bald kam die Alte heim und brachte ihnen Bären und Hirsche. Als sie Tlē'esa noch im Neste liegen sah, fragte

sie ihre Jungen, warum sie ihn nicht gefressen hätten. Dann flog sie wieder fo
Tlē'esa ass mit den Jungen von den Bären und Hirschen. Als nun die Alte wied
kam, baten die Jungen sie, sich an den Rand des Nestes zu setzen. Da schl
Tlē'esa sie mit seinem Hammer todt und sie fiel vom Felsen herab. Tlē'es
Brüder nahmen den Adler auf, rupften ihm die Federn aus und liessen nichts
Tlē'esa übrig. Dieser sass nun im Neste und wusste nicht, wie er wieder herun
kommen sollte. Endlich sagte er zu den jungen Adlern: „Tragt mich herunt
aber haltet mich gut fest und thut mir nicht weh, sonst schlage ich Euch tod
Die Adler fürchteten sich und gehorchten. Er band sich an die Adler fest u
sie flogen mit ihm aus dem Neste und liessen sich langsam zur Erde hinab. E
er sich daran machen kommen konnte, ihnen die Federn auszurupfen, waren sei
Brüder herbeigekommen und hatten sie fortgenommen.

Die Brüder wanderten weiter und gelangten zum Fraser River. Da sahen s
ein junges Mädchen an der anderen Seite des Flusses tanzen. Sie setzten sich
einer Reihe am Ufer nieder und sahen ihr zu. Sie blieben dort sitzen, bis sie
Steine verwandelt wurden.

2. Coyote.

1) Einst schien die Sonne zu heiss und verbrannte die ganze Erde. Da b
schlossen die Thiere eine andere Sonne zu machen. Alle Vögel versuchten es, kein
aber ward gut befunden. Endlich rief Coyote: „Lasst es mich jetzt versuchen
Er ging gen Sonnenaufgang und stieg den Himmel hinan. Sein Schwanz war ab
so lang, dass derselbe noch nicht ganz über dem Horizont erschienen war, als sei
Körper schon hoch oben am Himmel stand. Als er hoch genug war, um die Erd
übersehen zu können, fing er an zu schwätzen und erzählte alles, was er sah. D
sagten die Thiere: „Nein, Du bist zu gesprächig. Du darfst nicht die Sonne sein.
Endlich ward der Tsqtskna'ɛp (ein Klettervogel mit rothen Flügeln und Schwanz
rothen Wangen) die Sonne.

2) Vor langer Zeit war es sehr kalt auf Erden. Am oberen Theile des Flusse
war ein grosser Gletscher, von dem eisige Kälte ausging. Alle Thiere zogen aus
um den Mann, welcher die Kälte machte, umzubringen, aber alle erfroren. Endlic
waren nur noch Coyote und sein Vetter, der Fuchs, übrig geblieben. Coyot
wollte sich aufmachen, die Kälte umzubringen, aber der Fuchs warnte ihn davor. E
hüllte sich in warme Kleider und machte sich auf den Weg. Er kam bei alle
erfrorenen Thieren vorbei und je näher er dem Gletscher kam, um so kälter wurd
es. Endlich sah er das Haus, aus dem die Kälte hervorkam, vor sich. Obwoh
er sich noch fester in seine Decken hüllte, fror ihn sehr. Er hatte nun alle di
erfrorenen Thier hinter sich und gelangte endlich an das Haus. Er konnte kaum
die Kälte ertragen, ging aber doch hinein. Da erfror er und fiel todt nieder. Vie
Tage lang wartete Vetter Fuchs auf ihn. Da aber jener nicht zurückkam, dacht
er, er sei erfroren. Er hüllte sich in warme Kleider und machte sich auf de
Weg. Er kam bei all den erfrorenen Thieren vorüber, fand aber nicht seine
Vetter Coyote. Er lief weiter und bei jedem Schritte, den er machte, sprüht
Feuer unter seinen Füssen hervor. An seiner Schwanzspitze hingen Dentalien un
klapperten, wenn er sich bewegte. Er nahte sich dem Hause und hörte drinne
jemand sprechen, konnte aber nichts sehen. Er ging ins Haus und trat einma
mit seinem Fusse auf. Feuer sprühte aus dem Boden und das Eis des Gletscher
fing an zu schmelzen. Ein Strom Wasser lief herab und löschte das Feuer wiede
aus. Da trat er nochmals auf. Wieder sprühte Feuer aus dem Boden und schmol
das Eis. Als er vier Mal aufgestampft hatte, war alles Eis geschmolzen und e
wurde wieder warm. Coyote wurde nun wieder lebendig, stand auf und sprach

„Ich habe lange geschlafen.“ „Ja,“ versetzte der Fuchs, „Du warst erfroren.“ Der Fuchs nahm ihm unter seinen Arm und befahl ihm, ganz stille zu liegen. Als nun das Feuer ausgebrannt und das Wasser abgelaufen war, gingen sie zurück und erweckten alle Menschen zu neuem Leben.

3) Coyote blickte nun immer den Fuchs an, als wolle er etwas sagen. Dieser wusste ganz gut, was er wollte, sagte aber nichts. Endlich sprach Coyote: „Vetter, bitte, leihe mir Deinen Schwanz.“ Fuchs erwiederte: „Nein das thue ich nicht, Du möchtest Dir ein Leides anthun.“ Coyote aber versprach, gut Acht zu geben, und endlich gab der Fuchs ihm seinen Schwanz und nahm den des Coyote. Er warnte ihn aber, sich ja nicht nach dem Schwanze umzusehen, so lange er ihn trage. Coyote versprach es. Als er den Schwanz bekommen hatte, lief er damit umher und freute sich sehr an dem Gerassel der Dentalien. Endlich konnte er aber doch der Versuchung nicht widerstehen und sah den Schwanz an, um zu sehen, ob er ihn gut kleide. Er fand, dass er sehr hübsch aussah und freute sich sehr. Als er aber nun weiter lief, fühlte er, dass er plötzlich sehr schwach wurde und sah nun, dass seine Eingeweide ihm zum After hinaus hingen. Da rief er seinen Vetter. Als dieser sah, was geschehen war, sprach er: „Aha! Du hast Deinen Schwanz angesehen!“ Er legte die Eingeweide in Coyotes Bauch zurück und nahm ihm den Schwanz wieder fort.

4) Coyote war sehr arm. Einst besuchte er seinen Vetter Fuchs, der einen schönen, mit Adlerfedern besetzten Mantel hatte. Diesen wünschte Coyote zu haben. Der Fuchs wusste sogleich, was Coyote wollte, stellte sich aber, als merke er nichts. Coyote sprach: „Ich sehnte mich nach Dir, Vetter! Deshalb komme ich, Dich zu besuchen.“ Der Fuchs antwortete nicht. Viermal wiederholte Coyote seinen Spruch, erhielt aber keine Antwort. Fuchs kümmerte sich gar nicht um ihn. Da ward Coyote böse und beschloss, Fuchs einen Streich zu spielen. Fuchs war aufgestanden und fortgegangen. Da rannte Coyote ihm nach, riss ihm seinen Mantel ab und hing ihn sich selbst um. Fuchs kümmerte sich gar nicht darum, sondern ging ruhig seines Weges. Coyote sah sich an und dachte: „Jetzt bin ich hübsch.“ Er ging nach Hause zurück, zuerst langsam. Dann fing er an zu traben, und als er lief erhob sich ein Wind, der wurde um so stärker, je schneller er lief. Die Federn seines Mantels stoben umher, und der Wind blies ihn endlich gerade in die Höhe. Als er wieder herunterfiel, kam der Fuchs gelaufen und nahm ihm seinen Mantel wieder ab. Coyote war halb todt. Fuchs sprach: „Da siehst Du, wie es Dir ergeht. Immer versuchst Du mir Streiche zu spielen und weisst doch, dass Du mir nichts anhaben kannst.“

5) Der Büffel hatte zwei Frauen. Er war so alt, dass seine Hörner fast ganz abgenutzt waren. Einst stahlen die Wölfe seine Frauen. Er wollte sie verfolgen, wusste aber nicht, wohin sie gegangen waren. Da traf ihn Coyote und verspottete ihn ob seines Unfalls. Darüber ward der Büffel böse und rannte auf den Coyote los, ihn aufzuspiessen. Dieser entfloh und der Büffel verfolgte ihn. Als nun der Coyote müde wurde, lief er in ein Loch, verrichtete seine Nothdurft und sprach zu seinen Exkrementen: werdet ein Baum. Es geschah also und er kletterte hinauf. Als der Büffel ihn nun oben im Baume sitzen sah, stiess er gegen den Baum, bis er umfiel. Unterdes hatte Coyote sich ausgeruht und lief weiter. Als er wieder müde wurde, machte er einen zweiten Baum und rettete sich darauf. Vier Mal entkam er auf solche Weise. Als der vierte Baum umfiel sprach er zum Büffel: „Nun ist es genug, Freund! Ich will Dir helfen, dass Du Deine Frauen wiederbekommst. Ich will Dich schön und jung machen.“ Der Büffel war es zufrieden. Da nahm der Coyote eines seiner Hörner und zog es aus. Als es schön und lang war, zog

er das andere auch lang. So bekam der Büffel wieder schöne, scharfe Hörner. Da
machte Coyote das Haar auf seinem Kopfe schön. Er zog an seinen Beinen und
seinem Schwanze und der Büffel sah nun wieder aus, wie ein schöner junger Büff
Da sprach der Büffel zum Coyote: „Nun will ich Dich schön machen!“ Er z
seine Schnauze lang und seither hat der Coyote eine lange Schnauze und klei
schmale Augen. Und er zog seine Beine und seinen Schwanz lang. Dann spra
er: „Ich bin fertig, mein Genosse. Nun lass uns zum Wasser gehen und seh
wie wir ausschauen.“ Als Büffel sich sah, war er sehr froh, Coyote aber moch
seine lange Nase gar nicht leiden. Der Büffel sprach nun: „Lass uns meine Frau
suchen. Wenn Du weisst, wo sie sind, sollst Du eine haben.“ Coyote sprac
„Siehst Du das Thal? Dort wohnen vier Wölfe. Die haben sie geraubt. Es
sehr schwer, sie wiederzubekommen, aber lass mich nur machen. Folge mir!“ S
gingen das Thal hinauf. Bald sahen sie die beiden Frauen Wurzeln graben. I
machte Coyote einen dichten Nebel, so dass niemand sie sehen konnte. Sie ging
auf die Frauen zu und als sie bei ihnen waren, sprach der Büffel zu ihnen: „I
kam Euch zu holen,“ und sie nahmen die Frauen mit. Sie kletterten einen d
Berge hinauf, die das Thal begrenzten, und der Nebel folgte ihnen. Als sie ob
ankamen, verschwand der Nebel. Die Wölfe vermissten bald die Frauen u
folgten der Spur. Bald kamen sie den Flüchtigen näher und sahen nun den Büffe
Coyote und die Frauen. Sie holten sie ein und griffen den Büffel an. Da wa
dieser sie in die Luft und schlitzte ihren Bauch auf, so dass die Eingeweid
herauskamen, und der Coyote sprang vor Freude darüber hin und her. Sie ging
weiter. Bald sprach der Büffel: „Mein Genosse, hier wollen wir uns trennen! Ic
versprach Dir eine meiner Frauen. Nimm diese, sie ist die beste.“ Er fuhr for
„Ich will Dich lehren, wie Du sie behandeln musst. Wenn Du hungrig bis
kannst Du sie tödten, ein Stück Fleisch abschneiden und es rösten. Aber wen
Du sie getödtet hast, musst Du Dich auf sie setzen, ein Feuer neben Dir mache
und das Fleisch kochen. Du darfst nicht aufstehen, bis Du fertig gegessen has
Dann wird sie zugleich mit Dir wieder aufstehen.“ Coyote befolgte anfänglich d
Anweisung des Büffels. Eines Tages, nachdem er seine Frau getödtet hatte, un
sein Feuer nur klein brannte, dachte er aber: „Weshalb sollte ich nicht etwas Ho
holen?“ Er stand auf und ging fort. Als er zurückkam, erblickte er eine al
Frau, die das Fleisch bis auf die Knochen aufgegessen hatte und nun als Fuch
von dannen lief. Da dachte er: „Ist schon meine Frau fort, so habe ich doc
wenigstens ihre Knochen.“ Er sammelte sie und trug sie fort. Als er hungri
wurde, machte er sich ein Feuer und fing an die Knochen mit Steinen zu ze
schlagen und das Mark zu essen. Während er noch so beschäftigt war, kam ein
alte Frau des Weges und sprach: „Solche Arbeit ziemt sich nicht für einen grosse
Häuptling, wie Du bist, lass mich es thun.“ Coyote sagte: „Das ist wahr“
und gab ihr Knochen und Steine. Er legte sich ans Feuer. Als er sich u
wandte, hatte die Alte fast alles Mark in ihren Korb geworfen. Coyote dachte, s
wird mir sagen, wenn sie fertig ist, und drehte sich wieder zum Feuer. Da
aber längere Zeit gar nichts hörte, wandte er sich wieder um und sah die Al
fortlaufen und dabei fressen. Er rannte hinter ihr her. Als er sie aber einholt
schlug sie ihn auf die Brust, so dass er hinfiel. Er stand wieder auf und dacht
„Das ist schlimm. Nun will ich wenigstens meine Knochen kochen und das Fe
heraus sieden.“ Er nahm die Knochen, zerklopfte sie und wollte sie ins Wass
werfen, um sie zu kochen. Da kam wieder der Fuchs in Gestalt einer alten Fr
einher und sprach: „Solche Arbeit ziemt sich nicht für einen grossen Häuptlin
wie Du bist, lass mich es thun.“ Coyote sagte: „Das ist wahr,“ und liess s

kochen, während er sich ans Feuer setzte und darauf wartete, dass sie ihn rufen sollte. Als er sich aber umdrehte, sah er wieder einen Fuchs fortlaufen und dabei das Fett trinken. Er verfolgte ihn. Der Fuchs aber schlug ihn auf die Brust, so dass er niederfiel. Da wurde Coyote betrübt und ging von dannen. Die Frau aber stand nun wieder auf und ging zu dem Büffel zurück.

6) Coyote kam einst zu einem Hause, in dem wohnten die „Foolhen" und ihre Kinder, das „Woodpartridge", das Prairiehuhn und das Rebhuhn. Die Mutter war gerade ausgegangen, als er ankam. Er frug die Kinder: „Habt ihr etwas zu essen?" Sie antworteten: „Nein wir haben nichts." „Wo ist denn Eure Mutter?" „Sie ist im Walde und sucht Beeren." „Und Ihr habt wirklich nichts zu essen?" „Nein, wir haben nichts." „Ich habe mich in den Fuss geschnitten. Könnt Ihr mir nicht etwas Harz geben, damit ich die Wunde damit verschmiere?" Die Kinder gaben es ihm. Da nahm er es, verklebte ihre Augen und verliess sie. Da verloren die armen Kinder sich im Walde. Als ihre Mutter nach Hause kam, fand sie sie im Walde umherlaufen und brachte sie nach Hause zurück. Sie erzählten ihr dann, dass Coyote sie so zum Besten gehabt habe. Die Alte und die Kinder folgten seiner Spur und fanden, dass er einem Pfade nachging, der an einem steilen Abhange entlang führte. Die Mutter hiess zuerst das Rebhuhn sich im Grase verbergen, ein wenig weiter versteckte sie das Prairiehuhn, noch weiter das „Woodpartridge", und endlich verbarg sie sich selbst im Grase. Sie hatte ihren Kindern gesagt, was sie thun sollten. Es dauerte nicht lange, da kam Coyote des Weges und sofort flog das Rebhuhn dicht vor ihm auf. Er erschrak so, dass er fast die Klippe hinabgestürzt wäre. Ebenso thaten die andern. Als das „Woodpartridge" aufflog, hielt er sich nur mit Mühe auf den Füssen. Als er weiter ging, sprach er: „Fast wäre ich aber gefallen." Da flog die Alte auf und er stürzte in den Abgrund. Die Hühner glaubten, er sei todt. Sie flogen hinunter und erstaunten sehr, als sie ihn noch am Leben fanden. Die Alte frug: „Was thust Du hier?" „O," antwortete er, „jemand hat mich erschreckt, und da bin ich die Klippe heruntergefallen." Die Alte sprach: „Ich habe es gethan, weil Du meinen Kindern die Augen verklebt hast. Nun siehe, wie Du hier fortkommst. Wir werden Dir nicht helfen." Damit flogen sie von dannen. Als sie fort waren, stand Coyote wieder auf und lief fort.

7) Er sagte: „Ich muss etwas Spass haben. Ich will mit meinen Augen spielen." Damit riss er sich die Augen aus. Er warf sie dann in die Höhe und fing sie wieder. Einmal warf er sie sehr hoch. Da fing die Dohle seine Augen und flog damit fort. Da stand er nun ohne Augen und wusste nicht, was er thun sollte. Er fühlte umher und fand einen Hagebuttenstrauch. Da pflückte er einige Hagebutten und setzte sie sich als Augen ein. Er konnte nun wieder sehen und wanderte fürbas. Bald kam er an ein Loch, aus dem Rauch aufstieg. Eine alte Frau sass dort und fragte ihn, woher er komme. Er antwortete, er reise ohne bestimmten Zweck umher, und fragte, ob sie allein dort wohne. „Nein," antwortete sie, „ich habe vier Töchter, aber sie sind hingegangen, die Spiele anzusehen." „Was für Spiele?" fragte der Coyote. „O, viele Leute tanzen dort," sprach sie, indem sie nach der betreffenden Stelle wies. „Warum tanzen sie denn?" „Sie spielen um Coyotes Augen. Die Dohle hat sie gestohlen." „Das möchte ich sehen," versetzte Coyote, „zeige mir doch den Weg." Die Alte erfüllte seine Bitte, und er ging zu dem Platze, wo alle Tänzer versammelt waren. Die Leute sassen alle im Kreise umher. Nachdem einer mit den Augen getanzt hatte, gab er sie seinem Nachbar, der dann einen Tanz begann. Coyote setzte sich an die Thüre und wartete, bis an ihn die Reihe kam. Dann sang er zu seinem Tanze: „Wie hübsch die Augen sind. Früher

habe ich nie dergleichen gesehen." Vier Mal tanzten sie herum. Als nun d
vierte Mal an ihn die Reihe kam, nahm er die Augen und rannte zur Thür hina
Dann warf er sie in die Höhe und sie fielen von selbst in die Augenhöhlen zurü
wo sie sogleich festwuchsen. Die Thier verfolgten ihn, konnten ihn aber nic
einholen. Als er in Sicherheit war, setzte er sich hin und lachte, weil er sei
Augen wieder hatte. Er sang: „Ich wusste, ich würde Euch besiegen. Hier ha
ich meine Augen wieder. Hier habe ich mein Eigenthum wieder."

8) Coyote kam an ein Haus, in dem er sprechen hörte. Er ging hinein, s
aber niemand. Als er der Stimme nach ging, fand er in einer Ecke des Haus
ein Haar, das sprach. Er nahm es und warf es auf den Boden. Dann hörte
wieder sprechen, sah aber niemand. Er rief der Stimme zu: „Lass Dich seh
und gieb mir zu essen"; aber niemand liess sich blicken. Als er der Stimme na
ging, fand er einen Kamm an der Wand stecken, der sprach. Er nahm ihn u
warf ihn zu Boden. Endlich fand er vier mit Oel gefüllte Lachsfelle. Er sagt
„Euch suchte ich," nahm sie und trank sie aus. Dann ging er weiter den Flu
entlang. Nach kurzer Zeit wurde er durstig. Da ging er zum Flusse hinab, tra
und ging wieder hinauf. Nach kurzer Zeit wurde er wieder durstig. Da dach
er: „Es ist zu umständlich, immer zum Flusse hinab zu gehen, ich will am Uf
entlang gehen, dann kann ich bequemer trinken." Nach einiger Zeit ward ih
aber auch dies zu umständlich. Er dachte: „Ich will lieber im Wasser gehe
dann brauche ich mich nur zu bücken." Er that also, war aber noch imm
durstig. Da ging er bis an die Brust ins Wasser. Nach kurzer Zeit war ihm auc
das zu viel Mühe und er ging so tief in den Fluss, dass das Wasser ihm einfac
in den Mund lief. Er trank so viel, dass er endlich platzte.

9) Coyote hatte einen kleinen Kessel im Felsen gerade dort stehen, wo de
Weg den South Thompson River hinauf führte. Einst kam jemand des Wege
und warf ihm den Kessel ins Wasser. Derselbe kam aber von selbst wiede
Dann stahlen ihn einige Leute. Er kam aber immer von selbst wieder zurüc
Endlich aber trug jemand ihn fort und er kam nicht wieder.

10) Einst kam die Eule den South Thompson River herab. Coyote hörte si
kommen und singen: „Hī hī, ich bin es, der alle Menschen tödtet und frisst.
Coyote hielt an und sagte zu sich: „Der ist gefährlich. Er wird mich fresse
Ich will denselben Sang singen, wie er; vielleicht fürchtet er sich dann." A
die beiden sich nun trafen, sprach Coyote: „Es scheint, Du bist also gerade s
stark wie ich. Ich fresse auch alle Menschen. Bleib ein wenig hier und la
uns etwas spielen. Wir wollen uns übergeben und sehen, was wir im Mage
haben." Eule war es zufrieden, und schlug vor, dass Coyote anfangen sollt
„Gut", sagte er, „aber wir müssen die Augen schliessen, bis wir fertig sind. Oeffn
Deine Augen nicht, bis ich rufe." Eule schloss die Augen und nun übergab sic
Coyote. Er hatte nichts als Gras im Magen. Dann übergab sich die Eule un
spie lauter Menschenfleisch aus. Rasch tauschte Coyote das Erbrochene aus un
rief nun. Als die Eule es sah, rief sie: „Ich habe Gras gespieen", und sie fürchte
sich vor Coyote, vor dem das ausgespiene Menschenfleisch lag. Beide wurden i
Felsen verwandelt, die noch heute zu sehen sind. Ihre Mäuler sind weit offen.

3. Der Luchs und das Mädchen.

Es war einmal ein Mädchen, die wollte gar keinen Mann nehmen, obwo
viele Männer sich um sie bewarben. Sie wohnte in einem unterirdischen Hau
und ihr Lager war gerade am Fusse eines Pfostens. In demselben Dorfe leb
auch der Luchs, der in einer kleinen Hütte wohnte. Dieser hätte gar zu ger

das Mädchen gehabt, wusste aber nicht, wie er sie bekommen sollte, da ihre Eltern sie stets bewachten. Eines Nachts schlich er sich auf das Haus und schlug sein Wasser dort ab, so dass es an dem Pfosten herunterlief, an dem das Mädchen lag. Es lief gerade in deren Mund. Da ward sie schwanger, und Niemand wusste, wie es zugegangen war. Sie gebar einen Knaben. Als der Knabe vier Jahre alt war, beschlossen die Eltern des Mädchens, einen Versuch zu machen, ausfindig zu machen, wer der Vater des Kindes sei. Sie setzten einen Vogel auf die Spitze der Leiter, die in ihr Haus hinabführte, und sagten allen Männern, sie sollten versuchen, den Vogel mit ihren Pfeilen zu treffen. Sie versprachen dem, der den Vogel traf, ihre Tochter zur Frau. Alle schossen danach, aber keiner konnte ihn treffen. Endlich hatten alle geschossen, nur der Luchs noch nicht, der ein alter Mann war und still an seinem Feuer lag. Die Eltern des Mädchens sandten nach ihm, er aber antwortete: „Warum soll ich kommen? Die jungen Leute haben den Vogel nicht treffen können, wie sollte ich es denn vermögen? Meine Augen sind ja halb erblindet.“ Er musste aber doch endlich kommen, und man gab ihm Bogen und Pfeil. Er schoss ab, ohne einmal hinzusehen und traf den Vogel. Da schrieen Alle: „Der Luchs bekommt das Mädchen zur Frau“. Ihre Eltern machten einen Sitz für ihn neben dem Feuer bereit. Als er dort nun sass, sprachen sie zu allen Leuten: „Wir wollen unsere Tochter, ihren Mann und ihr Kind verlassen.“ Sie packten ihre Habseligkeiten auf. Dann traten sie den Luchs mit Füssen, so dass seine Knochen brachen und sein Körper ganz zerschunden wurde. Sie löschten alle Feuer aus und zogen fort. Die Grossmutter des Mädchens, die Elster, hatte aber Mitleid mit ihr. Sie legte eine glühende Kohle in eine Muschelschale, that etwas Nahrung dazu und versteckte sie. Die Leute hatten alle ihre Vorräthe, die unter Steinen versteckt waren, mitgenommen und glaubten, die drei müssten verhungern. Als die Frau nun allein da sass, fing sie an zu weinen. Sie suchte unter den Kohlen nach Feuer, fand aber nichts. Es wurde dunkel und ihr Kind weinte. Da hörte sie in der Ecke des Hauses etwas rufen. Sie ging der Stimme nach und fand die Muschel, welche sie gerufen hatte. Da nahm sie die Kohle und die Nahrnngsmittel und machte sich ein Feuer. Als sie die Nahrungsmittel kochte, wurden dieselben soviel, dass sie und ihr Kind vollauf zu essen hatten. Als sie satt waren, schritt sie viermal über den Luchs fort, und sofort war derselbe wieder gesund. Nur sein Gesicht war noch ganz zerschunden. Sie strich mit der Hand über seinen Kopf(?), und derselbe ward auch wieder ganz heil. Dann ging er auf Jagd und erlegte viel Wild. Dann machte er, dass tiefer Schnee fiel und die Leute, welche sie verlassen hatten, nichts fangen konnten, so dass sie bald grosse Noth litten. Er selbst aber hatte Fleisch in Hülle und Fülle. Seine Frau trocknete es und legte viele Verstecke an. In eines, das für die Elster bestimmt war, that sie die besten Stücke; für die anderen bewahrte sie nur Haut und Knochen, für den Coyote Füsse, Magen und Eingeweide. Nach einiger Zeit kam die Elster zu dem verlassenen Dorfe, um sich nach ihrer Enkelin umzusehen. Sie fürchtete schon, jene sei todt, und war sehr erstaunt, als sie den Knaben entdeckte, der mit einem schneeweissen Balle spielte. Bald sah sie, dass der Ball aus Hirschfett gemacht war. Sie versteckte sich, und als der Ball an ihr vorüberrollte, sprang sie darauf los und frass ihn. So hungrig war sie. Da weinte der Kleine: „Die Elster hat meinen Ball gestohlen.“ Als der Luchs das hörte, kam er aus dem Hause und sagte zu ihr; „Warum nahmst Du den Ball meines Sohnes? Wenn Du hungrig bist, komme in's Haus, ich will Dir zu essen geben.“ Sie gingen hinein und gaben ihr Fleisch und Fett. Als die Elster sich satt gegessen hatte, trug sie, was übrig blieb, nach Hause, um es ihren Kindern zu geben. Sie pflückte

Flechten von Tannen ab und röstete sie. Diese gab sie dann ihren Kindern
Hirschfett zu essen. Als sie das Essen vertheilte, riefen die Kinder: „Du
meinem Bruder mehr gegeben, als mir", und zankten sich. Der Rabe, der
im Hause wohnte, und dieses hörte, fragte: „Wovon redet Ihr da?" Die E
sagte: „O, es ist nichts, die Kinder zanken sich nur." Da setzte der Rabe
wieder an's Feuer und schlummerte. Er blinzelte aber hinüber und sah nun,
die Kinder Hirschfett assen. Da sprang er auf und rief: „Woher habt Ihr
Fett bekommen?" Die Alte erzählte nun, dass der Luchs Nahrungsmittel in H
und Fülle habe. Dann gingen alle zu den Verlassenen zurück; der Luchs
Jedem die Vorräthe, die er für ihn aufgespeichert hatte, und jagte dann für si

4. Das Kaninchen.

Das Kaninchen und seine Grossmutter lebten in einem unterirdischen Ha
Neben ihnen lebte der graue Bär, der zwei Kinder hatte. Einst hatte das Kar
chen nichts zu essen und sprach zu seiner Grossmutter: „Ich werde zum V
stecke des Bären gehen und mir stehlen, was ich nöthig habe." Die Grossmu
warnte es, es hörte aber nicht. Es plünderte das Versteck und liess nichts drinn
als einen Korb voll Wespen und einen voll Ameisen. Als es nach Hause k
hiess es seine Grossmutter kochen und braten und gab ein grosses Fest.
nächsten Morgen ging der Bär an sein Versteck und fand, dass es ganz aus
plündert war. Er fragte alle seine Nachbarn, ob sie wüssten, wer es gestohlen ha
erhielt aber keine Auskunft. Endlich ging er zum Kaninchen: „Jemand hat m
Versteck geplündert", sprach er. Kaninchen versetzte: „Jemand hat mein Verste
geplündert". Bär fuhr fort: „Ich frage Dich, Kaninchen! Weisst Du nicht, w
es gethan hat?" Dieses erwiederte: „Ich frage Dich, Kaninchen! Weisst
nicht, wer es gethan hat?" Nun ward der Bär zornig und sprach: „Ich glaub
Du hast es gethan." „Ja", rief da das Kaninchen, „ich habe es gethan. Ich sta
es und habe alles aufgegessen." Da wurde der Bär zornig und wollte mit de
Kaninchen kämpfen. Dieses steckte seine Grossmutter unter einen Korb, leg
seinen Mantel an und riss sich ein Bein aus, das es als Hammer gebrauch
Dann warf es Tannenholz in's Feuer, dass sein Haus ganz voll Rauch wurde, u
fing an zu kämpfen. Es sprang um den Bären herum. Einmal ergriff dieser
und quetschte es. Es sprang aber wieder fort und hielt den Bären so in Athe
dass er endlich müde wurde. Da schlug es ihn mit seinem Hammer todt u
tödtete dann auch die jungen Bären.

5. Die Moschusratte.

Tsatl hatte einen Enkel, die Moschusratte. In demselben Dorfe, in dem
wohnten, lebte auch ein Häuptling, der hatte eine sehr schöne Tochter. Jed
wollte sie heirathen und auch die Moschusratte wünschte sie zu haben. Sie w
aber sehr hässlich und alle Mädchen verspotteten sie. Das Mädchen war gera
mannbar geworden und wohnte noch in ihrem Häuschen. Eines Tages, als
Moschusratte um das Häuschen herumstrich, hörte sie das Mädchen singen: „D
Moschusratte hat kleine Aeuglein. Ihr Schwanz ist platt und ihre Beine krum
Ihr Bauch ist dick!" Kurz, sie verspottete die hässliche Gestalt der Ratte.
beschloss diese, sich zu rächen. Sie ging nach Hause und machte sich Schne
schuhe, wie alle möglichen Stämme dieselben gebrauchen. Dann machte sie si
Pfeile von allen möglichen Stämmen. Als es Nacht wurde, legte sie nach ei
ander die Schneeschuhe an und lief um die Hütte herum, in der das Mädch
war. Dann nahm sie Bogen und Pfeile und erschoss sie mit all den Pfeilen.

Mutter des Mädchens sandte am nächsten Morgen ihre jüngste Tochter Tsk·a'ʜoya (= ein wenig thöricht) zu ihrer Schwester, ihr Feuer zu bringen. Die Kleine ging zur Hütte, rief ihre Schwester, erhielt aber keine Antwort. Da öffnete sie die Thür und sah nun ihre Schwester von vielen Pfeilen durchbohrt daliegen. Sie lief zu ihrer Mutter und erzählte ihr, was sie gesehen. Da liefen alle Leute zusammen. Sie sahen nun die Spuren der Schneeschuhe der feindlichen Stämme und erkannten deren Pfeile. Daher glaubten sie, diese hätten einen Ueberfall gemacht und das Mädchen getödtet. Sie brachten den Leichnam in's Haus und riefen die Krankenbeschwörer, um zu versuchen, sie zu heilen; doch all' ihre Versuche waren vergeblich. Endlich riefen sie die Moschusratte, die bei ihrem Feuer lag und schlief. Sie hatte schon darauf gewartet und sich vorher viele Löcher am Ufer eines Sees gegraben. Sie ging in's Haus und fing gleich an zu tanzen und zu singen. Sie sang: hē ōinē' ōinē' hē, und kletterte die Leiter des Hauses hinauf. Dann kam sie wieder herunter und sprach: „Beinahe hätten die Geister etwas zu mir gesagt." Da riefen alle: „Tanze noch einmal". Sie sang wieder: hē ōinē' oinē' hē, und kletterte die Leiter hinauf. Als sie wieder herunter kam, sprach sie wieder: „Beinahe hätten die Geister etwas zu mir gesagt." Sie tanzte zum dritten und vierten Male. Beim vierten Male kletterte sie die Leiter ganz hinauf und sang, als sie oben sass: „hē ōinē' ōinē' hē. Ich habe das Mädchen getödtet" und rannte fort. Da verfolgten alle Thiere sie: der Fuchs, der Hase, der Coyote, der Wolf und der Adler. Als sie die Ratte fast eingeholt hatten, sprang sie in den See. Coyote sprang ihr nach und glaubte sie gefasst zu haben. Es war aber nur ein Bündel Wasserpflanzen. Sie tauchte bald hier, bald da auf und schwamm bald zu diesem, bald zu jenem Loche und sang weiter: „Ich habe das Mädchen getödtet." Die Thiere konnten sie nicht fangen.

6. Die Bergziegen.

Es war einmal ein alter Mann in Kamloops, der ging auf Bergziegenjagd. Er kletterte auf den Bergen umher und ward endlich müde. Da legte er sich schlafen und hörte im Traume zwei schöne Frauen sich nahen und singen. Er wachte auf und erblickte wirklich zwei Frauen. Sie traten zu ihm und sprachen: „Wir haben Dich gesucht. Komme mit uns!" Der Alte antwortete nicht. Da forderten sie ihn nochmals auf mitzugehen und als sie ihn viermal aufgefordert hatten, stand er auf und begleitete sie. Die Frauen waren in Wirklichkeit Bergziegen. Er hing seinen Bogen und seinen Köcher mit den Pfeilen an eine kleine Fichte. Bald gelangten sie an eine steile Klippe. Die Frauen sagten, das sei ihre Heimath und fingen an hinaufzuklettern. Der Mann konnte ihnen nicht folgen. Da drehten sie um, gaben ihm ein Paar Schuhe, und er konnte nun leicht hinaufklettern. Als sie oben ankamen, zeigten ihm die Frauen ihr Haus auf einer nahen Klippe und er ging mit ihnen hinein. Da sah er viele Böcke und Ziegen umher liegen und er wurde selbst in einen Bock verwandelt. Nachts wollte er bei den zwei Ziegen schlafen, sie aber sagten ihm, er müsse warten, bis die Brunstzeit komme. Als die Brunstzeit kam, kämpfte er mit den Böcken und schlug alle aus dem Felde. Er hatte alle Ziegen für sich. Nach einiger Zeit sagten diese zu ihm: „Die Brunstzeit ist wieder um, und Du darfst nicht mehr zu uns kommen." Nun kamen auch alle die anderen Böcke zurück. Nach einiger Zeit bekam der Mann Heimweh. Die Ziegen merkten es bald und fragten ihn, was ihn so betrübt mache. Er aber lag da und antwortete gar nicht. Da sprachen sie: „Du sehnst Dich nach Hause zurück. Wir wollen Dich hinbringen. Merke auf! Künftighin darfst Du nie wieder junge Bergziegen schiessen, Sie werden Dich kennen und mit Dir spielen.

Uns Alte aber darfst Du schiessen. Wenn Du einen steilen Fels erklimr
willst, so speie nur in Deine Hände und auf Deine Füsse." Sie brachten ihr
die Nähe des Dorfes. Die Leute hatten ihn längst verloren gegeben und verg
lich auf den Bergen nach seiner Leiche gesucht. Anfänglich konnte er nicht z
Dorfe zurückkehren, da er unwillkürlich immer wieder floh, sobald er Mensc
witterte. Endlich aber wurde er entdeckt. Die Leute sahen ihn vor dem Do
sitzen und sprachen zu einander: „Sieht der nicht gerade aus, wie der Ma
der in den Bergen verloren ging?" Sie holten ihn zurück und nach einiger Z
erzählte er seine Erlebnisse. Wenn er nun jagen ging, liefen ihm die jun
Bergziegen immer entgegen.

7. Der Lachsfischer.

Es war einmal ein alter Mann, der fing immer Lachse mit einem Speer,
mit rothen Spechtfedern besetzt war. Der Specht Tsk·usk·oa'sp sagte zu
anderen Vögeln: „Lasst uns seinen Speer stehlen." Zuerst sandten sie den Vo
Tsutsuspela'n aus. Derselbe verwandelte sich in einen Lachs und schwamm
den Alten zu, der sich aber gar nicht um ihn kümmerte. Dann sandten sie
Vogel Tsk·oä'k·en aus. Auch er verwandelte sich in einen Lachs und schwar
auf den Alten zu, der sich aber nicht um ihn kümmerte. Ebensowenig ha
Tsk·usk·oa'sp selbst Erfolg. Endlich sandten sie den schwarzen Specht mit roth
Kopfe, Tsuqk·i'n, aus. Auch er verwandelte sich in einen Lachs und schwar
auf den Alten zu. Da warf dieser ihn mit seinem Speer und zog ihn an's La
Tsuqk·i'n aber brach die Speerspitze ab und schwamm damit von dannen.
wurde der Alte sehr betrübt. Er ging den Fluss hinab und fragte Jedermann,
er nicht einen Lachs gesehen habe, der seinen Speer abgebrochen und fo
genommen habe, und versprach grossen Lohn, wenn er den Speer wiederbekän
Endlich kam er auch zu Tsuqk·i'n, der wieder seine natürliche Gestalt angenomm
hatte. Er fragte ihn: „Hast Du nicht einen Lachs gesehen, der mit meinem Sp
fortgeschwommen ist?" Tsuqk·i'n antwortete: „Was willst Du mir geben, wenn
ihn Dir wieder verschaffe?" „Was Du willst. Ich habe vier Mäntel, davon kan
Du Dir einen aussuchen." Er zeigte sie ihm der Reihe nach, und Tsuqk
wählte den letzten, der ganz mit rothen Federn besetzt war. Er nahm ihn u
gab ihm den Speer zurück. Er war sehr eitel auf den Mantel und ging nun
den anderen Vögeln wieder den Fluss hinab. Unterwegs sahen sie eine Fore
halb todt am Ufer liegen. Tsuqk·i'n sandte Tsk·usk·oa'sp hinab, sie zu fang
Die Forelle lockte ihn weiter und weiter in den Fluss, ergriff ihn dann und tr
ihn den Fluss hinauf, wo er mit ihm in einem Felsen verschwand. Es war
Wirklichkeit der Wassergeist Okelmuqō'luq, der nur die Gestalt einer Forelle
genommen hatte. Da gingen die Vögel ihnen nach, um ihren Genossen zu befrei
Als sie zu dem Felsen kamen, in dem die Forelle mit Tsk·usk·oa'sp verschwund
war, hiess Tsuqk·i'n Tsutsupela'n mit dem Schnabel gegen den Felsen schlagen u
dabei rufen: „äm Tsuqk·i'n". Der Vogel rief aber seinen eigenen Namen u
schlug daher seinen Schnabel an dem Felsen platt. Ebenso erging es Tsk·oä'k·
der auch, statt zu rufen, wie ihm aufgetragen war, äm Tsk·oä'k·en rief. Da schl
Tsuqk·i'n selbst gegen den Fels und rief dazu: „äm Tsuqk·i'n". Sofort öffnete si
ein Spalt und er sah nun Tsk·usk·oa'sp halb todt drinnen in einer Höhle lieg
Er schlug noch einmal gegen den Fels, da öffnete sich der Spalt weit genug,
ihn einzulassen. Er ging hinein, kämpfte mit Okelmuqō'luq, tödtete ihn und na
Tsk·ursk·oa'sp mit nach Hause zurück.

8. Der Spieler.

Es war einmal ein Mann, der hatte drei Söhne und zwei Töchter. Der jüngste Sohn war ein Spieler und verlor alles, was er selbst und seine Schwestern und Brüder besassen, endlich sogar seiner Schwestern Schuhe. Da er nun nichts mehr zu verlieren hatte, hörte er auf zu spielen. Er war so arm, dass er nichts zu essen hatte und aus Hunger die Steine ableckte und verschluckte, mit denen die anderen Leute gekocht hatten. Da beschloss er fortzuwandern und machte sich eines Nachts auf, ohne dass Jemand es merkte. Er wanderte fürbass, ohne zu wissen, wohin er ging. Endlich kam er an ein Haus. Da wohnte eine alte Frau. Sie sprach: „Du bist ein Fremder.“ „Ja, ich bin ein Fremder“, antwortete er. „Wohin gehst Du?“ „Ich weiss es nicht.“ Sie gab ihm zu essen und er schlief in ihrem Hause. Am nächsten Morgen sagte die Alte: „Wenn Du weiter wanderst, wirst Du zwei Frauen singen hören. Achte ja nicht auf sie, sondern gehe ruhig Deines Weges, bis Du einen alten Mann triffst“. Und sie sagte ihm, was er dort thun solle. Er ging weiter und bald hörte er die Frauen singen. Er aber dachte daran, was die Alte gesagt hatte, und ging ruhig seines Weges. Bald traf er einen alten Mann, der allein in einem Hause wohnte. Da dachte er: „Das ist Tsūisk·a'lemuQ (Menschenfresser), von dem mir die Frau erzählt hat.“ Er sah, dass derselbe vor seinem Hause Menschenfleisch trocknete. Der Alte rief ihm zu: „Hollah, Du bist ein Fremder“. Er versetzte: „Ja, ich bin ein Fremder, Grossvater.“ „Wohin wanderst Du?“ „Ich weiss es nicht“. Da fing der Alte an zu brummen. Der junge Mann aber bat: „Thue mir nichts zu Leide, Grossvater, ich bin ein armer Mann.“ Viermal brummte der Alte, that ihm aber nichts zu Leide. Er hatte vier Kisten im Hause. Die alte Frau hatte ihm gesagt, der Alte werde ihm etwas aus den Kisten anbieten. Er solle nur aus der letzten nehmen. Der Alte deutete nun auf die erste Kiste und fragte: „Kommst Du, um dies hier zu holen?“ Der Fremde verneinte. Da öffnete der Alte die Kiste und der Fremde sah, dass Menschenköpfe darin waren. Ebenso lehnte er ab, etwas aus der zweiten und dritten Kiste zu nehmen, in denen auch Menschenköpfe waren. Als ihm der Alte nun die vierte Kiste anbot, nahm er sie an. Da zog jener einen wunderschönen Kopf heraus, der ganz mit rothen Federn bedeckt war. Er schnitt den jungen Mann auf und nahm die Steine aus seinem Magen, die er verschlungen hatte. Er wusch ihn und setzte ihm den schönen Kopf auf. Er gab ihm 4 Fellmäntel und nannte ihn Sk·oō'ts. Früher war der junge Mann sehr hässlich gewesen. Er war den Mädchen so zuwider gewesen, dass, wenn er zufällig ihren Mantel berührte, sie das Stück herausschnitten, das er angefasst hatte. Zehnmal war ihm das passirt, und er hatte alle die Stücke seiner Mutter zum Aufbewahren gegeben. Ehe der Alte ihn zurücksandte, sagte er: „Als Du herkamst, sahest Du zwei Mädchen, die immer sangen. Jeder will sie heirathen, aber keiner kann sie bekommen. Jetzt gehe Du hin. Du sollst sie haben.“ Der junge Mann freute sich sehr. Er ging zurück und hörte sie wieder singen. Da ging er auf sie zu. Die Mädchen lachten ihn an, als sie ihn sahen, so schön war er. Sie wurden seine Frauen, und er nahm sie mit nach Hause. Sie sangen immer weiter und sagten zu dem jungen Manne: „Ihr dürft unserer nicht müde werden, denn wir müssen immer singen.“ Er gelangte Nachts zu Hause an, stieg mit seinen Frauen hinunter und stiess seinen Vater an. Als dieser ihn sah, weckte er seine Frau. Alle standen auf und machten ein Feuer. Sie freuten sich, zu sehen, wie schön ihr Sohn geworden war und wie schön seine Frauen waren. Als die Leute ihn am anderen Morgen sahen, sagten sie: „Wir haben so lange nicht gespielt. Lasst uns einmal wieder spielen.“ Der junge Mann war einverstanden. Coyote dachte schon: „Ich werde seine Frauen

gewinnen." Sie fingen an und Sk·oō'ts verlor all seine Sachen und auch die se
Frauen. Er hatte nur noch einen Stab. Da zeigte ihm seine Frau, wie er spi
sollte, und er gewann nun alles zurück und gewann dann auch die Sachen der
deren Leute. Seine Frauen sagten ihm: „Alle die Mädchen, die früher nichts
Dir wissen wollten, werden Dich jetzt haben wollen. Achte aber nicht auf
sondern stosse sie zurück, wenn sie Dich anfassen." Die Mädchen gingen zu se
Mutter und sagten, sie möchten ihn zum Manne haben. Als sie es ihm nun sa
antwortete er nur: „Ich glaube, sie wollen nur die Stücke Fell haben, die sie
ihren Mänteln geschnitten." Er liess es ihnen geben, verspottete sie und jagte sie

9. Der Mond.

Der Mond war einstens ein Mann. Er hatte zwei Frauen, Wā'ela und Tsitā'
Die erstere gebar ihm zwei Kinder, die andere blieb kinderlos. Daher liebt
sie mehr, als Wā'ela, und endlich kümmerte er sich gar nicht mehr um die letz
Eines Abends, als er bei Tsitā'eka war, fragte ihn Wā'ela: „Wohin soll ich
mit Deinen Kindern gehen?" Dreimal fragte sie ihn, der Mann antwortete ihr
gar nicht. Als sie ihn nun zum vierten Male fragte, ward er zornig und rief: „S
Dich auf meine Augen!" Da sprang sie auf seine Augen und dort sehen wir
noch heute im Monde sitzen. Dort sieht man auch deutlich den Mann, seine B
und ein Bündel, das er auf dem Rücken trägt.

10. Die Lumme.

Die Lumme war einst ein grosser Spieler. Sie verlor alles bis auf eine H
schnur aus Dentalien. Endlich verlor sie auch diese an den Kranich. Sie w
sie aber nicht hergeben, sprang in's Wasser und seither hat sie einen wei
Ring um den Hals.

II. Sagen der Ntlakyapamuq. Gesammelt in Lytton.

1. Die Sonne.

Ein Mann hatte zwei Töchter. Eine derselben heirathete, die andere
wies alle ihre Bewerber ab. Eines Tages sprach ihre Schwester: „Warum
Du so stolz? Du willst wohl die Sonne heirathen." „Ja", versetzte die and
„ich will die Sonne heirathen." Sie machte sich viele Mäntel und Schuhe
machte sich dann in Begleitung einer Sklavin auf, die Sonne zu suchen. V
Tage und viele Monde gingen sie dem Sonnenaufgang entgegen. Wenn si
einem See kamen, schwammen sie darin und wuschen sich mit Cederzwei
Endlich kamen sie zu einem Meere. Als sie zum Ufer hinabgestiegen wa
wussten sie nicht, wohin sie sich wenden sollten. Nach einiger Zeit sa
sie die Sonne aus dem Wasser hervorkommen. Da nahm sie ein grosses
warf es auf's Wasser und ging darüber fort der Sonne entgegen. Ihre Skl
blieb am Ufer. Die Herrin sah bald, dass die Sonne aus ihrem unterirdis
Hause hervorkam. Als sie fort war, ging das Mädchen hinein und schlief
den ganzen Tag. Dann versteckte sie sich. Abends, bei Sonnenuntergang,
plötzlich ein Mann in's Haus. Er liess die Sonne draussen und steckte den St
an dem sie befestigt war, in die Erde. Er entdeckte die Fremde nicht. Nach
der Mann am folgenden Morgen wieder ausgegangen war, ging das Mädchen
Ufer zurück und holte die Sklavin. Sie reinigten das Haus, und als der M
Abends zurückkehrte, fand er die beiden Mädchen. Er hatte nie zuvor eine
gesehen und ward anfänglich zornig. Dann aber gab er sich zufrieden

heirathete das Mädchen. Sie hatten einen Sohn und nach einiger Zeit kehrte sie zu ihrer Heimath zurück.

2. Qoē'qtlk·otl.

Temtli'psem (ein Vogel) hatte zwei Frauen, die graue und die schwarze Bärin. Von jeder derselben hatte er vier Kinder. Eines Tages tödtete die graue Bärin ihren Mann und die schwarze Bärin. Als die Kinder der letzteren das sahen, flohen sie nach Bittanny. Damals lebte ein Mann, Namens Sk·oinē'ek·a, bei Lytton. Er tödtete die alte graue Bärin. Nach einiger Zeit verliessen die vier jungen Männer Bittanny und wanderten den Fluss hinauf. Qoē'qtlk·otl war jetzt erwachsen. Er verwandelte alle schlechten Menschen, die er traf, in Felsen. Als die Brüder nach Nk·ā'ya (am linken Ufer des Fraser River gerade unterhalb des Thompson River) kamen, trafen sie einen Mann, Namens G·ōk·oē'la, der von Lillooet herabgekommen war. Er verwandelte ebenfalls alle schlechten Menschen in Steine. Als G·ōk·oē'la und Qoē'qtlk·otl einander trafen, wollten sie versuchen, wer der stärkste von ihnen sei. Sie versuchten sich gegenseitig zu verwandeln, fanden aber, dass sie gleich stark waren. Sie wurden Freunde und trennten sich dann. Der eine ging den Fluss hinauf, der andere den Fluss hinab. Qoē'qtlk·otl gelangte nach Metslait am Thompson River. Dort traf er den Riesen Qaaqa', welcher Lachse fing. Qoē'qtlk·otl verwandelte sich in einen Lachs und schwamm zu der Stelle, wo Qaaqa' fischte. Als letzterer ihn sah, warf er seinen Fischspeer nach ihm. Das war gerade, was Qoē'qtlkotl gewünscht hatte. Er brach die Spitze des Speeres ab und schwamm damit zu seinen Brüdern zurück. Dann nahm er seine frühere Gestalt an und erstieg mit seinen Brüdern den Berg, an dessen Fusse Qaaqa' stand. Sie warfen ihn mit Erde. Er liess sich aber nicht stören. Am folgenden Morgen sahen sie ihn noch ebenso dastehen, wie am vorhergehenden Tage. Den Platz, an dem dies geschah, kann man noch heute erkennen. Es ist der grosse Bergrutsch von Nekā'men. Qaaqa' ging endlich in sein unterirdisches Haus. Ihn kränkte der Verlust seines Speers. Nach einiger Zeit gingen die Brüder hinab und traten in sein Haus. Sie fanden ihn trotzig im Bette liegend. Der jüngste der Brüder sprach: „Lasst uns hier unseren Lachs kochen.“ Da dachte Qaaqa': „Gewiss ist das der Lachs, den ich verloren habe.“ Er stand auf und ging auf Qoē'qtlk·otl zu, welcher ihm die Speerspitze zeigte und sagte: „Siehe, was ich gefunden habe.“ Er gab die Spitze an Qaaqa' zurück, welcher sich sehr freute.

Die Brüder wanderten weiter und Abends schlugen sie ein Lager auf. Qoē'qtlk·otl lag dicht am Fener. Er trug immer eine Mütze aus Biberfell. Der älteste Bruder nahm sie ihm fort und warf sie ins Feuer. Da fing der Fluss an zu steigen. Die drei älteren Brüder fürchteten sich sehr und erstiegen einen Berg. Qoē'qtlk·otl aber blieb ruhig beim Feuer liegen. Die älteren Brüder sahen ihn vom Gipfel des Berges aus dort liegen, obwohl die Flut das Land rings umher bedeckte. Nach einer Weile liess Qoē'qtlk·otl den Fluss wieder fallen.

Als die Brüder sich eines Tages einem Dorfe näherten, verwandelte Qoē'qtlk·otl sich in einen Hund. Sie gingen ins Dorf und die drei älteren Brüder heiratheten drei Mädchen. Eines Tages sah man einen schwarzen Bären nahe dem Dorfe. Der älteste Bruder nahm seinen Knochenpfeil und seinen Bogen und wollte ihn erlegen. Der Bär tödtete ihn aber. An den folgenden Tagen zeigte der Bär sich wieder und der zweite und der dritte Bruder hatten das gleiche Schicksal. Als der Bär sich am vierten Tage wieder sehen liess, ging der Hund aus, ihn zu tödten. Er holte ihn bald ein und sprang gerade über ihn fort. Da brach der Bär in zwei Stücke. Der Hund lief ins Dorf zurück und sprang über alle Leute, die gleich-

falls zerbrachen. Dann sprang er über die Leichen seiner Brüder fort und rief sie so ins Leben zurück. Die drei Brüder wurden dann in Steine verwandelt.

Einst traf Qoē'qtlk·otl einen Mann, der ganz allein lebte. Da verwandelte er einen Baumwollenbaum und eine Birke in Frauen und gab sie ihm.

Fast jeder Fels im Cañon des Fraser River ist der Träger einer Sage, die auf Qoē'qtlk·otl Bezug hat. Alle sind verwandelte Menschen, Thiere oder Boote.

3. Der Krieg mit dem Himmel.

Ich erhielt nur ein unbedeutendes Bruchstück dieser wichtigen Sage: Die Vögel wollten den Himmel mit Krieg überziehen und schossen ihre Pfeile gegen das Himmelsgewölbe ab, um eine Kette zu machen, an der sie hinaufklettern wollten. Keiner war aber im Stande, den Himmel zu erreichen. Endlich nahm der Vogel Tcitu'c seinen Bogen und seine Pfeile, und er traf das Himmelsgewölbe. Dann machte er eine Kette von Pfeilen, die bis zur Erde herabreichte, und alle Thiere kletterten daran in die Höhe. Später brach die Kette, als nur die Hälfte aller Thiere glücklich wieder unten angekommen war.

4. Der Knabe und die Sonne.

Vor langer Zeit lebten viele Menschen in Lytton. Unter ihnen war auch ein Knabe, der sich immer mit all seinen Altersgenossen zankte und viel Unruhe und Unheil stiftete. Endlich wurden seine Eltern seiner überdrüssig und beschlossen, ihn zu verlassen. Der Häuptling befahl seinen Altergenossen mit ihm in den Wald zu gehen, und beim Spiel dessen Augen mit Harz zu verkleben. Die Knaben gehorchten und führten jenen ins Dorf zurück, nachdem seine Augen verklebt waren. Dann hiess der Häuptling die Leute alle Sachen aufpacken und sie zogen nach Bittanny. Ausser dem Knaben liessen sie eine alte blinde und lahme Frau zurück. Nach einiger Zeit schmolz das Harz und der Knabe konnte wieder sehen. Er blickte sich um, fand aber niemand. Da fing er an zu weinen, denn er merkte, dass seine Verwandten ihn verlassen hatten. Er ging in jedes Haus und fand endlich die alte Frau. Sie sagte ihm, dass man ihn verlassen habe, weil er so viel Unruhe gestiftet habe. Der Knabe machte sich nun Schlingen und fing Elstern, Mäuse und Ratten, von denen er und die alte Frau kümmerlich lebten. Er machte dreierlei Mäntel aus den Fellen, einen aus Elsterbälgen, einen aus den Mäusefellen und einen aus Rattenfellen. Er legte die Mäntel auf das Dach ihres Hauses. Als der Sonnenmann dieselben erblickte, stieg er vom Himmel herab und sprach zu dem Knaben: „Ich will Dir meinen Bogen geben, gieb Du mir dafür die Mäntel.“ Der Knabe war zufrieden und erlegte von nun an alles, was er haben wollte, so dass er sehr reich wurde. In Bittanny, unter seinen Landsleuten, herrschte aber grosse Noth. Einst sandte der Häuptling einen Sklaven nach Lytton, um zu sehen, ob der Knabe todt sei. Dieser war sehr erstaunt, ihn noch am Leben zu finden und zu sehen, wie reich er geworden war. Als er dem Häuptling berichtete, was er gesehen, kehrte der ganze Stamm nach Lytton zurück und der Knabe vertheilte viele Nahrungsmittel unter die Leute.

5. Der Coyote.

Nkia'p, der Coyote, hatte einen Sohn. Dieser hatte zwei Frauen. Coyote wünschte sehr, eine derselben für sich zu haben. Daher suchte er seinen Sohn aus dem Wege zu räumen. Eines Tages schickte er ihn aus, einen Vogel zu fangen, der auf einem Baume sass. Als der junge Mann nun auf den Baum kletterte, machte Coyote, dass derselbe wuchs, bis er den Himmel berührte. Da

sprang der junge Mann von dem Baumwipfel in das Himmelsland, und der Baum schrumpfte sofort wieder zu seiner früheren Grösse zusammen. Er fand sich auf einem Pfade, dem er folgte. Rechts und links sah er viele glänzende Punkte. Erst glaubte er, es seien essbare Wurzeln, und wollte sie graben. Dann aber sah er, dass es Löcher waren, und dass der Wind hindurch pfiff. Es waren die Sterne. Lange Zeit wanderte er voran, ohne irgend ein lebendes Wesen zu treffen. Endlich kam er zu einer Stelle, an der Bäume gefällt waren. Dort traf er zwei alte, blinde Frauen, die Rebhühner. Eine sprach zur anderen: „Ich rieche etwas Schlechtes. Ich glaube es ist Tl'iksE'mtEm (= der Kletterer)." Als Tl'iksE'mtEm das hörte, ward er zornig. Er warf die Frauen in die Luft und verwandelte sie in Vögel. Er wanderte noch weiter und traf einen alten Mann und eine alte Frau, die Spinne. Sie begrüssten ihn freundlich und sprachen: „Dein Vater ist sehr schlecht, dass er an Dir so gehandelt hat." Tl'iksE'mtEm war erstaunt, dass sie wussten, wie er in den Himmel gelangt war. Er blieb bei ihnen und jagte Hirsche für sie. Mittlerweile machte ihm die Spinne ein Seil. Nach einiger Zeit bekam er Heimweh; er legte sich ins Bett und die Alten konnten ihn nicht dazu bewegen, Nahrung zu sich zu nehmen. Da sprachen sie: „Wir wollen Dich zur Erde zurücksenden," thaten den jungen Mann nebst einem reichlichen Vorrath von getrocknetem Fleisch in einen kleinen Korb, den sie an das Seil banden. Ehe sie ihn hinabliessen, sagten sie: „Oeffne Deine Augen nicht, so lange Du im Himmel bist und wenn Du an den Wolken, den Bergen und Bäumen vorbeifährst, sondern warte, bis Du am Boden anlangst. Dann öffne den Korb, knüpfe ihn los und ziehe am Seil, damit wir es einziehen können." Der junge Mann gehorchte, und als er unten angekommen war, zogen die Spinnen das Seil ein. Er war in Lytton zur Erde gekommen, traf daselbst aber niemand, da alle Leute nach Bittanny gezogen waren.

Die Frau, welche Coyote gestohlen hatte, hatte einen Sohn. Sie beweinte beständig den Tod ihres Mannes. Als dieser nun von Lytton nach Bittanny wanderte, sah das Kind ihn kommen. Es rannte zu seiner Mutter und sagte: „Vater kommt!" Die Mutter glaubte ihm nicht. Als er aber endlich kam, freute sie sich sehr. Coyote stellte sich, als freue er sich sehr über die Rückkunft seines Sohnes. Dieser dachte aber nach, wie er sich rächen könne. Einst waren die Jäger sehr unglücklich gewesen und es herrschte Mangel im Dorfe. Da ging Tl'iksE'mtEm aus und tödtete viele Hirsche. Er brachte nicht alles Wild nach Hause, sondern bat seinen Vater, ihm zu helfen, es zurückzubringen. Er gab ihm ein altes fauliges Strick mit, das Wild zusammenzubinden. Als Coyote nun über den Fluss ging, liess Tl'iksE'mtEm denselben steigen und Coyote ertrank. Sein Leichnam trieb in ein Lachswehr, das vier Frauen gehörte. Dort verwandelte er sich in ein kleines Brett. Als die Frauen das Brettchen sahen, sprach eine von ihnen: „Das ist gut, wir wollen eine Schüssel daraus machen." Sie nahmen es nach Hause und legten etwas Lachs darauf. Kaum hatten sie ihn aber hingelegt, da war derselbe verschwunden. Das Brett hatte ihn gefressen. Da warf die jüngste der Frauen es ins Feuer. Coyote nahm nun die Gestalt eines kleinen Kindes an und schrie. Die Frauen nahmen es auf und behielten es als Sklaven. Als er grösser geworden war, liessen die Frauen ihn immer als Wächter zu Hause, während sie gingen Beeren zu pflücken. Sie hatten zwei Körbe, in denen sie den Nebel und die Wespen bewahrten. Eines Tages, als die Frauen ihn allein gelassen hatten, öffnete er die Körbe und liess den Nebel und die Wespen heraus.

III. Sagen vom unteren Fraser River.

Die meisten der folgenden Sagen wurden in Agassiz, nahe der Mündung des Harrison River, am Harrison Lake und in New Westminster gesammelt. Eine An-

zahl derselben, welche oberhalb Fort Douglas localisirt sind, dürften richtiger den Sagen der Lillooet zugerechnet werden. Da ich sie indessen aus dem Munde eines Steē'lis hörte, habe ich sie hier mit eingeordnet. Die meisten der folgenden Sagen wurden mir von George Stseē'lis und dessen Frau erzählt.

1. Qäls.

1) Oberhalb Sk'tsäs, mitten im Gebirge, lebte der rothköpfige Specht. Seine Frauen waren die schwarze und die graue Bärin. Er hatte drei Söhne und eine Tochter von der schwarzen Bärin. Die graue Bärin hatte keine Kinder. Der Name des mittleren Sohnes war Qoă'k·otlk·otl. Der jüngste Sohn weinte immer, und da er sich gar nicht beruhigen liess, fragte ihn seine Mutter, warum er weine. Da antwortete er: „Ich möchte, dass wir zum See hinab ziehen." Die Gottheit hatte ihm diesen Wunsch eingeflösst. Die Bärin theilte ihrem Manne den Wunsch des Kleinen mit und sie zogen nach Sk'tsäs hinab. Als sie dort ankamen, baute der Specht ein Haus. Dann begann die graue Bärin mit ihrem Manne zu streiten und tödtete ihn endlich. Qoă'k·otlk·otl machte sich dann eine Kappe aus Biberfell und die vier Kinder verliessen ihre Mutter und wanderten zusammen den Fraser River hinauf gen Sonnenaufgang. Als sie am Sonnenaufgang ankamen, gingen sie in den Himmel und wanderten nach Sonnenuntergang. Von dort kehrten sie zurück und wanderten wieder nach Osten. Sie hatten den Namen Qäls erhalten und verwandelten alle, die ihnen begegneten, in Steine oder andere Gegenstände. K·ä'iq, der Nerz, begleitete sie auf ihren Reisen.

2) Zuerst kam Qäls nach Mă'lē, wo heute das Dorf der qmᴇ'çkoyim steht. Dort trafen sie den Häuptling Pä'pk·ᴇltᴇl, der sich Muscheln briet. Qäls setzte sich nicht weit von ihm nieder. Da sprühte Qoă'k·otlk·otl etwas glühendes Holz ins Gesicht und verbrannte ihn ein wenig. Qoă'k·otlk·otl fragte: „Wo ist Dein Bach? Ich möchte etwas Wasser haben." Pä'pk·ᴇltᴇl zeigte ihm seinen Bach, der so schmal war, dass die Bäume sich darüber berührten. In demselben wohnten aber die Unterthanen Pä'pk·ᴇltᴇls, die Tintenfische. Als Qoă'k·otlk·otl nun hinkam und Wasser trinken wollte, zogen dieselben ihn hinab. Da er nicht wieder kehrte, ging nach einiger Zeit der älteste der Brüder hin, ihn zu suchen. Er theilte das gleiche Schicksal und dem jüngsten erging es nicht besser. Da sprach das Mädchen zu Pä'pk·ᴇltᴇl: „O, mache mich glücklich und gieb mir meine Brüder wieder." Jener willfahrte ihrer Bitte, und holte die drei Brüder wieder aus dem Bache heraus. Da verwandelten sie Pä'pk·ᴇltᴇl in eine Schwertlilie. Seither giebt es viele Schwertlilien bei Mă'lē.

3) In K·'oă'lᴇts (unterhalb Yale) lebte ein Knabe, der quälte seine Mutter beständig, sie solle ihm zu essen geben, und obwohl sie ihn vollauf versorgte, war er doch nie zufrieden. Er ging zu allen Leuten und sagte, seine Mutter habe ihm aufgetragen, um Nahrung zu bitten. Diese gaben ihm dann zu essen. Statt aber die Nahrungsmittel nach Hause zu tragen, versteckte er sie im Walde und ass alles selbst auf. Da dieses sich tagtäglich wiederholte, fragte endlich ein Mann seinen Vater: „Schickt Ihr eigentlich Euren Sohn jeden Tag zu uns, uns um Nahrungsmittel zu bitten?" Der Vater war überrascht und schämte sich sehr. Er ging zu allen Leuten und fragte, ob sein Sohn bei ihnen gebettelt habe. Als er nun erfuhr, dass jener alltäglich in allen Häusern bettele, beschloss er ihn zu verlassen und bat alle Leute, mit ihm fortzuziehen und alle Nahrungsmittel, sowie die Bretterwände der Häuser mitzunehmen. Dann nahm er seinen Sohn in den Wald unter dem Vorwande, dass er ihn den Gebrauch von Zaubermitteln lehren wolle. Er nahm noch einen zweiten Knaben zur Begleitung mit und, während der Knabe

sich reinigte, liefen der Vater und der andere Knabe von dannen. Die Leute hatten unterdessen ihre Boote beladen und die Feuer ausgelöscht. Sobald der Mann und der Knabe aus dem Walde zurückkamen, fuhren sie von dannen. Nur die alte, blinde Grossmutter des verstossenen Knaben hatte Mitleid mit ihm. Sie nahm etwas zerkaute Farnwurzeln, hüllte eine glühende Kohle hinein, und legte sie in eine Muschel, die sie unter einem Brette verbarg. Dann sprach sie zu ihrem Hunde: „Bleibe Du hier. Wenn mein Enkel zurückkommt, kratze an diesem Brette, damit er das Feuer findet.“ Dann ging auch sie ins Boot und alle fuhren ab.

Nach einiger Zeit kam der Knabe aus dem Walde zurück. Da sah er, dass er verstossen war. Er setzte sich hin und fing an zu weinen. Er hatte keine Kleider und keine Nahrungsmittel. Bald bemerkte er, wie der Hund an dem Brette kratzte, und als er nachsuchte, fand er das Feuer, das seine Grossmutter für ihn zurückgelassen hatte. Er machte sich nun ein Feuer und Bogen und Pfeile. Die Bogensehne machte er aus Weidenrinde. Er schoss sich Vögel, balgte sie ab und briet ihr Fleisch. Aus den Bälgen machte er sich einen Mantel, der sehr schön gezeichnet war. Eines Tages, als er sich niedergelegt hatte und schlief, sah ihn die Sonne, stieg vom Himmel herab und trat in Gestalt eines Mannes auf den Knaben zu. Diese sprach: „Dein Mantel gefällt mir. Lass uns tauschen. Ich gebe Dir meinen Mantel aus Bergziegenwolle für den Deinen. Wenn Du einen Zipfel meines Mantels in den Fluss tauchst, wird er sogleich voller Häringe sein. Ich bin die Sonne, der Mond ist mein Bruder und der grosse Stern, den Du oft nahe beim Monde siehst, ist dessen Frau.“ Sie gingen den Tausch ein, und der Knabe versuchte gleich die Kraft des neuen Mantels. Er tauchte ihn in den Fluss, der sich sofort mit Häringsschwärmen füllte. Er fing viele, trocknete sie und baute sich dann ein Haus, das er ganz mit Nahrungsmitteln füllen konnte. Da gedachte er seiner Grossmutter. Er rief die Krähe herbei und liess sie einige Häringe verschlucken. Dann trug er ihr auf, zu seines Vaters Dorfe zu fliegen, und wenn sie eine alte Frau dort weinen sähe, solle sie ihr die Häringe geben. Die Krähe flog von dannen und fand die Grossmutter des Knaben. Da rief sie „mā'o, mā'o“ und spie einen Häring aus. Die Grossmutter erstaunte, und die Krähe erzählte ihr nun, dass ihr Enkel noch am Leben sei und ihr die Häringe sende.

Um diese Zeit fuhr ein junger Mann nach dem alten Dorfe zurück, um zu sehen, was aus dem Knaben geworden war. Wie erstaunte er, als er dessen grosses Haus und die vielen Vorräthe sah. Der Knabe lud ihn ein, ans Land zu kommen, und sprach: „Sage den Leuten, dass ich jetzt reich bin. Sie alle mögen zurückkommen, nur mein Vater und meine Mutter sollen nicht hierherkommen.“ Der junge Mann fuhr zurück und richtete den Auftrag aus. Als die Leute nun hörten, wie wohl es dem verlassenen Knaben gehe, machten sie sich auf, nach K·'oā'lᴇts zurückzukehren. Der Rabe hatte zwei Töchter. Er befahl ihnen, ihr Haar schön zu kämmen und ihr Gesicht zu bemalen, denn er wünschte, dass der verlassene Knabe sie heirathen sollte. Ein jeder wünschte ihn zum Schwiegersohne zu haben. Endlich erlaubte der Knabe auch seinen Eltern zurückzukommen. Während er aber alle Leute reich beschenkte, gab er ihnen nichts und sie wurden sehr arm. Er selbst aber ward Häuptling.

Einst ging er auf Elchjagd. Er führte seinen Hund an einem Strick und ging den Fluss hinauf. Als er ein Elch erblickte, liess er seinen Hund los, der es am Wasser entlang verfolgte. Da kam Qäls des Weges und verwandelte den jungen Mann und den Hund in Steine. Er nahm das Elch und warf es an den Himmel. Da wurde es in die vier grössten Sterne des grossen Bären verwandelt.

4) Qäls ging weiter und traf eine Schaar Kinder, die weinten, weil ihre El
ortgegangen waren. Er versetzte sie an den Himmel und sie wurden die Pleja

5) Qäls kam nach Sk'tsäs (oberhalb des Nordendes vom Harrison See).
wohnte Shä'i, ein sehr mächtiger Mann. Wenn derselbe einen Weg entlang
wurde derselbe sehr lang. Als Qäls sich ihm näherte, legte Shä'i seine Kleid
die ganz aus Bärenfell gemacht war, und seine Schneeschuhe an. Qäls schlug
Lager nicht weit von Shä'is Hause auf. Die Schwester blieb dort, während
drei Brüder zu Shä'i gingen, um mit ihm zu kämpfen. Zuerst sprach Qoä'k·otlk
„Lass uns sehen, wer am weitesten pissen kann." Er versuchte den Gipfel
Berges zu erreichen, vermochte es aber nicht. Shä'i dagegen pisste über den
hinüber und machte so den Fluss, der von Silver Lake nach Spuzzum hinabl

Dann versuchte Qäls, ihn auf andere Weise zu besiegen. Er ging zu ihm
sprach: „Alter! Wir möchten nach Stseē'lis hinunter fahren, haben aber kein B
Willst Du uns das Deine leihen? Wir werden es Dir bald wieder bringen." S
versprach ihnen das Boot, und am nächsten Morgen kamen die drei Brüder wie
um es zu holen. Sie überredeten Shä'i, mit ihnen den Fluss hinabzufahren.
sie noch nicht lange fort waren und den See erreicht hatten, rief Qäls den
wind. Es entstand ein heftiger Sturm, das Boot füllte sich mit Eis und sch
endlich um. Qäls hoffte, Shä'i werde nun ertrinken, und die Brüder begaben
ans Ufer und gingen zu ihrer Schwester zurück, die im Lager geblieben
Shä'i hatte sich aber mittelst seiner Schneeschuhe, die er sich an die Schul
gebunden hatte, ans Land gerettet. Er nahm etwas Diatomeenerde, mit der s
Kleider eingerieben waren, zwischen die Hände, zerrieb sie und blies sie in
Luft. Da fing es an zu schneien. Dann blickte er längs des Weges, den
gehen musste, und derselbe wurde sogleich sehr lang. Der Schnee ward ti
und tiefer und Qäls war fast erfroren, als er endlich am Feuer seiner Schwe
ankam. Shä'i aber war rasch und leicht auf seinen Schneeschuhen nach Ha
gegangen. Als die Brüder zum Lager kamen, fielen sie um vor Müdigkeit.
Schwester wärmte sie und gab ihnen heisses „Sockeye"- (Oncorrhynchus ne
Fett zu trinken. So erholten sie sich wieder. Shä'i hatte sie abermals besieg

Qäls wollte nun Shä'i tödten. Er fragte seine Schwester: „Kannst Du mir et
von Deinem Menstrualblut geben?" Sie bejahte und gab es ihm. Da that er
unten in seine Pfeife und häufte Tabak darauf. Der jüngste der Brüder wa
Qoä'k·otlk·otl und bat ihn, Shä'i in Ruhe zu lassen, da er sehr stark sei. Qoä'k
k·otl hörte aber nicht auf ihn. Er ging zu Shä'i und sprach: „Wir sind gestern,
das Boot umschlug und es nachher schneite, sehr kalt geworden. Der Tabak
uns aber wieder schön warm gemacht. Willst Du nicht auch etwas rauche
Dabei bot er ihm die Pfeife an. Shä'i schlug sie aber aus, indem er sagte,
könne nicht rauchen. Qoä'k·otlk·otl ermunterte ihn aber, es zu versuchen, und e
lich liess er sich überreden. Er that einen Zug und Qoä'k·otlk·otl sprach: „
musst tiefe Züge thun und den Rauch herunter schlucken." Er that drei Zü
Da fiel er todt nieder. Qäls riss ihm dann die Zunge aus und warf sie fort.
wurde ein Stein. Ebenso rissen sie seinen Magen aus und seine Arme, Beine
seinen Kopf ab, warfen sie weg und verwandelten sie in Steine.

6) Weiter oben am Flusse wohnte ein Mann, der Schwan, mit seiner Fr
dem Kranich. Eines Tages sassen sie vor der Thür ihres Hauses, da kam
Boot vorbei, in dem ein Mann, die Schwalbe, sass. Der Schwan fragte ihn: „Wo
gehst Du?" Jener versetzte: „Meine Frau ist gestorben. Ich gehe jetzt in d
Wald und werde den ganzen Sommer da bleiben." In Wirklichkeit war a

Folgendes geschehen: Seine Frau war ausgegangen, Cederbast zu holen, und hatte die Gelegenheit zu einem Stelldichein mit ihrem Liebhaber benutzt. Die Schwalbe hatte das erfahren und sich dann gerächt. Sie ging mit ihrer Frau in den Wald unter dem Vorwande, ihr beim Rindesammeln behülflich sein zu wollen. Als sie nun auf eine Ceder geklettert war, band er sie auf der Spitze des Baumes fest. Dann schälte er die Rinde ab, so dass der Stamm ganz glatt wurde und verliess sie. Der Schwan lud ihn ein, in seinem Hause zu rasten. Nach einiger Zeit hörte der Schwan eine Stimme im Walde. Es war die Frau der Schwalbe. Sie sang: Atsᴇlsquā'quakuē'wul (d. h. der Stock dringt in meinen After) und ihr Blut floss an dem Stamme herunter. Der Schwan ging mit seinen Leuten in den Wald, um die Stimme zu suchen, und fand endlich die Frau. Erst nach langen Mühen gelang es einem seiner Leute, auf den Baum zu steigen und die Frau herunter zu holen. Sie sagte: „Wenn ich todt bin, so sollt ihr mein Blut trinken. Und wenn es regnet, so sprecht von mir.“ Sie starb dann und wurde in Brombeeren verwandelt. Der Schwan war sehr böse auf die Schwalbe und als diese im Herbst wieder kam, sagte er: „Wenn Du mit dem Ostwinde zurückkommst, will ich flussabwärts ziehen und Dich vermeiden.“ In diesem Augenblicke kam Qäls des Weges und sprach: „Gut! Ihr sollt Vögel werden. Du, Schwalbe, sollst im Sommer im Walde umherfliegen und Deine Frau suchen. Bemale Dein Gesicht jetzt, wie wenn Du Deine übernatürliche Macht anlegst.“ Er bemalte sich dann schwarz und weiss und steckte sich lange Federn an den Rücken. Da wurde er ein Vogel und fliegt seither Sommers im Walde umher und sucht seine Frau mit dem Rufe ᴇl, ᴇl ᴇl![1])

7) Qäls wanderte weiter den Fluss hinauf und kam zu einem Hause, in dem ein alter Mann mit sehr kleinem Munde und sehr dickem Bauche wohnte. Sein Name war Spēpä'ltsᴇp. Als er ihn erblickte, fragte er ihn: „Wie kommt es, dass Dein Mund so klein ist?“ Jener wusste nichts darauf zu antworten. Er fuhr fort: „Das ist nicht gut, Du kannst ja nicht ordentlich essen. Willst Du nicht lieber in den Wald gehen und jagen?“ Jener versetzte: „Nein, ich will lieber hier bleiben. Ich mag mich nicht viel bewegen und ich wünsche, dass die Leute mich hier immer finden können.“ „Gut,“ sagte Qäls, „Du sollst immer hier bleiben“ und verwandelte ihn in den Fisch Spä'ltsᴇp.

8) Qäls ging weiter und kam zu einem Hause, in dem wohnte ein alter Mann mit rothem Gesichte und rothen Haaren an Händen und Füssen. Er hiess Pētʜᴇʟ. Als Qäls kam, versteckte er sich, und als er weiter reiste, verwandelte er sich in eine kleine Schlange (roth am Bauch, schwarz auf dem Rücken) und folgte ihm. Als Qäls Abends das Lager aufschlug und der älteste Bruder sich setzte, kroch er in dessen After. „Ha!“ rief Qäls, „machst Du solche Streiche? So bleibe eine Schlange und thue immer desgleichen.“ Seither ist Pētʜᴇʟ eine kleine Schlange, die immer den Menschen folgt, sogar ins Wasser, und ihnen in den After kriecht.

9) Und Qäls kam an ein Haus, da wohnte ein alter Mann, die Klapperschlange. Dieser sass vor seinem Hause und hielt etwas hinter seinem Rücken versteckt. Qäls setzte sich ihm gegenüber und fragte: „Alter, was versteckst Du da?“ Dieser antwortete nicht auf die Frage, sondern sagte nur: „Damit habe ich schon den Marder besiegt.“ Qäls fragte ihn noch einmal, er aber antwortete gar nicht. Da hiess er ihn aufstehen und sah nun, dass jener eine Rassel hinter seinem Rücken verbarg. Er steckte ihm dieselbe an den Rücken und sagte: „Fortan trage immer

---

1) Diese Sage wird erzählt, wenn es lange regnet, und die Indianer glauben, dass es dann aufhören wird zu regnen.

die Rassel," und verwandelte ihn in eine Klapperschlange. Da jener ein Scha
gewesen war, kann er auch noch heute Menschen vergiften.

10) Er wanderte weiter und traf einen alten Mann mit kleinem Kopfe, Na
K·ō'wuq. Er fragte ihn: „Bleibst Du immer hier bei Deinem Hause?" „Ja,
wiederte Jener, „mir liegt nichts daran herumzureisen." Da verwandelte Qäl
in einen Flusslachs, der immer im Süsswasser bleibt.

11) Qäls wanderte weiter und traf den Salamander, einen alten Mann
weissem Haare und langen Nägeln. „Alter, was isst Du? wovon lebst Du?" f
ihn Qäls. Jener erwiederte: „O mein Enkel, ich habe gar nichts zu essen."
warum thust Du immer den Menschen Deine Exkremente in den Mund und tö
sie so? das ist nicht gut. Später sollen die Menschen Deine Exkremente als
gebrauchen," und damit verwandelte er ihn in einen Salamander.

12) Er wanderte weiter und traf eine Frau, die hatte ihre Genitalien au
Brust sitzen. Da sprach Qäls: „Das ist nicht gut, die Genitalien sollen nicht
dem Munde sein. Zudem kannst Du so nicht gebären, denn die Brust besteh
auter Knochen und ist unnachgiebig." Er schloss ihr die Brust. Dann nahm
älteste Bruder Birkenrinde und wollte daraus neue Genitalien machen. Die
war aber nicht elastisch genug. Da nahm Qoā'k·otlk·otl die Nackensehnen
Hirsche und machte die Geschlechtstheile der Frau daraus. Daher sind diese
sehr elastisch und weiten sich beim Gebären.

13) Sie wanderten weiter und fanden einen Mann und eine Frau, deren
schlechtstheile sassen auf der Stirn. Da schob er sie herunter an den gehö
Platz. Wenn er das nicht gethan hätte, würden die Menschen heute noch
Genitalien auf Brust oder Stirn tragen.

14) Er ging weiter und traf den Prairiewolf. Dieser hatte keine Frau.
hatte ein Astloch gefunden, das er sich ausgeschnitten hatte und an Stelle
Frau gebrauchte. Als Qäls zu ihm kam, fragte Qoā'k·otlk·otl: „Grossvater, w
Deine Frau?" „Hier," rief Jener, der im Bette lag. Da hob Qäls die Decke
und sah das Astloch. „Grossvater, ist das Deine Frau? soll ich Dich glüc
machen? Gieb mir etwas Cederrinde und ich will Dir eine Frau daraus mach
Der Prairiewolf sprach: „Hier mein Enkel, nimm diese Cederrinde, und m
mich glücklich." Qäls verwandelte sie in eine Frau, die der Prairiewolf
eirathete.

15) Qoā'k·otlk·otls Brüder wollten sehen, ob er stark sei. Eines Tages
sie den Fluss hinaufreisten, verabredeten sie sich, ihn zu prüfen. Abends schl
sie ein Lager auf und neckten dann ihren Bruder und zogen ihn an den Ha
Dieser kümmerte sich gar nicht darum, sondern legte sich nieder und zog
seine Biberfellkappe auf. Da fing der Fluss an zu steigen und seine Brüder
seine Schwester mussten vor dem Wasser auf die Berge fliehen, während er
am Feuer liegen blieb. Obwohl ringsumher alles von Wasser bedeckt war,
es doch bei seinem Feuer trocken.

16) In Stseē'lis traf Qäls einen Mann, Namens Pā'lanil (Einbein). Der
fischte Lachse am Flusse. Qäls wünschte seine Harpunspitze zu haben und
wandelte sich in einen Lachs. In dieser Gestalt schwamm er zu der Stelle
Pā'lanil stand. Derselbe warf ihn und dann schwamm er mit der Harpuns
von dannen. Er schwamm zu seinen Brüdern zurück und nahm wieder seine e
Gestalt an. Dann gingen sie alle zu Pā'lanil, der sich ins Bett gelegt hatte,
sehr betrübt über den Verlust seiner Harpunspitze war. Da gab Qoā'k·otlk·otl
dieselbe zurück und sprach: „Ich will Dich glücklich machen. Hier ist
Harpunspitze. Es sollen immer viele Lachse sein, wo Du bist." Damit ve

delte er ihn in Stein. Und er gab ihm die Herrschaft über den Wind, daher kann der Stein heute noch Wind hervorbringen[1]).

Qäls sah Einbein Lachse fangen und bat ihn um die Erlaubniss, an seinem Hause landen zu dürfen. Er aber verweigerte seine Bitte. Da gingen die Geschwister zurück und machten ein Lager in einiger Entfernung von Einbeins Hause. Dann verwandelte sich Qoā'k·otlk·otl in einen Lachs und stahl Einbeins Harpunspitze. Darauf sagte des letzteren Frau: „Gehe doch mit Qoā'k·otlk·otl zum See hinab!" Sie gingen und als sie am See angekommen waren, sprang Einbein mit zwei Sprüngen nach Hause zurück, während seine Frau die Erde bis zu Qoā'k·otlk·otl streckte, so dass jener nicht zurückkommen konnte, und da es sehr kalt war, fast erfror. Seine Schwester bat nun Einbeins Frau, doch die Erde wieder kurz zu machen, damit ihr Bruder wieder zurückkommen könne, und jene willfahrte ihrer Bitte. Dann versuchten beide, wer am besten Lachse im Flusse fangen könne. Qoā'k·otlk·otl nahm seine Pfeife in den Mund und zog sein Netz einmal durch das Wasser, da war es voll. Einbein musste sein Netz dreimal durch das Wasser ziehen, ehe es voll war. Dann gab ihm Qoā'k·otlk·otl seine Pfeife und sagte: „Wenn Du die rauchst, wirst Du auch besser fangen können." Als jener einen Zug that, wurde er in Stein verwandelt.

17) Als Qäls den Harrison River hinauffuhr, kam er zu dem Platze, wo eine alte Frau, Namens Lᴇqyiles, wohnte. Ihre Scheide war mit Zähnen besetzt, mit denen sie allen Männern, die bei ihr schlafen wollten, den Penis abbiss. Qäls schlug nicht weit von ihrem Hause sein Lager auf. Als es dunkel war, schlich sich K·ā'iq (der Nerz) zum Hause der Alten hinunter. Er fand dieselbe im Bette. Da fühlte er mit seiner rechten Hand unter ihrer Decke herum, um ihre Genitalien zu fühlen. Er steckte seine Hand in ihre Scheide und sie biss ihm dieselbe ab. Da lief er zurück zu Qäls. Man kann heute noch seine Fussspuren sehen, wo er zum Hause hinaussprang. Er schämte sich und machte ein Feuer für sich abseits vom Lager der drei Brüder. Er hielt seinen rechten Arm beständig hinter seinem Rücken versteckt. Am folgenden Morgen fuhr Qäls weiter den Fluss hinauf. K·ā'iq steuerte, wie immer. Da aber seine rechte Hand abgebissen war, gebrauchte er die linke und in Folge dessen steuerte er schlecht, so dass das Boot bald zur Rechten, bald zur Linken ging. Erst als sie Abends wieder lagerten, sah Qäls, was mit K·ā'iqs Hand geschehen war. Er verwandelte dann Lᴇqyiles in einen Felsen. Derselbe steht noch heute am Harrison River. Wenn es schönes Wetter ist und man Wasser auf denselben spritzt, fängt es sogleich an zu regnen.

18) Qäls wanderte weiter. Etwas weiter oberhalb am Harrison River sahen sie einen alten Mann stehen, der mit der Harpune Seehunde fing. Als sie ankamen, war gerade ein Seehund aufgetaucht. Der Alte hielt seine Harpune in Bereitschaft, um ihn zu werfen. Qäls kam von hinten her an ihn heran, und der Alte, das Boot, in dem er sass, und der Seehund wurden sogleich in Stein verwandelt.

Stammessagen vom unteren Fraser River.

1) Die Qᴍᴇçkoyim. Pä'pk·ᴇltᴇl, der Ahnherr der Qᴍᴇçkoyim, lebte in Mä'lē am Nordarm des Fraser River, wo noch heute das Dorf des Stammes steht. Die Sage ist auf S. 550 im Zusammenhange mit der Qälssage erzählt.

2) Die K·oā'antᴇl. K·alᴇ'tsᴇmᴇs, der erste Häuptling der K·oā'antᴇl hatte eine Tochter. Diese wollte keinen Mann nehmen. Eines Nachts aber schlich sich ein

---

1) Die vorige Version scheint unvollständig zu sein. Ich gebe daher hier eine zweite, die aber auch nicht ganz klar ist.

Mann zu ihrem Bette und sie duldete ihn bei sich. Es war der Hammer ihres Vaters, welcher menschliche Gestalt angenommen hatte. Morgens, ehe es hell wurde, verliess er sie wieder und wurde wieder ein Hammer. Am nächsten Abend schlich sich wieder ein Mann zu ihrem Bette und schlief mit ihr. Es war ihres Vaters Hund, der ebenfalls menschliche Gestalt angenommen hatte. Nach einiger Zeit gebar sie eine Anzahl Hunde. Der Hund war stärker gewesen, als der Hammer, sonst wären die Kinder kleine Hammer geworden. Als ihr Vater das sah, schämte er sich und verliess sie mit seinem ganzen Stamme. Da baute die Frau sich eine kleine Hütte und ging jeden Tag an den Strand hinab, Muscheln zu suchen, von denen sie und ihre Kinder lebten. Als sie drunten am Strande war, hörte sie singen und das Schlagen von Stäben zur Gesangbegleitung. Sie versuchte einige Male unbemerkt zu Hause zu kommen, um zu sehen, wer da sang, doch gelang es ihr nicht. Eines Tages nun hing sie ihren Mantel und ihren Korb, in dem sie Muscheln sammelte, an ihren Grabstock, so dass es aussah, als sammle sie Muscheln. Dann schlich sie sich von hinten zum Hause. Da hörte sie folgenden Sang: „O! Mutter glaubt, wir seien Hunde und verlässt uns täglich. Sie weiss nicht, dass wir Menschen sind.“ Und sie sah sechs Knaben umherspielen. Einer sass als Wächter an der Hausthür und sah nach dem Strande, um gleich seine Brüder zu benachrichtigen, wenn die Mutter heimkomme. Im Hause sah sie die Hundefelle, in denen die Kinder sonst immer steckten, hängen. Da sprang sie hinein, ergriff die Felle und warf sie ins Feuer. So mussten die Kinder Menschen bleiben. Sie wurden die Ahnen der K·oă'antᴇl. Später kam Qäls des Weges und verwandelte K·alᴇ'tsᴇmᴇs in einen Dachs.

3) Die K·ē'etsē. Der Ahne der K·ē'etsē wurde von der Gottheit vom Himmel herabgesandt. Als er hernieder kam, hörte man einen lauten Lärm droben. Sein Name war Tsatā'sᴇltᴇn.

4) Die Mā'çqui. Der Ahne der Mā'çqui, Sk·ᴇlē'yitl (von sk·ᴇlā'o, Biber), hatte einen Sohn, den er ebenso, wie sich selbst, ganz in Biberfelle kleidete. Als Qäls kam, kämpfte er mit ihm, indem beide einander gegenüberstanden und sich gegenseitig zu verwandeln suchten. Endlich besiegte ihn Qäls. Sk·ᴇlē'yitl sprang ins Wasser und schlug dort wild um sich. Er wurde nebst seinem Sohne in Biber verwandelt.

5) Die Lᴇk·'ä'mel (Nᴇk·'ämen). Iā'lᴇpk·ē'lᴇm, der Ahnherr der Lᴇk·'ä'mᴇl, lebte mit seiner Mutter zusammen. Die Menschen hatten damals noch kein Feuer und lebten wie im Traume. Als die Sonne das sah, hatte sie Mitleid mit ihnen und stieg vom Himmel herab in Gestalt eines Mannes. Dieser gab Iālᴇpk·'ē'lᴇm das Feuer. Da erwachte derselbe aus seinem traumhaften Leben zu wirklichem Leben. Die Sonne unterwies ihn und sein Volk in allen Künsten. Später kam Qäls des Weges und kämpfte mit Iālᴇpk·ē'lᴇm. Sie standen einander gegenüber und versuchten, einander zu verwandeln. Iālᴇpk·ē'lᴇm nahm etwas weisse Holzasche auf, streute sie auf sich und rühmte sich durch die Hülfe der Sonne mächtig und weise geworden zu sein. Er sprang dabei hoch in die Höhe. Da rief Qäls: „Thue künftig ebenso im Wasser!“ und verwandelte ihn in einen Stör.

6) Die Tc'ileqūē'uk·. In Ts'uwä'lē, am Unterlauf des Chilluwak River, wohnte ein Häuptling, der hatte eine sehr schöne Tochter. K·ā'iq, der Nerz, wünschte sie für sich zu haben. Daher nahm er die Gestalt eines hübschen jungen Mannes an und ging den Fluss hinauf an der dem Dorfe gegenüberliegenden Seite. Er trug eine Harpune in der Hand und Fische auf dem Rücken, so dass es aussah, als habe er sie eben gefangen. Gerade um diese Zeit hatte ein alter Mann alle jungen Mädchen, unter ihnen die Tochter des Häuptlings, zum Baden ausgesandt. Die

Mädchen sahen den jungen Mann, der immer ps! ps! rief, und die Fische, welche er trug, und baten ihn, ihnen einen hinüberzuwerfen. Er erfüllte ihre Bitte, der Fisch fiel ins Wasser, schwamm in die Häuptlingstochter hinein und machte sie krank. Ihr Vater suchte einen Schamanen, um sie zu heilen. Da nahm der Nerz die Gestalt eines Schamanen an. Er ging Abends zum Dorfe und als eine alte Frau ihn dort erblickte, sprach sie: „Gewiss kann er das Mädchen heilen.“ Sie riefen ihn ins Haus und er versprach sie wieder herzustellen. Zunächst schickte er alle Leute aus dem Hause und liess nur eine alte Frau vor der Thüre sitzen, um mit den rythmischen Schlägen des Tanzstabes seinen Gesang zu begleiten. Zunächst sang er, dann aber schlief er mit dem Mädchen. Dieselbe gebar sofort darauf ein Kind. Da sprang er sogleich aus dem Hause. Die Alte hörte das Kind schreien und rief die Leute. Diese wurden sehr zornig. Sie nahmen das Kind und warfen es aus dem Hause hinaus. Der Nerz stand aber draussen und hielt seinen Mantel aus Bergziegenfell ausgebreitet, in dem er es auffing und mit ihm davonging. Der Vater des Mädchens ward nach einiger Zeit betrübt, dass er seinen Enkel verloren hatte. Daher sandte er zu K·ā'iq und liess ihn bitten, denselben zurückzuschicken. Er willfahrte der Bitte und sandte den Knaben zurück. Dieser erhielt dann den Namen T'ēqulä'tca (vom Unterlauf des Flusses). Er ward der Ahne der Tc'ileQuē'uk·[1]).

Später traf Qäls T'ēqulä'tca. Sie kämpften miteinander und versuchten einander zu verwandeln. Qäls verwandelte ihn zuerst in eine Rübe. Doch gelang diese Verwandlung nicht völlig. Dann versuchte er ihn in einen Lachs und darauf in einen Nerz zu verwandeln, doch gelang ihm dies nicht besser. Der Nerz trug Adlerfedern auf dem Kopfe. Da verwandelte er ihn schliesslich in einen Stein.

7) Die Steē'lis. Der Ahne der Steē'lis heisst Ts'ā'tsᴇmiltQ. Dieser war von der Gottheit vom Himmel herab gesandt worden. Einer seiner Nachkommen baute ein Wehr an dem rechten Zuflusse des Harrison River. Dasselbe erstreckte sich quer über den Fluss, so dass keine Fische daran vorbei den Fluss hinauf gelangen konnten. Oben am Flusse in K·oā'lᴇqt lebte aber ein Stamm, von dessen Vorhandensein Ts'ā'tsᴇmiltQ nichts wusste. Der Häuptling desselben war K·ulk·ᴇ'mᴇHil. Ihre Ahnen waren ursprünglich Bergziegen und Marder gewesen und dann in Menschen verwandelt. Als nun Ts'ā'tsᴇmiltQ das Wehr gebaut hatte, litten dieselben grosse Noth. Ts'ā'tsᴇmiltQ hatte vier Söhne, die allnächtlich am Wehre aufsassen, um Lachse zu fangen. Sie hielten eine Schnur um den Finger gebunden, die an eine unterhalb des Wehres eingerammte, dünne Stange angebunden war. Wenn dann die Lachse an das Wehr kamen, und daran entlang schwammen, um einen Ausgang zu suchen, so streiften sie an der Stange her die sich bewegte und so die Fischer weckte. Diese bliesen dann sogleich in Bereitschaft gehaltene Fackeln an, bei derem Scheine sie die Lachse speerten. Als die Noth in dem oberen Dorfe immer grösser wurde, zog K·ulk·ᴇ'mᴇHils Sohn aus, um nachzusehen, warum die Lachse ganz ausblieben. Er gelangte unbemerkt an das Wehr, und versuchte, während die Männer auf die Fische warteten, einige der Stangen herauszuziehen, damit die Fische hindurchschwimmen könnten. Die Söhne Ts'ā'tsᴇmiltQs merkten aber, dass Jemand an dem Wehre sich zu thun machte. Sie bliesen ihre

1) Die Tc'ilequē'uk· sprachen bis vor vier Generationen die Nooksak-Sprache, welche mit der der Lummi fast identisch ist. Sie müssen daher als ein den übrigen Fraser River-Stämmen erst neuerdings assimilirter Stamm angesehen werden. Hierauf weist wohl auch die oben erzählte Sage hin, nach der ihr Häuptling allein vom Unterlaufe des Flusses stammt, während der Stamm am Oberlaufe wohnte.

Fackeln an und erblickten eben noch einen jungen Mann, der zu entfliehen suchte. Sie aber waren sehr gute Läufer und holten ihn ein. Da sprach er: „O, Brüder! Wir sind sehr arm in unserem Dorfe, da gar keine Lachse kommen. Daher sandte mich mein Vater herab, um zu sehen, warum die Lachse plötzlich ausblieben." Ts'ä'tsEmiltQs Söhne erwiderten: „Kommt doch herunter und seht Euch das Land unseres Vaters an." Der junge Mann ging zurück und sein ganzer Stamm folgte der Einladung. Sie zogen hinab, eine grosse Schaar. Ts'ä'tsEmiltQs Söhne heiratheten K·ulk·E'mEHils Töchter und der erstere wies ihnen ein Stück Land an, auf dem sie sich Häuser bauten. Seit jener Zeit leben beide Stämme gemeinschaftlich in Steē'lis.

8) Die Sk·au'ēlitsk·. Der Stammvater der Sk·au'ēlitsk· hiess K·ultē'mEltQ. Seine Tochter fand den Sqoā'eqoē. Er selbst wurde von Qäls in Stein verwandelt.

9) Die PElā'tlQ. Eine Frau, Namens Clēm (Pelican), lebte in Tcā'tcōHil, wo es viele Binsen giebt. Eine der letzteren nahm die Gestalt eines Mannes und den Namen Qä'latca (wird sichtbar) an. Derselbe trug Hammer und Axt. Er war ein guter Bootbauer. Er heirathete die Frau und sie wurden die Ahnen der PElā'tlQ. Als Qäls kam, verwandelte er Qä'latca in einen Stein. Man sieht noch heute seinen Hammer und seine Axt bei ihm liegen.

10) Die Pā'pk'um. Der Stammvater der Pā'pk'um hiess Aiuwä'luQ. Als Qäls ihn traf, verwandelte er ihn in eine Bergziege. Daher giebt es viele Bergziegen auf dem Berge Tlē'tlEk·ē, südwestlich von Pā'pk'um.

11) Die Siyi't'a. Ein Bär lebte in SQuhä'mEn. Er wurde in einen Menschen verwandelt, der den Namen Autltē'n annahm. Er heirathete und hatte eine Tochter. Eines Nachts hörte er einen Mann seiner Tochter Bett verlassen. Er sprang auf, um zu sehen, wer es war; jener war aber verschwunden. Dann fragte er seine Tochter, wer jener sei. Sie kannte ihn auch nicht. Da hiess er sie, ihre Hände mit Fett und rother Farbe beschmieren und damit den Mann, wenn er wieder zu ihr kommen sollte, umfangen. Sie folgte dem Rathe ihres Vaters und da sahen sie am folgenden Morgen, dass der schwarze Hund Autltē'ns ganz voller Farbe war. Die Mutter des Mädchens entdeckte es zuerst und rief: „Siehe, Vaters Hund hat bei Dir geschlafen!" Da schämte sich das Mädchen. Im selben Hause mit Autltē'n lebte aber auch der Stör. Dieser sprach: „Nein! wenn er bei dem Mädchen war, kann er nur zuletzt heute Morgen da gewesen sein, denn ich habe immer bei ihr geschlafen. Wenn sie schwanger ist, so glaubt mir, dass sie das Kind von mir trägt." Autltē'n sprach gar nichts, das Mädchen aber schämte sich sehr. Als sie nun einen Knaben gebar, nahm der Stör denselben und trug ihn zum Wasser. Er warf ihn in den Fluss und er ward sogleich in einen kleinen Stör verwandelt. Der alte Stör fing ihn, tödtete ihn und zerschnitt ihn. Dann setzte er ihn den Leuten vor und sprach: „Werft keine der Grähten fort, sondern gebt mir alle." Sie thaten also. Da nahm er die Grähten in eine Schüssel und trug sie ins Wasser. Sogleich wurden sie wieder lebendig und der Knabe stieg unverletzt aus dem Wasser hervor. Derselbe wuchs heran und ward der Stammvater der Siyi't'a.

Autltē'n und seine Familie wussten, dass Qäls kommen würde und dass er alles verwandelte. Sie sprachen zu einander: „Uns soll er nicht verwandeln. Er ist keine Gottheit, er ist nur einer Bärin Sohn." Als Qäls nun kam, machte er wieder ein Lager nicht weit von SQuhä'mEn. Qoā'k·otlk·otl allein ging zu Autltē'n, nachdem er die Gestalt eines alten Mannes angenommen hatte. Er fragte Autltē'n: „Was thust Du?" Jener versetzte: „Ich fange Lachse im Netze zwischen zwei Booten." Qäls fragte dann: „Und wie fängst Du Hirsche?" Autltē'n erwiderte: „Auch diese fange ich in Netzen." Da fragte Qäls: „Und wie fängst Du Vögel?"

Jener sagte: „In feinen Netzen.“ Dann fragte Qäls: „Und wie liegst Du, wenn Du schläfst, auf der rechten oder auf der linken Seite?“ „Nein,“ sagte Autltē'n, „ich schlafe so, auf dem Rücken.“ „Und wie hältst Du Deine Beine?“ fragte Qäls. „Die ziehe ich so in die Höhe.“ „Und wie hältst Du Deine Hände?“ „Die ziehe ich ans Kinn hinauf.“ Autltē'n hatte sich, indem er so sprach, auf den Rücken gelegt, die Beine in die Höhe und die Hände ans Kinn hinaufgezogen. Da verwandelte ihn Qäls in einen Stein, der noch heute in SQuhä'mEN (Agassiz) zu sehen ist.

12) Die QEtlā'tl. Qē'lqElEmas, der erste QEtla'tl, war sehr mächtig. Sein Volk waren lauter Flussungeheuer. Einst kam Qäls zu ihm. Die drei Brüder setzten über den Fluss, um ihn zu besuchen, während ihre Schwester auf der gegenüberliegenden Seite blieb. Sie kamen glücklich über den Fluss, der dort sehr gefährlich ist. Als sie aber zu Qē'lqElEmas kamen, rief dieser sein Volk, und als Qäls die schrecklichen Gestalten sah, fiel er in Ohnmacht. Qē'lqElEmas nahm ein Zaubermittel aus seinem Korbe, besprengte ihn damit und stellte ihn so wieder her.

13) Qē'lqElEmas' Bruder, Sk·Elā'o (Biber), war der erste Häupling der Spē'yim (Spuzzum, das südlichste Dorf der Ntlakyapamuq). Als dieser sah, dass Qäls zu seinem Bruder kam, machte er sich einen unterirdischen Gang zu dessen Hause, um ihm im Falle der Noth zu helfen.

2. Mond und Sonne.

An der Mündung des Ausflusses von Silver Lake lebte eine alte Frau, Namens Käiä'm, ganz allein. Eines Tages ging sie zum Flusse hinab, fing einen Lachs und nahm seinen Rogen aus. Sie nahm zuerst die längere Seite desselben, drückte sie aus und sprach dabei zur Sonne gewandt: „O Sonne, ich bin ganz allein. Erbarme Dich meiner und gieb mir Genossen, mit denen ich leben kann.“ Dann nahm sie die kürzere Seite des Rogens und drückte sie aus. Indem sie also that, betete sie wieder ebenso zur Sonne. Da wurden die beiden Hälften des Rogens in zwei Mädchen verwandelt. Diese wuchsen heran und wurden sehr hübsch. Die drei Frauen lebten ganz allein und die jungen Mädchen hatten nie einen Mann gesehen. Als sie erwachsen waren, wünschten sie sehr einen Mann zu bekommen. Um diese Zeit starb Käiä'm. Die Mädchen legten den Leichnam in ein Boot und fuhren ihn, den Befehlen der Alten gemäss, eine kurze Strecke den Fluss hinauf und setzten ihn bei. Sie legten den Steinhammer und den Keil der Alten zu ihr ins Grab. Dann kehrten sie nach Hause zurück und legten sich jede an ihrer Seite des Hauses nieder zu schlafen. Die Alte aber war gar nicht todt, sondern, als die Mädchen wieder fortgegangen waren, erhob sie sich und nahm die Gestalt eines jungen Mannes an. Sie wollte die Mädchen zum Besten haben. Zu diesem Zwecke band sie sich ihre Haut zusammen, die ganz verschrumpft war, und die sie auf solche Weise wieder glatt machte. Dann brach sie ihren Hammer in zwei Theile, die sie sich als Hoden ansteckte; den Keil fügte sie sich als Penis an. Am nächsten Morgen bestieg sie dann das Boot, in dem sie beigesetzt gewesen war, und fuhr zu ihrem Hause hinunter. Sie hatte ihr Haar zurückgebunden, ihr Gesicht mit Glimmer geschmückt und Marderfelle um Kopf und Leib gebunden. Als sie den Fluss hinab ruderte, sang sie: „AuEnā'qoa, auEnā'qoa, ayō'k·sa Kayilā'pa. Hē, hē, yuk· Kayilā'pa.“ Sie hatte sich den Namen Kayilā'pa gegeben. Die Mädchen gingen hinaus, als sie den Gesang hörten und dachten: „Da kommt ein Mann,“ jede wünschte ihn für sich zu haben. Die Jüngste war die schönste, und als beide ihn riefen, folgte Kayilā'pa ihr. Er setzte sich zu ihr aufs Bett, sie kochte gutes Essen und setzte es ihm vor. Sie gab ihm einen schönen Löffel. Während

er ass, hielt er seinen Mantel über seinen Mund. Die Mädchen wunderten sich sehr darüber und konnten sich nicht denken, warum er das that. Er wollte sie nicht sehen lassen, dass er keine Zähne hatte. Als sie glaubten, dass er fertig gegessen hatte, nahmen sie Schüssel und Löffel fort. Als nun Kayilā'pa aufstand, sahen sie, dass all das Essen, das sie ihm gegeben hatten, vor seinem Platze auf dem Boden lag. Er hatte es nicht beissen können. Darüber wunderten sich die Mädchen noch mehr. Sie gingen hinaus und unterhielten sich mit einander darüber. Beide wollten ihn gern zum Manne haben und kamen schliesslich dahin überein, dass er zwischen beiden schlafen solle. Als sie nun im Bette lagen, legte die eine ihren Arm über seinen Bauch, fühlte nach seinen Genitalien, um sich zu vergewissern, dass er auch ein Mann sei, und ward überzeugt, als sie den Keil und die Hälften des Steinhammers fühlte. Dann kitzelte sie ihn und er lachte nun gerade, wie Käiä'm immer zu lachen pflegte. Sie fühlte dann, dass seine Haut nur zusammengebunden war und erkannte nun die Alte, die sie so zum Besten gehabt hatte. Die Mädchen schämten sich so sehr, dass sie fortliefen.

Sie gingen den Bach hinauf und trafen nach langer Wanderung eine alte Frau. Sie sahen, dass dieselbe ein Kind wiegte, und bemerkten bald, dass sie blind war. Die beiden Mädchen traten auf sie zu, und fragten: „Wessen Kind wiegst Du da.“ Sie versetzte: „Das ist meiner Tochter Kind.“ „Wo ist denn Deine Tochter?“ fragten die Mädchen. Die Alte erwiderte, dass sie fortgegangen sei, sich zu schaukeln. Dann fragten die Mädchen, wo der Vater des Kindes sei, und hörten, dass derselbe oben am Bache Lachse fange. Während sie dort waren, schrie das Kind beständig und die Alte hielt den Ast, an den die Wiege angebunden war, in unaufhörlicher Bewegung, um es zu beruhigen. Die Mädchen sagten: „Das Kind ist schmutzig, darum weint es beständig. Wir wollen es für Dich waschen.“ Sie nahmen es aus der Wiege, gingen mit ihm zum Bache und kamen nach kurzer Zeit wieder. Sie sagten zu der Alten: „Jetzt ist das Kind rein. Nun wird es wohl ruhig sein.“ Sie thaten, als legten sie es in die Wiege, legten aber in Wirklichkeit ein Stück verfaultes Holz hinein und stahlen das Kind. Die Alte schaukelte ruhig die Wiege weiter. Da aber das Kind sich lange Zeit nicht rührte, ward sie unruhig, fühlte nach und fand nun das Stück Holz. Da rief sie ihren Schwiegersohn: „Sk·oā'sk·oāstel! zwei Frauen haben Deinen Sohn gestohlen.“ Der Mann hörte, dass sie ihn rief, war aber nicht im Stande, zu verstehen, was sie sagte, da der Bach, in dem er fischte, zu viel Lärm machte. Er rief huä, huä, nahm etwas Wasser in den Mund und sprühte es in den Bach, der darauf sogleich stille wurde, so dass er verstehen konnte, was seine Frau sagte. Als er hörte, dass ihr Enkel gestohlen war, ward er böse, lief nach Hause zurück, nahm die Alte an den Haaren, warf sie auf die Erde und rief: „Wenn Menschen Dich künftig finden, sollen sie Dich essen.“ Sie ward eine Rübe (ts'u'koa), ihre Haare wurden die Blätter der Pflanze.

Die Mädchen kamen schliesslich ganz oben am Bache an und blieben dort wohnen. Der Knabe, den sie gestohlen hatten, wuchs heran, und sie machten ihm Bogen und Pfeile. Zuerst schoss er Vögel, als er aber stärker wurde, bat er die Mädchen, ihm einen starken Bogen zu machen. Sie erfüllten seine Bitte, und er schoss nun Hirsche, Bären und Bergziegen. Als er erwachsen war, nahm er die beiden Mädchen zu Frauen.

Die Mutter des gestohlenen Knaben kam nach Hause, als sie sich genug geschaukelt hatte. Als sie fand, dass ihr Sohn gestohlen war, ward sie sehr betrübt. Sie liess sich etwas von dem beschmutzten Cederbast aus der Wiege des Kindes geben, nahm ihn zum Bache, weinte, betete zur Sonne und drückte ihn dann aus,

so dass der Unrath ins Wasser tropfte. Da wurde derselbe sogleich in einen Knaben verwandelt, den sie Sk·u'mtcetl nannte. Sie war der Sonne dankbar, dass sie ihr ein anderes Kind gegeben hatte. Als der Knabe heranwuchs, machte sie ihm Bogen und Pfeile und er jagte auf den Bergen. Seine Mutter erzählte ihm, wie sein Bruder verloren gegangen sei, und befahl ihm, wenn er je einen Fremden im Walde träfe, freundlich gegen ihn zu sein, da es sein Bruder sein möge.

Eines Tages ging Sk·u'mtcetl weit fort, um Bergziegen zu jagen. Er blieb über Nacht aus und traf einen Fremden, der ebenfalls auf Bergziegenjagd begriffen war. Sie spielten Lehal mit einander. Am nächsten Tage, als er wieder auf Bergziegenjagd ging, traf er abermals den Fremden, und als er nun Abends nach Hause kam, erzählte er seiner Mutter von der Begegnung. Sie sprach: „Wenn Du ihn wieder triffst, sieh ihn Dir genau an. Dein Bruder hat eine Narbe auf der Stirn, die er erhielt, als er einstens aus der Wiege fiel.“ Am folgenden Tage traf Sk·u'mtcetl den Fremden wieder. Jener nahm ihn mit nach Hause und sie setzten sich zum Spielen. Sk·u'mtcetl sah nun, dass jener eine grosse Narbe an der Stirn hatte. Da sprach er: „Du bist mein Bruder. Jene beiden Frauen stahlen Dich einst. Ich erkenne Dich an der Narbe, die Du auf der Stirne hast.“ Als jener so erfuhr, dass die Frauen ihn einst als kleines Kind gestohlen hatten, schämte er sich so, dass er sein Haus ansteckte und sich selbst mit seinen Frauen und den Kindern, die er von jenen hatte, verbrannte. Er wurde der Mond.

Er sandte Sk·u'mtcetl nach Hause zurück. Als dieser seiner Mutter erzählte, was geschehen war, ward sie betrübt. Sie sprach: „Ich werde wieder zu dem Lande gehen, in dem die Sonne untergeht, und wo man sich schaukelt. Einfort, wenn die Sonne Krankheit und Tod unter die Menschen senden will, werde ich am Lande ziehen und es rütteln, zum Zeichen dessen, was Euch bevorsteht.“ Sk·u'mtcetl ging dann ins Gebirge und wurde die Sonne.

Als Qäls später Käiä'm traf, verwandelte er sie in Stein.

3. Der Specht und der Adler.

Teme'tlEpsEm, der rothköpfige Specht, hatte eine Frau, Namens LEqyi'les, zum Weibe, deren Scheide mit Zähnen besetzt war. Sie pflegte allen Männern, die mit ihr schliefen, den Penis abzubeissen, und sie so zu tödten. Ts'E'sk·El, der Adler, war der Bruder des Spechtes. Der Specht und der Adler hatten jeder einen Sohn. Ersterer lehrte sein Kind, an Bäumen hinaufklettern, letzterer das seine, in weiten Kreisen aufwärts zu fliegen. LEky'īā'p, der Prairiewolf, lebte mit ihnen in einem Dorfe. Er war ein schlechter Mensch und war eifersüchtig auf die Geschicklichkeit der Söhne des Spechtes und des Adlers. Er dachte darüber nach, wie er jenen Schaden zufügen könne. Er befahl seiner Frau, ihre Nothdurft zu verrichten, und dann verwandelte er ihre Exkremente in einen schönen Wasservogel. Diesen liess er vor den beiden jungen Männern umherschwimmen, um sie zu verführen, ihn zu verfolgen. Dann fing der Vogel an, weiter und weiter den Fluss hinauf zu schwimmen. Die Jünglinge waren nicht im Stande, ihm näher zu kommen. Sie kamen mitunter zum Schusse, konnten den Vogel aber nicht tödten. So lockte er sie weiter und weiter den Fluss hinauf, bis sie endlich zum Himmel kamen. Dort trafen sie einen der Himmelsbewohner, der sie mit zu seinem Hause nahm.

Als der Specht und der Adler ihre Söhne vermissten, wurden sie sehr betrübt. Sie sandten zu allen Leuten und allen Landen, um nach ihnen zu suchen; sie waren aber nicht zu finden. Endlich erfuhren sie von einem Manne, dass ihre Söhne im Himmel seien. Da wollten sie hinauf in den Himmel gehen, um ihre Söhne wiederzuholen. Sie wussten aber nicht, wie sie hinkommen sollten. Sie

beriefen eine allgemeine Rathsversammlung, in welcher sie die Thiere fragen, wie man in den Himmel kommen könne. Zuerst trugen sie dem Pelikan auf, zu versuchen, in den Himmel zu fliegen. Er flog in die Höhe, musste aber unverrichteter Sache umkehren. Dann trugen sie dem Maulwurf (?pELä'wEl) auf, zu versuchen, unter dem Wasser und unter der Erde in die Höhe zu kriechen. Er konnte es aber nicht. Dann liessen sie die Schwalbe (E'lEl) in die Höhe fliegen; sie gelangte aber auch nicht bis zum Himmel. Nun flog der Adler selbst in die Höhe, musste aber auch unverrichteter Sache umkehren. Dann machte einer der am Meere wohnenden Zwerge K·stai'muq, die ausserordentlich stark sind, den Versuch. Er gelang ihm aber nicht. Da sie nun gar nicht wussten, wie sie hinauf gelangen sollten, stand T'ä'mia, der Enkel von LEqyi'les auf, und sprach: „Ich träumte letzte Nacht, wie wir hinauf gelangen können." Er strich seine Haare zurück, bemalte sie mit rother Farbe, machte eine rothe Linie von seiner Stirn über die Nase zum Kinn herunter und begann zu singen, während seine Grossmutter Takt schlug:

„Wus T'ä'mia tsEnä'! auatsEnsē'sē kulskuli'Ht te suä'yil."
T'ä'mia ich! nicht ich fürchte mich zu schiessen den Himmel.

Dann richtete er seinen Bogen nach dem Eingang zum Himmel droben und schoss einen Pfeil ab. Derselbe flog und flog und traf endlich den Himmel gerade unter dem Eingange. Er schoss einen zweiten Pfeil ab, der die Kerbe des ersten traf und so fuhr er fort, bis die Pfeile eine lange Kette bildeten Seine Grossmutter half ihm dabei, indem sie sang und Takt schlug. Als die Kette fertig war, wischte er sich die rothe Farbe vom Gesichte und bemalte seinen ganzen Körper mit gebrannten Knochen weiss. Dann verwandelte er die Pfeile in einen breiten Weg, der zum Himmel hinauf führte. Nun gingen alle Leute zum Himmel hinauf, kämpften mit den Himmelsbewohnern, besiegten sie und befreiten die Söhne des Spechtes und Adlers. Dann kehrten sie nach Hause zurück. Als alle glücklich wieder unten angekommen waren, zerbrachen sie den Weg, auf dem sie hinaufgegangen waren. Sie hatten nicht bemerkt, dass die Schnecke noch nicht angekommen war. Sie langte am Himmelsthore an, als die Pfeilkette schon zerstört war, und musste sich hinunterfallen lassen. Da zerbrach sie sich alle Knochen und seither ist sie sehr langsam.

Der Adler und Specht wussten nun, dass der Prairiewolf ihre Söhne in den Himmel gelockt hatte, und sie beschlossen sich zu rächen. Der Prairiewolf wohnte in einem unterirdischen Hause. Der Specht ging dorthin und hackte unbemerkt die Pfosten, welche das Dach trugen, sowie den Fuss der Leiter, die als Eingang dient, durch. Als nun der Prairiewolf nach Hause kam, fiel das Haus ein und erschlug ihn sammt seiner Frau.

Der graue Bär war ein Freund des Prairiewolfes. Er dachte: „Warum haben der Adler und Specht meinen Freund getödtet? Ich werde ihn rächen." Um sein Ziel zu erreichen, verwandelte er sich in einen Hund und ging in die Hütte des Vogels Ts'Elk·äk·, der ein hübsches Mädchen war. Er wünschte dann, dass die Söhne des Adlers und des Spechtes jene zur Frau begehren sollten. Es geschah, wie er gewünscht, und zuerst zog der älteste Sohn des Adlers aus, Ts'Elk·äk· zu heirathen. Der Sitte gemäss setzte er sich neben der Hausthür nieder, ohne ein Wort zu sprechen (siehe American Anthropologist 1889. p. 332). Da kam der graue Bär aus dem Hause herausgelaufen und frass ihn. Da der Sohn des Adlers gar nicht zurück kam, dachte der Sohn des Spechtes: „Das muss ein gutes Land sein, in dem mein Freund jetzt wohnt. Ich will auch hingehen." Als er nun ans Haus kam und in die Thüre trat, stürzte der graue Bär auf ihn los und frass ihn. Die jüngeren Brüder beider theilten das gleiche Schicksal. Da nun die Söhne des

Adlers und Spechtes gar nicht zurückkehrten, wussten die Alten, dass sie ums Leben gekommen waren. Sie hatten noch jeder einen ganz jungen Sohn. Diese sandten sie in den Wald, dort zu baden und sich mit Cederzweigen zu waschen, um stark zu werden. Sie gehorchten und wurden sehr stark. Sie dachten immer an ihre Brüder, und als sie gross geworden waren, zogen sie aus, dieselben zu suchen.

Einst trafen sie einen alten Mann, den Waschbären (mᴇlᴋ'ѕ). Dieser lud sie ein, in sein Haus zu kommen, und bewirthete sie. Er wusste, dass sie ihre Brüder suchen wollten, und sagte: „Nehmt Euch in Acht; wenn Ihr auf diesem Wege weiter wandert, werdet ihr an einige Häuser gelangen. Auf der linken Seite des Weges wohnen böse Menschen. Diejenigen, welche auf der rechten Seite wohnen, sind nicht so böse.“ Die jungen Männer wanderten nun weiter und sahen bald zwei Häuser, eines zur Rechten, eines zur Linken des Weges. Rechts wohnte die Quarzfrau, links eine graue Bärin. Beide waren Frauen des Sqāuwä'l (Marder?). Sie hörten, wie die Bärin rief: „Genossin! komme herüber und lause mich.“ Die Quarzfrau kam, nahm den Kopf der Bärin zwischen die Knie und lauste sie. Als sie fertig war, fing die Bärin an, sie zu lausen. Dabei kratzte sie sie aber mit ihren langen Nägeln. Darüber ward die Quarzfrau zornig und die beiden fingen an, sich an den Haaren zu raufen und zu schlagen. Da die Quarzfrau fast unterlegen wäre, rief sie ihren Bruder zu Hülfe, der nicht weit von dort wohnte. Er kam und schlug seine Schwester hinten vor. Da sprühte Feuer aus ihr heraus. So half er ihr in ihrem Kampfe mit der Bärin. Die letztere hatte die Aufgabe, auf den Weg zu achten und niemand vorbei zu lassen. Der Waschbär hatte gemacht, dass sie mit der zweiten Frau stritt, um den jungen Männern so Gelegenheit zu geben, unbemerkt vorbei zu kommen. Sie gingen an den Häusern vorüber, während die beiden Frauen noch mit einander stritten. Als die Bärin sie endlich entdeckte, hatten sie einen guten Vorsprung. Sie machte sich aber aber doch zur Verfolgung auf. Bald kamen die jungen Leute zu zwei anderen Häusern. Rechts vom Wege stand das von Sts'ēk·, dem Luchse, links das von Ts'ᴇlk·ä'ᴋ·, in dem die Gebeine ihrer Brüder lagen. Der Luchs wollte sie sogleich fressen. Da sie so von der Bärin und dem Luchse verfolgt wurden und nach keiner Seite entfliehen konnten, kletterten sie eine alte Kiefer hinauf. Die Bärin sah sie oben sitzen und that freundlich. Sie rief: „Kommt doch herunter, meine Enkel!“ Sie riefen hinab: „Legt Euch auf den Rücken und spreizt Eure Beine auseinander, dann wollen wir herunter kommen.“ Die Bärin und der Luchs thaten, was die jungen Männer verlangten, da sie hofften, sie dann fangen zu können. Kaum aber lagen sie da, als die beiden vermodertes Holz herunter warfen. Der Staub fiel der Bärin und dem Luchse in Augen, Mund, Nase und Genitalien, so dass sie vor Schmerz schrien. Die jungen Männer kletterten dann rasch herunter und liefen weiter. Als die Bärin wieder sehen konnte, setzte sie die Verfolgung fort, während der Luchs umkehrte. Die Flüchtlinge kamen endlich an einen Fluss, den sie nicht überschreiten konnten. Sie sahen einen alten Mann, Namens K·oalē'k·oa, die Möwe, an der anderen Seite, und baten ihn, sie in seinem Boote hinüber zu holen. Er kam sogleich und erfüllte ihre Bitte. Nach einiger Zeit kam auch die Bärin an, die den Spuren der jungen Männer gefolgt war. Als sie an den Fluss kam, war K·oalē'k'oa wieder an der anderen Seite. Sie rief ihn und bat ihn, sie überzusetzen. Der Alte hämmerte aber an seinem Boote herum und liess sich gar nicht stören. Er wollten den jungen Männern helfen und die Bärin ertränken. Zu diesem Zwecke trieb er einen Ast, der nahe dem Schnabel im Boden seines Bootes war, heraus. Als er damit fertig war, that er, als höre er erst das Rufen der Bärin und ging hinüber. Er

sass hinten in seinem Boote, so dass das Vordertheil aus dem Wasser stand und also kein Wasser durch das Loch, das er gemacht hatte, hineinlaufen konnte. Er sagte nun zu der Bärin: „Siehe! mein Boot ist schlecht; es ist ein Loch vorne darin. Du musst Dich gerade darauf setzen, sonst kann ich Dich nicht hinüber bringen, denn mein Boot würde voll Wasser laufen.“ Die Bärin setzte sich also gerade auf das Loch und musste da sitzen bleiben, wenn das Boot nicht untergehen sollte. Als sie so da sass, floss das Wasser in ihre Genitalien hinein. Der Mann fuhr ganz schief über den Fluss, so dass sie recht lange unterwegs waren, und das kalte Wasser tödtete die Bärin, ehe sie drüben ankamen.

Die beiden jungen Leute wanderten weiter und trafen bald zwei blinde Frauen, TēQuamā'is, das Rebhuhn, und Lā'k·ᴇlak·am, einen anderen Vogel. Sie waren die Frauen K·ā'iqs des Nerzes. Letzterer war gerade auf Fischfang, als die beiden ankamen. Bald aber kam er nach Hause und sprach: „Bleibt bei mir als meine Kinder. Ich will Euch helfen, Eure Brüder wieder zu erlangen.“ Am selben Abend stellte er sich, als sei er sehr krank. Er sagte: „Bringt mich in meinem Boote zum Strande hinab. Gebt mir meine Harpune mit und setzt mich dort bei, wenn ich todt bin.“ Die jungen Männer gehorchten und brachten K·ā'iq zum Strande. Als sie dort ankamen, starb er, und sie setzten ihn bei. Dann gingen sie zu den blinden Frauen zurück und erzählten ihnen, dass ihr Mann todt sei. Von nun an mussten sie für die Frauen jagen und Muscheln suchen. Als sie nun eines Tages von der Jagd nach Hause zurückkehrten, kamen sie an K·ā'iqs Grabe vorbei. Sie hörten ihn rufen: „Habt Ihr viele Muscheln gefunden?“ und wunderten sich sehr, dass der Todte sprach. Nach einigen Tagen kamen sie wiederum an dem Grabe vorbei und nun fragte K·ā'iq sie: „Haben meine Frauen wieder geheirathet?“ Sie antworteten: „TēQuamā'is hat einen anderen Mann genommen, aber Lā'k·ᴇlak·am trauert noch um Dich.“ Da stand K·ā'ik wieder auf und lief nach Hause zurück. Er nahm Lā'k·ᴇlak·am wieder zur Frau. Dann wanderten die Jünglinge weiter und die Frauen gaben ihnen Zauberkräuter mit.

Eines Tages, als sie wieder auf Jagd waren, sahen sie in der Ferne Rauch aufsteigen, und fanden, als sie näher kamen, ein Haus, in dem der Büffel wohnte. Dieser sprach: „Ich weiss, dass Ihr Eure Brüder sucht. Geht weiter in dieser Richtung, dann werdet Ihr an eine Höhle kommen. Drunten wohnen die Todten und unter ihnen Eure Brüder. Wir sind die Wächter des Einganges, aber wir wollen Euch hineinlassen.“ Sie gaben ihnen ein Zaubermittel und zeigten ihnen, wie sie hineingelangen konnten. Die Jünglinge gelangten glücklich zu der Höhle und stiegen hinein. Da sahen sie unter vielen anderen Leuten auch ihre vier Brüder. Alle Leute spielten dort zusammen. Sie sprachen nun zu den Brüdern: „Wir haben Euch lange gesucht. Eure Knochen liegen droben in dem Hause von Ts'ᴇlk·ā'k·, aber Ihr weilt hier unten. Geht nun mit uns nach Hause zurück.“ Die Brüder antworteten: „Wir können nicht mit Euch gehen. Denn wiewohl wir hier unten stark und kräftig sind, sind wir ein Nichts auf der Oberwelt.“ Die Jünglinge erwiderten: „Jeder von uns wird seine beiden Brüder zurücktragen. Dann gehen wir zu dem Platze, wo Eure Knochen liegen, und wir werden sie wieder lebendig machen.“ Die Brüder liessen sich dann zurücktragen und sie wurden wieder lebendig. Sie kehrten dann zum Hause ihrer Eltern, des Spechtes und des Adlers, zurück.

Diese hatten ihre Kinder längst verloren gegeben und waren blind geworden von vielem Weinen. Die jungen Leute machten sie dann wieder jung und gesund. Die beiden Jünglinge waren vortreffliche Jäger. Wenn sie auf Bergziegenjagd aus-

gingen, schossen sie mit einem Schusse eine ganze Heerde. Sie wurden mächtige Häuptlinge.

Als der Sohn des Adlers älter wurde, beschloss er zu heirathen und warb um Qut, einen kleinen Vogel. Diese nahm seine Werbung an, wollte aber nicht mit in sein Land ziehen. Sie sagte: „Bleibe hier bei uns und werde ein grosser Häuptling. Sende herum und lade alle Leute zu einem Feste ein.“ Da blieb der junge Adler dort, baute ein grosses Haus und lud alle Leute zu einem grossen Schenkfeste ein. Eines Tages, als er aus war, um Hirsche zu jagen, deren Fleisch für das Fest gebraucht werden sollte, kam sein Onkel, der Specht. Derselbe sah Qut und wünschte sogleich, sie für sich selbst zur Frau zu haben. Sie wurde dem Sohne des Adlers untreu und nahm die Werbung des Spechtes an. Als nun der Adler zurückkam und seinen Onkel im Besitze der Frau fand, ward er betrübt und ging zu seinem Vater zurück. Qut hiess nun den Specht alle Leute zu einem Feste einladen. Er sandte den Hasen, den „Hooknose“-Lachs und den Hecht als Boten aus. Um die Zeit der Wintersonnenwende kamen alle Leute an und begannen das Fest mit dem Mē'itla-Tanze im Hause Quts. Diese war eine Siō'wa[1]). Sie tanzte und liess ihre Gäste dazu singen und Takt schlagen. Ihr Mann stellte einen grossen Korb vor sie. Als sie nun tanzte, spie sie in den Korb, der dann gleich voller Beeren war. Dann stellte ihr Mann einen anderen Korb vor sie, den sie gleichfalls mit Beeren füllte, indem sie hinein spie. So machte sie die Nahrungsmittel, mit denen sie das Fest gaben. Dann verschenkte sie viele Mäntel.

Unter den Gästen war auch der „Sockeye“-Lachs und sein Sklave, der Donnervogel. Der letztere wünschte sehr, Qut für sich zu haben. Als das Fest nun vorüber war, ging der Lachs in sein Boot, legte sich im Vordertheile nieder und schloss die Augen. Der Donnervogel stand im Hintertheile des Bootes. Da sie nun zur Abfahrt fertig waren, kam Qut zum Boote hinab, um ihren Gästen noch Reiseproviant mitzugeben, wie die Sitte erheischt. Das Boot lag so weit vom Ufer, dass sie bis an die Knie ins Wasser gehen musste. Da ergriff sie der Donnervogel, hob sie ins Boot und fuhr mit seiner Beute von dannen.

Da der Specht auf solche Weise seine Frau verloren hatte, ward er sehr betrübt, und dachte darauf, sie wieder zu erlangen. Er rief K·ä'iq, den Nerz, der früher der Sklave des Sockeye-Lachses gewesen war, zu Hülfe. Dieser sprach: „Ich kenne das Haus des Lachses gut. Nahe dem Landungsplatz der Boote hat er ein Lachswehr, das vom Donnervogel bewacht wird. Er selbst schläft an einer Seite des Feuers, der Donnervogel auf der anderen. Lass uns die Gestalt von Lachsen annehmen und in das Wehr schwimmen. Dann werden sie uns in das Haus tragen.“ Der Specht nahm dann die Gestalt eines Cohoe-Lachses, der Nerz die eines Frühlingslachses (O. chouicha) an. Sie schwammen zu dem Wehre des Donnervogels und liessen sich fangen. Der Donnervogel warf sie mit den anderen Lachsen, die sich im Wehre gefangen hatten, in sein Boot. Da dachte K·ä'iq: „Ich wollte, er ginge nun nach Hause und behielte uns beide für sich selbst.“ Kaum hatte er das gedacht, da wandte sich der Donnervogel nach Hause und gab die beiden Lachse seiner Frau Qut. Dann dachte K·ä'iq: „Nun wollte ich, Qut trocknete mich über dem Feuer und briete den Specht.“ Sogleich trug der Donnervogel ihr auf, dies zu thun. Sie schnitt beide auf und legte K·ä'iq auf das Trockengestell, während sie den Specht brieten und assen. Nach kurzer Zeit fiel K·ä'iq von dem Trockengestell herunter. Qut legte ihn wieder hinauf, nach ganz kurzer Zeit fiel

---

1) Siehe Sixth Report on the Indians of British Columbia in den Proceedings of the Association for the Advancement of Science 1890. p. 28.

er aber wieder herunter. Dann dachte K·ā'iq: „Ich wollte, der Donnervogel liesse seine Frau jetzt die Gräthen ins Wasser werfen." Dann fiel er wieder von dem Trockengestell herunter und dachte: „Ich wollte, jetzt dächten sie, ich sei zu schmutzig und würfen mich auch mit ins Wasser." So geschah es. Der Donnervogel trug seiner Frau auf, die Gräthen und den Lachs, der so oft heruntergefallen war, ins Wasser zu werfen. Sie gehorchte und ging bis an die Knie ins Wasser, um die Gräthen ordentlich ins Meer zu werfen. Da wurden die beiden Lachse plötzlich wieder lebendig, nahmen Qut bei der Hand und schwammen mit ihr von dannen.

Als sie nun wieder in ihrer Heimath angekommen waren, sprach Qut: „Lasst uns zum (Harrison) See hinaufgehen. Ich will rothe Farbe holen." Sie holte einen Korb voll Erde, reinigte sie, formte dieselbe in kleine Bälle und trocknete sie. Dann liess sie ihren Mann Holz und Rinde holen, ein Feuer machen und Steine auf demselben glühend machen. Dann brannten sie die Ballen trockener Erde über den Steinen, nachdem sie erst etwas Erde darüber gedeckt hatten. So lehrte sie ihren Stamm den Gebrauch und die Zubereitung der rothen Farbe.

Darauf kehrten sie nach Stseē'lis zurück. Unterwegs begegneten sie K·ā'iq, dessen Boot schwer mit Hirschen beladen war. Der Specht fragte ihn: „Wo hast Du die vielen Hirsche geschossen?" Jener erwiederte: „Ich schiesse nie Hirsche. Wenn ich welche haben will, singe ich nur: amē't'aq lɛqlē'silats! mē't'aq lɛqlē'silats! (d. h. kommt herab, kommt herab! ihr Fettbäuchigen!), dann kommen sie herab zu mir und fallen todt nieder."

Als sie in Stseē'lis angekommen waren, liess Qut sie viele Wurzeln suchen. Sie brachten ihr viele Körbe voll. Dann liess sie ein Loch graben und glühende Steine hinein werfen, die mit Gras bedeckt wurden. Darauf legte sie die Wurzeln hinein, sprengte Wasser darauf und deckte sie mit Erde zu. Am folgenden Tage nahm sie sie heraus und gab sie den Leuten zu essen. So lehrte sie sie Wurzeln zuzubereiten. Später unterwies sie die Leute mittelst glühender Steine in Körben zu kochen.

K·ā'iq ging nun nach seiner Heimath zu seiner Grossmutter Sk·ē'i Sein jüngerer Bruder Qoi'ēqoa versorgte dieselbe immer mit Hirschen. Eines Abends sprach K·ā'iq: „Es sind viele Fische im Flusse. Komm, Qoi'ēqoa, lass uns Fackeln nehmen und hinausfahren und fischen." Sie fuhren zusammen fort, und als sie mitten auf dem Wasser waren, sagte Kā'iq: „Siehe nur, was ist das unten im Wasser?" Qoi'ēqoa beugte sich über den Rand des Bootes, um besser sehen zu können. K·ā'iq rief: „Siehst Du den Fisch? Spring über Bord und fange ihn!" Qoi'ēqoa sprang sogleich kopfüber ins Wasser. Da dachte Kā'iq: „Ich wollte, er würde in eine Lachsforelle verwandelt," und so geschah es. Dann schlug er ihn todt und nahm ihn nach Hause. Als er dort ankam, ging er zum Hause hinauf und sagte zu seiner Grossmutter: „Gehe zum Boote hinab und hole die Lachse, die ich gefangen habe." Sie gehorchte und kam bald mit der Lachsforelle zurück. Sie sprach: „Ich habe nur einen Fisch in Deinem Boote gefunden." K·ā'iq hiess sie ihn aufschneiden. Als sie ihr Messer nahm, schrie der Fisch: „Grossmutter, schneide mich nicht!" Qoi'ēqoa war nicht ganz wie ein Fisch geworden. K·ā'iq sagte allerdings: „Er spricht Unsinn. Mein jüngerer Bruder ist ganz wohl." Aber Sk·ē'i glaubte ihm nicht und ward sehr zornig, weil er ihren Enkel getödtet hatte. Sie wanderten dann zusammen den Fluss hinauf, um ein Land aufzusuchen, in dem es Nahrung in Hülle und Fülle gab. Bald kamen sie an ein Haus, in dem ein schönes Mädchen, Namens Pēpahā'm, der Frosch, wohnte. Der Biber sass an der Thüre des Hauses. Er wollte Pēpahā'm zur Frau haben. Diese war damit

beschäftigt, einen schönen Mantel zu weben. Als sie endlich damit fertig war, sagte sie zum Biber: „Was sitzest Du so lange da? Gehe fort! Ich will Dich nicht zum Manne haben. Deine Füsse und Deine Hände sind zu kurz und Dein Bauch ist zu dick.“ Der Biber antwortete nicht, sondern blieb ruhig sitzen. Das Mädchen arbeitete weiter. Als sie sich nach einiger Zeit umdrehte und den Biber noch immer da sitzen sah, sagte sie abermals, sie wolle ihn nicht, da seine Hände und Füsse zu kurz, sein Bauch zu dick seien. Da dachte der Biber: „Ich will nach Hause gehen. Sie schilt mich doch nur.“ Er ging fort und sang: „Mɛlmɛlɛ'ts qoqōlē'etlp!“ (d. h. Steige Wasser bis über die Bäume!). Da fing es an zu regnen. Als K·ā'iq das sah, band er zwei Boote zusammen, legte Planken darüber und fuhr von dannen. Das Wasser stieg höher und höher und das Mädchen kletterte auf seinen Webstuhl, um nicht zu ertrinken. Sie rief nun: „K'alā'uya! (Biber) komme und hole mich!“ Jener aber war böse und wollte sie jetzt nicht mehr haben. Er sagte: „Warzen sollen künftig Deinen ganzen Körper bedecken.“ Sie ward dann in einen Frosch verwandelt.

K·ā'iq und Sk·ē'i fuhren weiter. Als sie sich einem Dorfe näherten, verwandelte K·ā'iq seine Grossmutter in ein hübsches junges Mädchen und legte etwas auf seine Boote, das wie viele Mäntel aussah. Er wollte wie ein reicher Häuptling erscheinen. Er hatte sich ein schönes Fell um den Kopf gebunden und sein Gesicht mit Glimmer bestrichen. Seine Grossmutter, die er für seine Tochter ausgab, sass neben ihm und spann Fäden auf ihrem Knie. Als die Leute ihn sahen, riefen sie: „Ein Häuptling kommt!“ K·ā'iq und Sk·ē'i gingen ans Land und die jungen Männer wünschten alle, das hübsche Mädchen zur Frau zu haben. Nachts schlich sich der Sohn eines Häuptlings zu ihr. Er stiess sie an und sagte: „Rück ein wenig, ich möchte bei Dir liegen.“ Sie liess ihn kommen, und als er sie in die Arme schliessen wollte, sprach sie: „Gieb mir Deine Kupferarmringe. Dann darfst Du mich umarmen.“ Er gab sie ihr, sie liess aber doch nicht zu, dass er sie umarmte Am folgenden Morgen ging der junge Mann fort. Dann kam K·ā'iq zu seiner Grossmutter und fragte: „Hast Du die Armringe bekommen?“ Sie zeigte sie ihm, und er legte sie sich an. Das alles war nur eine List Kā'iqs gewesen, sich in Besitz dieser Armringe zu setzen. Er ging hinaus, hüllte sich in einen Mantel und legte sich nieder, so dass jeder seine Armringe sehen konnte. Viele Frauen erblickten ihn dort. Am Abende schlich sich der Häuptlingssohn wieder zu dem fremden Mädchen. Er stiess sie an, sie rückte und liess ihn in ihr Bett. Da wollte er sie umdrehen und fühlte über ihren Leib. Er merkte nun, dass sie ganz runzelig war. Da rief er: „Gewiss bist Du Sk·e'ī!“ und er schämte sich sehr.

Und K·ā'iq fuhr mit seiner Grossmutter weiter. Er kam zu einem Dorfe, in dem viele hübsche Mädchen wohnten. Da versteckte er sich im Walde. Er dachte: „Ich wollte, sie kämen alle hierher in den Wald, Beeren zu suchen.“ Es geschah, wie er dachte. Als nun die Mädchen den Fluss hinauf fuhren, verwandelte er sich in einen Hirsch und schwamm vor ihrem Boote her. Er liess sich fangen und von den Mädchen an den Beinen ans Land ziehen. Dann dachte er: „Ich wollte, die hübscheste zöge mir das Fell ab.“ So geschah es. Als sie nun anfing ihm den Bauch aufzuschneiden, blinzelte er ein wenig, sprang dann auf und nahm sie in die Arme. Die anderen liefen voller Angst von dannen. Sein Bruder Qoi'ēqoa, der wieder lebendig war, sah von der anderen Seite des Flusses, wie er mit der Frau schlief. Er sah dann, wie dieselbe seinen Penis festhielt und die anderen Mädchen zu Hülfe rief. Diese kamen und rissen ihm den Penis aus. Er ward in einen Stein verwandelt, der noch heute oberhalb Pā'pk'um am Fraser River zu sehen ist.

4. Bruder und Schwester.

Es war einmal ein schönes junges Mädchen. Jede Nacht schlich sich ein Mann zu ihr und schlief mit ihr, ohne dass sie wusste, wer es war. Um ihn wiederzuerkennen, bestrich sie ihre Hände mit Russ und bestrich damit den Rücken des Mannes, ohne dass derselbe es merkte. Am nächsten Morgen, als alle jungen Männer aus dem Dorfe zum Schwimmen gingen, stellte sie sich ans Ufer, um denjenigen zu entdecken, den sie schwarz gemacht hatte. Sie sah aber niemand. Endlich kam ihr Bruder, und als dieser seine Kleider abwarf, sah sie, dass sein Rücken ganz schwarz war. Da schämte sie sich sehr. Abends, als der Mann wieder zu ihr kam, sprach sie: „Ich kenne Dich, Du bist mein Bruder. Ich bin schwanger. Lass uns fortgehen von hier, denn wir müssen uns vor den Leuten schämen.“ Ihr Bruder war einverstanden. Am folgenden Tage machte die Frau ein grosses Bündel von Decken aus Bergziegenwolle. Sie gingen dann fort und sie bezeichnete den Weg durch Stücke der Decken, die sie an Zweige band.

Sie wanderten zehn Tage lang landeinwärts, Dann endeten sie ihre Wanderung und machten ein Haus. Nach einiger Zeit gebar sie einen Knaben. Als derselbe heranwuchs, wunderte er sich sehr, dass seine Eltern einander so ähnlich sahen, scheute sich aber, darüber zu sprechen. Er war nun so gross geworden, dass er schon auf die Bärenjagd ging. Eines Abends, als er von der Jagd zurückkam, auf der er einen grossen Bären getödtet hatte, fasste er sich ein Herz und fragte seine Mutter: „Mutter, ist Vater verwandt mit Dir? Er sieht Dir so ähnlich.“ Das erzählte sie ihrem Manne und dieser sprach: „Es ist nicht gut, dass er weiss, dass wir verwandt sind.“ Sie versetzte: „Ich schäme mich so, dass ich sterben will.“ „Ja,“ sagte der Bruder, „wir wollen uns verbrennen.“ Am nächsten Tage, ehe ihr Sohn auf die Jagd ging, erzählten sie ihm, dass sie Geschwister seien und wie sie entflohen seien. Sie sagten ihm auch, dass sie den Weg zu ihrer Heimath durch Decken bezeichnet hätten. Als der junge Mann fort war, machten sie Bündel von Bergziegenfelldecken, Bärenfelldecken, Fett und trockenem Fleisch. Dann stellten sie Kisten voll Bergziegenfett um sich und legten Cederplanken darüber, auf welche sie Decken häuften. Dann legten sie Feuer an diesen Scheiterhaufen und verbrannten sich.

Als der junge Mann Abends nach Hause kam und seine Eltern verbrannt fand, dachte er: „Was habe ich gethan! Hätte ich Mutter doch nicht wegen ihrer Aehnlichkeit mit Vater befragt!“ Er beschloss seine Grosseltern aufzusuchen. Er nahm die vier Bündel, welche seine Eltern gemacht hatten, auf die Schulter und folgte den Stücken Decke, welche den Weg zum Dorfe seiner Grosseltern bezeichneten.

Als er zum Dorfe kam, versteckte er sich im Walde und dachte: „Ich wollte, mein Vetter käme hierher.“ Kaum hatte er also gedacht, als sein Vetter, ein Knabe, seinen Bogen und seine Pfeile nahm und in den Wald ging. Er schoss die Pfeile vor sich her und lief ihnen dann nach, um sie wieder aufzuheben. Einer der Pfeile fiel nun gerade neben dem jungen Manne nieder. Da sprang dieser auf, nahm den Pfeil und lief seinem Vetter entgegen. Dieser war sehr erschrocken, da er den jungen Mann nicht kannte, welcher aussergewöhnlich schön war. Derselbe sprach: „Gehe zu Deiner Grossmutter und erzähle ihr, dass ihr Sohn und Tochter, die einst davongegangen sind, sich verbrannt haben. Ich bin ihr Sohn.“ Der Knabe lief zu seiner Grossmutter, die blind geworden war. So viel hatte sie um ihre verlorenen Kinder geweint. Er rief: „Grossmutter! Ich habe meinen Vetter im Walde gefunden. Er ist der Sohn Deiner verlorenen Kinder!“ Da schlug ihn die Alte, denn sie glaubte ihm nicht. Der Knabe lief in den Wald zu seinem Vetter zurück und beklagte sich, dass man ihm nicht glaube. Da gab jener ihm

ein Stück Fett und hiess ihn es seiner Grossmutter zeigen. Als diese das Fett sah, ward sie stutzig und folgte ihrem Enkel. Sie sah den jungen Mann, der sie hiess, den Weg von dem Platze, an dem er stand, bis ans Haus mit Decken zu belegen. Sie gehorchte und er ging in das Haus. Er trug die vier Bündel, die er mitgebracht hatte, hinein. Dann wusch er die Augen seiner Grossmutter, und dieselbe wurde sogleich wieder sehend und jung. Er blieb immer im Hause, nur um Mitternacht ging er aus, da er nicht wollte, dass irgend jemand ihn sehen sollte. Er hiess seine Grosseltern, alle Leute zu einem Feste einladen. Er öffnete die Kisten und füllte das ganze Haus aus ihrem Inhalte mit Bergziegenfett, getrocknetem Fleisch, Bärenfellen und Bergziegendecken, indem er die Kisten schüttelte. Als die Leute eingeladen waren, sprachen sie zu einander: „Wovon wollen sie uns ein Fest geben? Sie haben ja gar keine Vorräthe.“ Als sie aber in das Haus gingen, sahen sie, dass dasselbe ganz voll war. Der junge Mann liess sich aber nicht sehen, sondern blieb in seinem Zimmer.

Ein junges Mädchen war sehr neugierig und begierig ihn zu sehen. Daher ging sie ans Wasser, verrichtete ihre Nothdurft und verwandelte ihre Exkremente in einen schönen Wasservogel. Als die Leute denselben sahen, versuchten sie ihn zu fangen, doch gelang es ihnen nicht. Auch der Onkel des jungen Mannes versuchte ihn zu erlegen, doch vergeblich! Da erhob sich der junge Mann, nahm seinen Bogen und Pfeil und schoss nach dem Vogel. Obwohl er sonst immer alles traf, was er haben wollte, verfehlte er ihn doch. Erst als er zum zehnten Male schoss, traf er den Vogel. Derselbe verwandelte sich sogleich wieder in Exkremente. Da schämte der junge Mann sich sehr und beschloss fortzugehen.

Er sagte zu seinem Vetter: „Komm, lass uns gehen und Vögel fangen.“ Sie gingen zusammen aus, und als sie zu einer sandigen Stelle am Flussufer kamen, hiess er seinen Vetter sich niederlegen. Dann zerschnitt er die Brust desselben mit Pfeilspitzen, und bedeckte ihn bis zur Brust mit Sand. Er sagte zu ihm: „Ich verberge mich jetzt. Bald werden Adler zu Dir herabkommen. Wenn sie von der Seite her auf Dich zufliegen, dann blase und Du wirst sie damit verjagen können. Wenn aber einer von gerade oben sich auf Dich hinabstürzt, dann schliesse Deine Augen. Er wird sich niederlassen wollen und ich fange ihn dann.“ Sein Vetter that, wie jener ihn geheissen. Als ein Adler von der Seite her auf ihn zuflog, blies er und jener flog von dannen. Endlich erschien einer gerade über seinem Haupte. Da hielt er seinen Athem an und schloss seine Augen. Der Adler stürzte sich herab und griff seine Brust mit den Fängen. In dem Augenblicke stürzte sich der junge Mann aus seinem Versteck hervor, ergriff den Adler und schüttelte ihn so stark, dass alle seine Knochen und sein Fleisch zur Erde fielen. Dann sprach er zu seinem Vetter: „Gehe Du nach Hause zurück. Ich schäme mich so, dass ich von dannen gehen will. Sei nicht betrübt, denn ich werde einstens zurückkehren. Du wirst es daran wissen, dass eine rothe Wolke am Himmel erscheinen wird.“ Dann zog er den Balg des Adlers an und flog gen Himmel.

Droben fand er ein ebenes Land und einen Pfad, dem er folgte. Bald sah er Rauch aufsteigen. Er ging auf denselben zu und fand zwei blinde Schwestern, die sich Wurzeln brieten. Die eine derselben war im Begriff, sie aus der Asche zu nehmen und ihrer Schwester eine Schüssel voll zu geben. Da trat der junge Mann hinzu und nahm es ihr aus der Hand. Da die eine Schwester nichts bekommen hatte, fragte sie die andere: „Warum hast Du mir nichts gegeben?“ Jene versetzte: „Ich gab Dir eine Schüssel voll.“ „O,“ erwiederte die andere, „gewiss

ist der Sohn des Paares hier, das sich verbrannt hat, und hat die Schüssel fortgenommen.“ „Ja,“ sagte jener nun, „ich bin hier.“ Die Frauen sprachen: „Wir wissen, Du willst zur Sonne gehen und deren Tochter heirathen; aber wisse, sie ist sehr böse. Viele sind schon hingegangen, aber noch nie ist einer zurückgekommen. Wir wollen Dir helfen.“ Sie nahmen Staub von einem Wetzstein und beschmierten sein Gesäss damit, um es hart zu machen, denn die Sitze im Hause der Sonne waren mit spitzigen Nadeln besetzt, die jedem ins Fleisch drangen, der sich zu setzen versuchte. Ferner gaben sie ihm zwei Stücke Fleisch, die um lange Knochen gewickelt waren. Sie sagten ihm, er solle sie den zwei Wölfen vorwerfen, die die Thür des Hauses bewachten. Ehe er sie verliess, sagten sie ihm noch, er solle zu ihnen zurückkommen und sich weiteren Rath holen, wenn der Mond, der mit der Sonne im Hause wohnte, ihm Aufträge geben sollte. Er dankte den Frauen und ging weiter.

Bald kam er zum Hause der Sonne. Am Eingange sassen zwei grosse Wölfe. Er warf ihnen die Knochen vor, die ihnen im Halse stecken blieben, so dass sie ihn nicht beissen konnten. Er sprang, so rasch er konnte, an ihnen vorbei ins Haus. Drinnen sah er sechs Mädchen: drei waren Töchter der Sonne, drei Töchter des Mondes. Die Töchter des Mondes waren buckelig, während die der Sonne sehr schön waren. Der Mond lud ihn ein, zu ihm herüber zu kommen; er ging aber gerade auf die Sonne zu und setzte sich fest neben ihr nieder. Dabei zerdrückte er alle die spitzigen Gegenstände am Boden, die alle früheren Besucher getödtet hatten. „O!“ sprach die Sonne, „Du bist mehr als ein Mann,“ und gab ihm seine Tochter zur Frau.

Der Mond war aber böse, da er wünschte, dass jener eine seiner Töchter geheirathet hätte. Er lud den jungen Mann ein, am folgenden Tage mit ihm auszugehen und eine Ceder zu spalten. Da ging der junge Mann erst zu seinen Grossmüttern und erzählte ihnen, was der Mond wolle. Sie gaben ihm zwei Knochen und etwas weisse Farbe, indem sie ihm sagten, was er damit thun solle. Er war dankbar und bestrich ihre Augen mit dem Saft von Blättern, der sie sehend machte. Dann ging er zurück und begleitete am folgenden Tage den Mond, die Ceder zu fällen. Der Mond schlug seine Keile in den Stamm und liess dabei seinen Hammer in den klaffenden Spalt fallen. Er hiess dann den jungen Mann ihn wieder holen. Als dieser nun in den Spalt gekrochen war, schlug er die Keile heraus, so dass der Baum zusammen schlug. Der junge Mann stützte sogleich die zwei Knochen dagegen, so dass der Baum ihn nicht beschädigen konnte. Er warf aber die weisse Farbe hinaus, die der Mond für sein Gehirn hielt. Er glaubte, jener sei todt und wollte den Baum wieder auseinanderspreizen, um den Leichnam herauszuziehen. Als er aber seinen Keil hineingetrieben hatte, fand er den jungen Mann unverletzt darin sitzen.

Am folgenden Tage hiess er ihn ausgehen und Forellen fangen. Er ging erst wieder zu seinen Grossmüttern, um sich Raths zu erholen. Sie gaben ihm einen Stock, in den sie viele Grähten steckten, und hiessen ihn denselben dem Monde bringen. Der Stock wurde in einen Fisch verwandelt. Der junge Mann fing noch ausserdem eine Forelle und brachte beide nach Hause zurück. Der Mond ass sie, und als er den verwandelten Stock zu essen begann, verschluckte er sich an einer der Grähten, die ihm im Halse sitzen blieb. Die Tochter der Sonne liess ihren Mann, den Mond rasch auf den Rücken schlagen; so bewirkte er, dass die Grähte wieder herausflog.

Am nächsten Tage sandte der Mond den jungen Mann aus, um den rothen Bären zu fangen, mit dem er spielen wollte. Wieder ging dieser zu seinen Gross-

müttern, die zwei Bären aus ein paar Stücken Holz und ihren Kämmen machten. Die letzteren wurden die Tatzen. Sie sagten ihm: „Wenn Du heimkommst, so wirf die Bären auf den Mond. Sie werden ihm böse mitspielen.“ Er that also, und die Baren zerrissen den Mond über und über. Von da an gab jener es auf, den jungen Mann zu belästigen.

Bald gebar ihm die Tochter der Sonne zwei Kinder. Als diese heranwuchsen, wünschten sie sehr ihre Grossmutter zu sehen. Ihr Vater sagte ihnen aber, dass dieselbe sich verbrannt habe. Da fragten sie nach ihrer Urgrossmutter, und als sie hörten, dass dieselbe auf der Erde lebe, wünschten sie hinabzugehen. Als der Sonnenmann davon hörte, gestattete er seiner Tochter und deren Familie zur Erde zu gehen. Er machte zehn Haufen Wurzeln zurecht und flocht einen grossen Korb. Dann liess er zwei alte Frauen, die Spinnen, die unterhalb der Sonne wohnten, ein Seil machen. An diese band er den Korb und liess seine Tochter nebst ihrer Familie sich in den Korb setzen, in den sie auch die Wurzeln that. Dann liess er sie hinab und indem er das that, wurde das Seil immer länger und länger. Der Korb stiess endlich an den Wipfel einer Tanne nahe bei Stcuwä'çᴇl (unterhalb Canoe Pass, an dem Südarm des Fraser River) an. Da schüttelten sie ein wenig an dem Seil, als ein Zeichen, dass sie noch nicht ganz unten angekommen waren, und die Sonne liess sie noch weiter hinab. Endlich kamen sie wohlbehalten auf der Erde an und schüttelten lange an dem Seile, das die Sonne daraufhin wieder in die Höhe zog. Während sie herunter kamen, ward der Himmel ganz roth. Da sprach der Vetter des jungen Mannes: „Mein Vetter wird jetzt zurückkehren. Er sagte mir, ehe er verschwand, dass der Himmel roth werden würde, wenn er zurückkehre.“ Niemand aber glaubte ihm und man schlug ihn, weil er von einem Todten sprach.

Als der Korb unten angekommen war, dachte der junge Mann: „Ich wollte, der Sohn meines Vetters käme und spielte mit seinen Pfeilen.“ Sogleich kam jener in den Wald und schoss seine Pfeile vor sich hin. Der junge Mann nahm einen auf und trat auf den Knaben zu. Er fragte ihn: „Weisst Du, dass einst ein junger Mann von hier verschwand und in den Himmel ging?“ „Ja,“ versetzte jener, „das war meines Vaters Vetter.“ „Ich bin es,“ sprach nun der junge Mann, „und dies hier ist meine Frau.“ Dabei zeigte er auf sie. Der Knabe konnte sie aber nicht sehen, da sie so hell leuchtete. Der Mann nahm nun Blätter und wusch ihr Gesicht, damit es werde, wie das anderer Menschen, und sie gingen zum Dorfe. Unterwegs wurde die Frau viermal ohnmächtig, da sie den Geruch von Menschen nicht vertragen konnte, obwohl die Häuser, dem Verlangen des jungen Mannes gemäss, erst sorgfältig gereinigt waren. Als sie endlich im Hause ankamen, kochten sie die zehn Haufen Wurzeln, die ihnen die Sonne gegeben hatte, und machten so viel daraus, dass sie den ganzen Stamm damit bewirthen konnten.

Die Frau hielt sich immer im Hause und liess sich nie sehen. Daher glaubten die Leute gar nicht, dass sie die Tochter der Sonne sei. Ein Mann sah aus Neugierde durch einen Spalt in ihr Zimmer. Sie leuchtete da so hell auf, dass sie sein Gesicht ganz verbrannte. Ihr Mann aber machte jenen wieder gesund. Von nun an glaubten die Leute, dass sie die Tochter der Sonne sei.

5. Die Pōtᴇ'mtᴇn.

In Pōtᴇ'mtᴇn, oberhalb Fort Douglas, lebte eine Frau, die hatte zwei Töchter und mehrere Söhne. Eines Nachts schlichen sich zwei Männer zu den Mädchen, und schon am nächsten Tage gebaren dieselben jede ein Kind. Niemand wusste, wer die Väter der Kinder waren, und auch die Mädchen wussten nicht, wer sich

zu ihnen geschlichen hatte. Daher beschmierten sie ihre Hände mit Fett und rother Farbe, und als die Männer sich in der folgenden Nacht wieder zu ihnen schlichen, umfingen sie dieselben und machten ihren Körper roth, ohne dass jene es merkten. Am nächsten Morgen, als alle jungen Männer des Dorfes zum Baden gingen, passten die jungen Frauen auf, um zu sehen, wessen Körper roth gezeichnet war. Die jungen Männer warfen Steine ins Wasser und sprangen dann hinein, um sie wieder zu holen. Keiner unter ihnen zeigte eine Spur rother Farbe an seinem Körper. Als die Frauen nun zurückgingen, kamen sie an einer Stelle vorüber, wo ein Mann ein Boot baute. Da sahen sie, dass der Hammer und einer der Spähne voll rother Farbe waren, und nun wussten sie, dass diese die Gestalt von Männern angenommen und bei ihnen geschlafen hatten. Da schämten sie sich. In der folgenden Nacht kamen die Männer wieder. Da sprachen die Frauen: „Warum geht Ihr Morgens immer fort? Wir kennen Euch.“ Als die Männer das hörten, blieben sie bei den Frauen und behielten ihre menschliche Gestalt.

Der Eigenthümer des Hammers und des Spahnes schalt eines Tages auf diese Männer und sagte, dass sie ihm gehörten. Darüber wurden die Frauen betrübt. Sie machten einen grossen Korb, setzten sich mit ihren Männern und Kindern hinein, banden ihn zu und liessen sich ins Wasser werfen. Der Wind und die Wellen führten den Korb weiter und derselbe landete endlich in Puk·pā'k·ōtl. Da machten sie den Korb auf und stiegen heraus. Die Männer machten Planken und bauten ein Haus. Sie wurden die Ahnen der Pōtᴇ'mtᴇn.

6. Die todte Frau.

In K·'ē'luk, unterhalb Puk·pā'k·'otl, lebte ein Mann, der seine Frau sehr liebte. Dieselbe starb und ward begraben. Der Mann war sehr betrübt. Er weinte und fastete. Nachts, als alle Leute schliefen, ging er zu dem Grabe seiner Frau, öffnete dasselbe und legte sich an ihrer Seite nieder. Die Luchse, die auf dem Berge wohnten, witterten die Leiche und liefen herbei, um sie fortzutragen. Sie öffneten das Grab, einer warf die Leiche der Frau, ein anderer den Mann über den Rücken und sie liefen zurück zu ihrem Häuptling. Dieser wohnte in einem unterirdischen Hause und sie warfen den Mann und die Frau durch den Eingang hinunter. Der Häuptling wollte den Mann zuerst fressen, als er aber nahe zu ihm heran kam, rief er: „Der stinkt noch! er ist nicht todt!“ Da sprang der Mann auf, zog sein Messer, das er unter seinem Mantel verborgen hatte, und tödtete alle Luchse. Dann kehrte er zu seiner Heimath zurück. Er war noch immer sehr betrübt, weil er seine Frau verloren hatte. Er bat seinen Vater um fünf Bärenfelle und schnitt sich hundert Paar Schuhe aus denselben. Diese nahm er und ging von dannen, um seine Frau wiederzuholen. Er ging ins Gebirge und fastete. Dann wanderte er weiter landeinwärts. Als er eine Zeit lang gewandert war, sah er in der Ferne Rauch aufsteigen und als er näher kam, sah er ein Haus auf einer Prairie stehen. Dort wohnte der Pelikan. Dieser fragte ihn: „Wohin willst Du gehen?“ Jener versetzte: „Ich suche meine todte Frau.“ „Das ist eine schwere Aufgabe, mein Enkel,“ sprach der Pelikan, „nur Todte können diesen Weg mit Leichtigkeit finden. Lebende können nur mit grosser Gefahr zum Lande der Todten gelangen.“ Er gab ihm ein Zaubermittel, um ihm in seinem Unterfangen zu helfen, und unterwies ihn im Gebrauche desselben. Der junge Mann wanderte weiter und kam zu dem Riesen Sā'sk·ats, der jeden frass, der an ihm vorbeigehen wollte. Der Mann kam aber mit Hülfe des Zaubermittels glücklich vorbei. Dann traf er die doppelköpfige Schlange Atlk·ē, kam aber auch an ihr glücklich vorüber. Als er weiter ging, traf er den Vogel Tlᴇtscā'wul, der ihn fragte, wohin er gehe. Als er ihm von

seinem Vorhaben erzählte, sagte derselbe, kein Lebender könne in das Land der Todten gehen. Er rieth ihm zurückzukehren. Der Mann aber ging weiter. In der folgenden Nacht träumte er, dass, wenn er ein gewisses Kraut kaue, er nie hungrig werden würde. Er that also und fand, dass es seinen Hunger stille. Endlich kam er zu einem grossen See, jenseits dessen die Todten wohnten. Er wusste nicht, wie er hinüber kommen sollte, und weinte. Da hörte er eine Stimme sagen: „Kein Mensch kann seinen Körper mit in den Himmel bringen. Erst wenn Du todt bist, kannst Du hier hinüber gelangen. Aber wisse! Gott wird Dich glücklich machen und Dir viel Kleidung und andere Reichthümer schenken. Deine Frau kannst Du nicht wieder bekommen. Setze Dich nieder und schliesse Deine Augen! falte Deine Arme über der Brust und hocke nieder und bete!“ Er that also. Da kam viele Kleidung, Pferde und andere Reichthümer zu ihm. Er nahm dieselben und kehrte nach Hause zurück. Er war ein weiser und mächtiger Mann geworden.

7. Die todte Frau.

Die Frau eines Mannes war gestorben. Da er sie sehr liebte, machte er sich auf, in den Himmel zu gehen und sie zu suchen. Er machte sich viele Schuhe aus Bärenfell und ging ins Gebirge. Er fastete, und jeden Abend schwamm er in Teichen und übergab sich, so dass er ganz rein wurde. Dann ging er weiter. Bald, als fast alle seine Schuhe ausgetragen waren, begegnete er einem Manne, der fragte ihn, wohin er gehe. Er versetzte: „Meine Frau ist todt und ich gehe sie zu suchen.“ Da sprach jener: „Der Weg dorthin führt hierher. Er ist sehr gefährlich. Kaue diese Wurzel. Sie wird Dich beschützen.“ Er dankte dem Alten und ging weiter. Endlich kam er wohlbehalten im Lande der Todten an. Er sah dieselben tanzen und erblickte unter ihnen seine Frau. Da nahm er sie mit sich zurück. Die Todten warnten ihn, ja nicht mit der Frau zu schlafen, ehe er nach Hause gekommen sei. Er gehorchte und sie schliefen allabendlich an entgegengesetzten Seiten des Feuers. Am vierten Tage fanden sie sich nahe ihrer Heimath. Da träumte er, die Gottheit sage ihm, er solle beten. Er schloss seine Augen und betete. Als er die Augen wieder öffnete, sah er Kleidung für sich und für seine Frau dort liegen; er erblickte ein Pferd, ein Gewehr und Pulver. Am nächsten Morgen ritten sie nach Hause. Viele Jahre war er fort gewesen. Er fand, dass seine Eltern blind geworden waren vom vielen Weinen. Er aber machte sie wieder sehend.

8. Der Ursprung der Lachse und des Feuers.

Im Anfange gab es keine Lachse und kein Feuer. Da hielten die Thiere einen grossen Rath, um zu besprechen, wie das Feuer zu erhalten sei. Schliesslich wurde beschlossen, den Biber und den Specht (?Ts'ᴇ'tᴇᴍ) auszusenden, um beides zu erlangen. Das Feuer war im Besitze des Häuptlings der „Sockeye“-Lachse, der im äussersten Westen wohnte. Biber und Specht reisten dorthin, der erste schwimmend, der zweite fliegend. Als sie in die Nähe der Häuser kamen, die an einem Flusse standen, liess der Biber den Specht voran fliegen, um zu spioniren. Der letztere kam bald zurück und berichtete, dass zwei Häuser da seien, die an entgegengesetzten Seiten eines Teiches standen, aus dem die Leute Wasser zu schöpfen pflegten. Da entwarfen die beiden einen Plan und schritten sogleich zur Ausführung. Der Biber grub sich einen Gang von dem Teiche zu dem Hause des Häuptlings und legte sich dann an der Stelle, wo die Leute Wasser zu holen pflegten, nieder, indem er sich stellte, als sei er todt. Bald kam die Tochter des Lachshäuptlings aus dem Hause und lief, als sie den todten Biber sah, sogleich zurück, um die Männer zu rufen. Dieselben kamen, und beriethen sich unter ein-

ander. Der „Dogsalmon" (O. keta) sagte, indem er ihn umdrehte: „Der Biber ist bekanntlich sehr klug. Ich glaube nicht, dass er todt ist. Gewiss will er etwas hier bei uns." Der „Cohoesalmon" sagte: „Seine Hände und Füsse sind sehr klug. Mit ihnen verschliesst er uns alle Bäche und Flüsse, so dass wir nicht vorbei können. Wenn ich versuche, hinüber zu springen, falle ich in seine Fallen. Gewiss will er etwas von uns." Da sagte der Frühlingslachs: „Seht Ihr nicht, dass er todt ist?" Der Cohoe glaubte es aber nicht und sprach: „Lasst uns ihn kitzeln, dann werden wir ausfindig machen, ob er lebt oder todt ist." Sie stiessen ihn dann in die Seite, so dass er beinahe gelacht hätte. Sie trugen ihn dann, da er sich nicht rührte, ins Haus und schickten sich an, ihn abzuziehen. Gerade in diesem Augenblicke erschien der [illegible] draussen und setzte sich an dem Teiche nieder. Sobald die Leute ihn sahen, wollten sie ihn fangen. Da öffnete der Biber seine Augen ein klein wenig, und als er sich allein sah, sprang er auf, ergriff das Feuer und die jüngste Häuptlingstochter, die in der Wiege lag, und entfloh durch den Gang, den er sich zuvor gegraben hatte. Zugleich flog auch der Vogel von dannen. Als sie nach Semiä'mō kamen, nahmen sie etwas Cederbast aus der Wiege und warfen ihn in den Fluss. Daher sind dort sehr viele Lachse. Ebenso warfen sie in Pitt River etwas Cederbast in den Fluss und schufen so viele Lachse. Als sie nach Yale kamen, warfen sie die Wiege sammt dem Kinde in den Fluss. Daher sammeln sich dort unterhalb der Schnellen grosse Mengen von Lachsen.

Der Biber gab den Gespenstern das Feuer. Die Menschen wussten nicht, wie sie es erhalten sollten, und schickten endlich K·ä'iq, den Nerz, aus, dasselbe zu holen Dieser lieh sich das Messer seiner Grossmutter, versteckte es unter seinem Mantel und machte sich auf den Weg zu den Gespenstern. Er ging zu ihnen ins Haus und sah sie tanzen. Als der Tanz zu Ende war, wollten sie sich baden und waschen. Da sprach der Nerz: „Bleibt hier, ich will Euch Wasser holen." Er nahm einen Eimer und ging zum Ufer hinab. Als er mit dem gefüllten Eimer ins Haus kam und an dem einem der beiden im Hause brennenden Feuer vorüber ging, that er, als stolpere er und goss das Wasser ins Feuer, so dass es ausging. „O!" rief er, „ich bin gestolpert," und ging zum Wasser zurück, um seinen Eimer wieder zu füllen. Als er wieder ins Haus kam und an dem anderen Feuer vorbei ging, goss er wieder sein Wasser aus, und es war nun ganz dunkel im Hause. Da nahm der Nerz sein Messer und schnitt dem Häuptling der Gespenster den Kopf ab. Er streute Staub auf den abgeschnittenen Hals, damit er nicht blute, und lief mit dem Kopfe von dannen. Noch ehe die Leute ihr Feuer wieder angesteckt hatten, wurde der Staub von Blut durchtränkt; die Mutter des Häuptlings merkte es und als sie nun wieder Feuer gemacht hatten, sahen sie, dass der Kopf ihres Häuptlings abgeschnitten war. Da sprach die Mutter des todten Häuptlings: „Geht morgen dem Nerz nach und kauft ihm den Kopf ab." Sie thaten also und kamen zu seinem Hause. Der Nerz hatte sich zehn Häuser gebaut und sich zehn verschiedene Kleider von seiner Grossmutter herstellen lassen. Als nun die Gespenster kamen, erschien er bald auf dem Dache eines Hauses, bald auf dem eines anderen, jedesmal in anderer Kleidung, so dass die Gespenster glaubten, es seien viele Leute dort. Als sie ankamen, sprachen sie zu der Grossmutter des Nerzes: „Wir wollen den Kopf unseres Häuptlings für Mäntel eintauschen." Sie aber versetzte: „Mein Enkel will keine Mäntel haben." Dann boten sie ihm Bogen und Pfeile an, aber die Grossmutter wies auch dieses Anerbieten zurück. Da weinten die Bäume mit den Gespenstern; so betrübt waren sie. Und die Thränen der Bäume waren Regen. Endlich boten die Gespenster ihm den Feuerbohrer an.

Den nahm die Grossmutter an und gab ihnen den Kopf zurück. Seither haben die Menschen das Feuer.

9. Der Nerz.

Der Nerz wollte den Schachtelhalm heirathen. Dieser sprach: „Nein, Du kannst mich nicht heirathen. Was willst Du thun, wenn Treibholz den Fluss herab kommt? Ich beuge mich dann nieder, lasse den Stamm über mich forttreiben und richte mich wieder auf.“ Nerz sprach: „Das kann ich auch.“ Aber was willst Du thun, wenn ein Stamm mit vielen Zweigen den Fluss hinunter treibt? Er wird Dich aufspiessen und mitnehmen.“ „Nein,“ sprach Nerz, „dann beuge ich mich mit Dir und komme wieder in die Höhe.“ Da nahm der Schachtelhalm ihn zum Manne. Bald kam ein Baumstamm den Fluss hinab getrieben. Nerz umschlang den Schachtelhalm. Beide beugten sich und liessen den Stamm über sich forttreiben. Dann aber kam ein Stamm mit vielen Zweigen. Wieder umfasste Nerz seine Frau. Der Stamm aber spiesste ihn auf, ertränkte ihn und trug ihn den Strom hinab.

Er ging zu der verfaulten Kiefer und wollte sie heirathen. (Diese besteht aus nichts als harziger Rinde.) Sie sprach: „Nein, Du kannst mich nicht heirathen. Wenn ich warm werde, schwitze ich und dann wirst Du böse werden.“ „Nein,“ erwiderte Nerz, „das thut nichts.“ Da nahm sie ihn zum Manne. Am Morgen, als es warm wurde, fing seine Frau an zu schwitzen (d. h. das Harz fing an zu schmelzen) und seine Brust klebte an ihrer Brust fest. Er rief: „Lass mich los. Du sollst mich nicht so fest halten!“ Sie antwortete: „Ich halte Dich nicht, ich schwitze nur.“ Da ward Nerz böse und schlug sie. Seine Hand aber klebte auch fest. Dann schlug er sie mit der anderen Hand, und es erging ihm nicht besser. Dann trat er sie mit Füssen und seine Füsse klebten beide an ihr fest. Er stiess sie endlich mit dem Kopfe und auch dieser klebte fest. Als das Harz Mittags ganz weich wurde, fiel er herunter. Da verliess er seine Frau.

Er ging zum Adler und wollte ihn heirathen. Der hatte fünf Junge und wohnte auf dem Wipfel einer Ceder. Er kletterte hinauf und als der Adler mit seinen Jungen vom Lachsfang nach Hause kam, fand er ihn im Neste. Er fragte: „Was willst Du hier?“ Nerz erwiderte: „Ich will Dich heirathen.“ „Nein,“ sprach er, „Du kannst mich nicht heirathen. Ich springe von hier oben herunter und fliege wieder hinauf. Das kannst Du nicht.“ „O!“ sprach Nerz, „das kann ich auch. Ich springe herunter und fliege wieder hinauf.“ Da nahm ihn der Adler zum Manne. Nach kurzer Zeit wollten sie Lachse fangen. Sie setzten sich auf einen hohen Baum. Der Adler fragte Nerz: „Siehst Du den Lachs?“ „Ja,“ sagte dieser, „dort hinten, weit fort.“ Er sah aber in Wirklichkeit gar nichts. „Nein,“ sprach der Adler, „hier, ganz nahe bei, gerade unter uns ist er.“ „O ja!“ sagte da Nerz, „Ich will ihn jetzt fangen; komme Du gleich nach,“ sagte der Adler und stürzte sich hinab. Gleich darauf sah Nerz ihn mit einem Fisch zurückkommen. Da sprang auch er herunter. Er zerschlug sich an den Aesten des Baumes die Eingeweide und lag todt da.

10. Das Stinkthier.

Das Stinkthier hatte zwei Frauen, die Schnecke und die Schlange. Es lebte in einem unterirdischen Hause. Der Prairiewolf ging immer an seinem Hause vorüber auf Jagd. Das mochte das Stinkthier nicht gerne und fragte ihn eines Tages: „Warum gehst Du immer an meinem Hause vorüber? Ich will es nicht.“ Am nächsten Tage fand er etwas rothe Farbe vor seiner Thüre. Die hatte der Prairiewolf dorthin gelegt. Es war sein Zaubermittel. Da rief das Stinkthier: „Was soll die Farbe hier? Die ist doch nichts werth,“ und als der Prairiewolf wieder vorbei

kam, lauerte er ihm auf und pisste ihm ins Gesicht. Da lief der Prairiewolf ins Gebirge zu seinem Freunde, dem Ostwinde, der ihm sagte, er solle sein Gesicht auf bestimmte Weise bemalen. Der Prairiewolf that es, als er aber am folgenden Tage an dem Hause vorüber kam, pisste das Stinkthier ihn wieder an und machte ihn fast blind. Das Zaubermittel des Ostwindes war nicht stark genug. Wieder rief der Prairiewolf seinen Schutzgeist, den Ostwind, zu Hülfe; derselbe vermochte aber nichts gegen das Stinkthier auszurichten. Da gab sich der Prairiewolf für überwunden und versprach hinfort nicht mehr an dem Hause des Stinkthieres vorüberzugehen. Er dachte aber darüber nach, wie er sich an jenem rächen könne. Als eines Tages das Stinkthier auf Jagd aus war, rief er seinen Freund, den Ostwind. Da brachte dieser einen schweren Schneefall, und das Stinkthier konnte nicht wieder nach Hause zurück, da der Schnee so tief war. Ein alter Mann, das Stachelschwein, wusste aber, dass das Stinkthier nahe daran war umzukommen, und erbarmte sich seiner. Er legte seine Zaubererkleidung an und schüttelte seinen Mantel vor dem Hause aus. Da fing es an zu regnen und aller Schnee sank zusammen, so dass das Stinkthier leicht darüber fort nach Hause gehen konnte.

11. Die Maus.

Der Pelikan gab einst ein grosses Schenkfest. Er liess ein junges Mädchen mit langen Haaren, die Maus, für sich auf zusammengebundenen Booten tanzen. Er band Felldecken an Stangen und warf dieselben, als seine Gäste kamen, ins Wasser. Da sprangen dieselben ins Wasser, um sie aufzufangen. Als sie ins Haus kamen, vertheilte die Maus das Essen und tanzte für den Pelikan. Die Leute schlugen Takt und sangen, während sie tanzte. Dann vertheilten sie wieder viele Decken. Am folgenden Tage reisten die Leute wieder in ihre Heimath zurück. Die Maus hatte allen so gefallen, dass viele sie haben wollten. Der Nerz, welcher ein armer Mann war, legte sich Häuptlingskleider an und band sein Haar mit Bergziegenwolle zurück, damit sie ihn für einen Häuptling aus einem fernen Lande halten sollte, und wollte sie heirathen. Sie erkannte ihn aber und wies ihn zurück. Dann kam der Donnervogel und warb um sie. Sie folgte ihm und er nahm sie in seine Heimath zurück. Die erste Frau des Donnervogels war aber eifersüchtig auf die Maus und wünschte sich ihrer zu entledigen. Eines Tages, als der Donnervogel mit seiner ersten Frau ausgegangen war, öffnete die Maus die Kisten, in denen der Donnervogel seine Vorräthe an Bergziegenfett aufbewahrte, und ass davon. Als er das ausfindig machte, ward er zornig und warf die Maus auf die Erde hinunter. Daher stiehlt sie noch heute immer Lebensmittel. —

(22) Eingegangene Schriften.

1. Arnold, Fr., Tabulae anatomicae. Fasc. I. Icones cerebri et medullae spinalis. Turici 1838. — Fasc. II. Icones organorum sensuum. Turici 1839. — Fasc. IV pars I. Icones ossium. Turici 1840. — Fasc IV pars II. Icones articulorum et ligamentorum. Stuttgardiae 1843.
2. Balde, Jac., Krieg der Frösche und Mäuse. Ein Vorspiel des dreissigjährigen Krieges. Aus dem Lateinischen von M. J. Berchem. Münster 1859.
3. Behaghel, O., Die deutsche Sprache. Leipzig 1886.
4. di Castelli, Nic., Dizzionario italiano-tedesco e tedesco-italiano. Leipzig 1700. 4°.
5. Cicero, M. T., Werke. Stuttgart 1826—38. 8 Bände.

Nr. 1—5 Gesch. d. Frau San.-Rath Schlemm.

Gegenstand	Entstehungszeit	Heutiger Standort	Gestein	Anzahl der Einschnitte					Gemmensumme
				1	2	3	4	5 und mehr	
Byz. Buchdeckel .	X.-XI. Jahrh.	Markus-Bibl., Venedig	?	1	1	—	—	—	2
Erphokreuz.	X.-XI. „	Mauritzkirche, Münster	?	1	—	—	—	—	1
Buchdeckel	XI. „	Emmeran b. Bamberg	?	1	—	—	—	—	1
Evang. d. h. Aribert	XI.	Mailand	?	2	—	1	—	—	3
Baseler Kreuz . . .	XI. „	Königl. G.-M., Berlin	Rubin, Saphir, Almandine, Amethyste	3	2	2	1	1	9
Kleines Bas. Kreuz	XI. „	do.	Saphir und Ultramarin	1	1	—	—	1	3
Ev. d. h. Bernulph	XI. „	Utrecht, Erzb. Museum	Almandine	1	1	—	—	1	3
„ d. h. Bernward	XI. „	Dom, Hildesheim	?	—	1	—	—	—	1
Buchdeckel	XI.-XII. „	?	?	—	1	—	—	—	1
Buchdeckel . . . . (Niedermünster)	XI.-XII. „	Kgl. Bibliothek, München	?	—	—	1	—	—	1
Kapitelskreuz . . .	XII. „	Dom, Osnabrück	Almandine	—	2	—	—	—	2
Prachtkreuz	XII. „	Dom, Fritzlar	Almandine und Aquamarin	2	—	—	—	1	3
Reliquiar	XII. „	Königl. G.-M., Berlin	Saphir	—	1	—	—	—	1
Herme d. h. Blasius	XII. „	K. k. G.-M., Wien	do.	—	1	1	—	—	2
Godehardsarg . . .	XII. „	Dom, Hildesheim	?	1	2	—	—	—	3
Annoschrein	XII. „	Dom, Siegburg	Almandine und Aquamarin	2	—	1	—	1	4
Schrein d. heiligen drei Könige	XII. „	Dom zu Cöln	Almandine und Saphire	—	5	3	1	1	10 [1])
Crispinusschrein .	XII. „	Dom, Osnabrück	Saphir	—	—	—	—	1	1
Kreuzreliquientafel	XIII. „	Matthiaskirche zu Trier	Bergkrystall	1	2	—	1	—	4 [1])
Kusstafel	XV. „	Königl. G.-M., Berlin	Almandine	—	1	—	1	—	2
Maria-Statuette . .	XV. „	Dom, Borghorst	Saphire oder Aquamarine	3	—	—	—	—	3
Reliq. d. h. Anna .	XVI. „	Dom, Minden	Almandine	—	—	—	—	2	2
Ring	?	K. G.-M., Berlin	?	—	1	—	—	—	1
Reliquiar	?	do.	Almandin	—	—	—	1	—	1
Reliq. in Armform	?	Gereon, Cöln	Bergkrystall	—	1	—	—	—	1
31 Gegenstände									82

1) Der Schrein der heiligen drei Könige in Cöln und die Kreuz-Reliquientafel in Trier sind noch mit bedeutend mehr Roggenkorn-Gemmen geschmückt; es fehlte an Zeit, Abdrücke von allen zu nehmen.

Der Vorsitzende macht darauf aufmerksam, dass sich kleine gradige Intaglios, ähnlich angeordnet, wie die „Roggenkörner", an den von Hrn. Lehmann vorgezeigten babylonischen Gewichten dargestellt finden (S. 522—26).

(16) Hr. Dr. Franz Boas übersendet aus Worcester in Massachusetts ein grösseres Manuscript über

Sagen aus Britisch-Columbien.

(Fortsetzung von S. 576.)

IV. Sagen der Cowitchin (K·auëtcin).

1. Qäls.

Vor langer, langer Zeit stieg ein Mann, Namens Qäls, vom Himmel herab. Als er zur Erde gekommen war, wanderte er durch alle Länder und besuchte alle Völker, die Guten belohnend, die Schlechten bestrafend.

1) Einst kam er nahe der Mündung des K·au'ëtcin-Flusses ans Meer. Dort wohnte auf dem Hügel bei Cowitchin Wharf ein Mann, Namens Hä'makos. Am Fusse des Hügels wohnte ein Freund Hä'makos'. Als der erstere Qäls herankommen sah, rief er seinen Freund: „Komme rasch zu mir, ehe Qäls kommt und Dich verwandelt." Der Freund beeilte sich, den Hügel hinaufzulaufen; ehe er aber hinauf gelangte, hatte Qäls ihn erreicht und verwandelte ihn in einen Stein.

2) Qäls ging weiter am Strande entlang. Da sah er eine Frau im Wasser schwimmen. Ein Mann hatte sich hinter einem Steine versteckt, hinter dem er hervorlugte und ihr zusah. Er verwandelte beide in Steine.

3) Und er traf einen Mann, welcher Muscheln schärfte, um sie als Spitzen für seine Pfeile zu gebrauchen. Er fragte: „Was machst Du da?" Jener antwortete: „Wenn Qäls kommt, will ich ihn mit diesen Pfeilen erschiessen." Er erkannte ihn nehmlich nicht. Qäls liess sich die Muscheln geben, schlug sie jenem in den Kopf und verwandelte ihn in einen Hirsch, indem er sagte: „Nun springe davon! Künftig sollen die Menschen Dich essen!"

4) Qäls ging weiter und kam nach K·umië'k·en. Dort traf er einen Mann, Namens Spâl. Dieser war im Begriffe, einen Hirsch abzuziehen, und Qäls sagte zu ihm: „Sei vorsichtig beim Abziehen des Hirsches. Ich habe ihn getödtet, mein Pfeil steckt noch drinnen. Zerbrich ihn mir ja nicht." Spâl fuhr heftig in die Höhe und rief: „Was fällt Dir ein. Ich selbst habe den Hirsch getödtet. Mir gehört er, ich werde damit thun, was ich will, und Du hast Dich nicht darum zu kümmern!" Qäls sagte nochmals: „Hüte Dich und zerbrich meinen Pfeil nicht!" aber Spâl kümmerte sich nicht um seine Worte, lud den Hirsch auf den Rücken und ging nach Hause. Qäls nahm nun vermodertes Holz und warf ein Stück auf den Rücken und eines auf das Geweih des Hirsches; dann nahm er einen Stein und zauberte ihn in den Magen des Hirsches. Als Spâl nach Hause kam, warf er seine Last nieder, nahm den Hirschmagen und ging ins Haus. Dort sagte er zu seiner Frau: „Sieh Dir doch draussen den grossen Hirsch an, den ich erlegt habe." Seinem Kinde warf er den Magen zu, der gerade dessen Leib traf und es tödtete, denn er war plötzlich Stein geworden. Die Frau aber fand draussen nichts, als einen Haufen vermodertes Holz. Das hatte Qäls gethan.

Dieser aber traf im Walde einen anderen Mann, der ebenfalls im Begriffe war, einen Hirsch abzuziehen. Qäls trat zu ihm und sprach: „Sei vorsichtig beim Abziehen des Hirsches. Ich habe ihn getödtet, mein Pfeil steckt noch drinnen. Zerbrich ihn mir ja nicht." Jener versprach darauf zu achten. Da sagte Qäls: „Lade den Hirsch auf Deine Schultern und gehe nach Hause. Du wirst mich später noch

wiedersehen.“ Jener that, wie ihm geheissen. Und der Hirsch wurde schwerer und schwerer, so dass er ihn schliesslich kaum noch tragen konnte. Als er zu Hause ankam, rief er seine Frau und bat sie, ihm zu helfen, den Hirsch abzuladen. Da fanden sie, dass er während des Heimweges ungemein fett geworden war, und sie konnten viele Kisten mit dem Hirschfette füllen.

Als Spâl dies hörte, sandte er seinen Sohn zu seinem glücklichen Nachbar, ihm einen Fisch zu bringen, denn er hoffte, dass er etwas Fett als Gegengeschenk erhalten werde. Jener aber nahm den Fisch nicht an. Da ging Spâl selbst hinüber, ihm den Fisch anzubieten, aber er konnte den Nachbar nicht bewegen, denselben anzunehmen. Darüber schämte er sich so, dass er den Fisch fortwarf. Er ging wieder auf Jagd aus. Als er einen Hirsch erlegt hatte, trat wieder Qäls auf ihn zu und behauptete, sein Pfeil stecke in dem Hirsche. Wieder folgte Spâl nicht seinem Verlangen, auf den Pfeil zu achten, und daher verwandelte Qäls auch diesen Hirsch in vermodertes Holz. Der andere Mann dagegen folgte ihm, und er beschenkte ihn wieder, indem er das Fett des Hirsches sich vermehren liess. Dann verwandelte er Spâl in einen Raben, den anderen aber in eine Möwe.

5) Und Qäls wanderte weiter. Einst traf er einen Mann, welcher einen blauen Mantel trug und weit und breit als unverbesserlicher Dieb bekannt war. Diesen verwandelte er in den Blauhäher. Einem anderen schlug er zwei Hölzer in den Kopf und verwandelte ihn in ein Elk; und er schuf den Bären, die Enten und viele andere Thiere.

6) Er ging weiter den Cowitchin-Fluss hinauf und kam nach K·ua'mitcan. Dort lebte ein mächtiger Häuptling, Namens K·'ē'sek·. Als Qäls kam, stand jener vor seinem Hause. Sie blieben einander gegenüber stehen und versuchten sich durch ihre Blicke gegenseitig zu besiegen. Endlich zeigte sich Qäls als der Stärkere und K·'ē'sek· stieg in den See Qā'tsa hinab, wo er noch heute lebt. Er erschuf die Forellen in Qā'tsa und von dort schwammen sie die Flüsse hinab.

7) Ueberall im Cowitchin-Flusse kann man Qäls Werke sehen: Menschen und Hunde, die er in Stein verwandelt hat, sein Boot — jetzt ein mächtiger Felsblock im Flusse — und den Pflock, an den er sein Boot zu binden pflegte. Auch dieser wurde in Stein verwandelt.

8) Und er wanderte weiter. Endlich kam er zu den Ts'â'mes in Lᴇk'ū'men (bei Victoria). Diese waren beschäftigt, Flundern zu fangen. Sie brachten die Fische ans Land und spiessten sie auf Stöcke, die sie in die Erde steckten. Da fragte Qäls: „Was macht Ihr denn da mit Euren Fischen?“ „Wir wollen sie von der Sonne braten lassen,“ antworteten jene. „Versteht Ihr denn nicht, Feuer zu machen?“ fragte Qäls. Als sie seine Frage verneinten, lehrte er sie das Reibefeuerzeug machen und überzeugte sich, ob sie es verstanden hatten.

2. Siā'latsa.

Im Anfange war die Erde unbewohnt. Da aber kam Siā'latsa vom Himmel herab nach Qā'tsa (Quamitchan-See) und baute ein Haus daselbst. Am folgenden Tage stieg Swutlā'k· vom Himmel herab, dann eine Frau, Namens K·ola'tsiwat. Am nächsten Tage kam Suk·sā'k·ulak·, dann Sk·uē'lᴇm, Swik·'em'ā'm, Siai'imk·en Kto'qcin, Hē'uk·ᴇn, ǫtlā'set, Qaiōtsᴇ'mk·ᴇn und ǫuitᴇ'qtᴇn, jeder an einem Tage vom Himmel herab. Sie gingen nach Tsu'k·ola und bauten Häuser. Siā'latsa aber trug einen bemalten Stab, vermittelst dessen er Ungeheuer zu tödten vermochte und Kranke heilte. Sein Gesicht war bunt bemalt mit rother und schwarzer Farbe. Zuerst traf er einen S'ētlkē (doppelköpfige Schlange). Er liess seine Leute eine Fichte fällen und zerschlagen. Dann gruben sie ein tiefes Loch,

in das sie das Holz warfen. Siä'latsa ging nun aus, lockte den S'ē'tlkē in die Grube und dort wurde er verbrannt.

Nun sandte er Swutlä'k· den Fluss hinab. Dieser traf bei T'aëtsē'la (der Platz, wo Mr. Lomar's Haus steht) den Sts'ē'enkoa, nahm einen Stab aus hartem Holze und spiesste die Zunge des Ungeheuers daran auf. Trotzdem verfolgte ihn der Sts'ē'enkoa, jedesmal aber, wenn er Swutlä'k· beinahe eingeholt hatte, stach dieser ihn in die Zunge. So erreichte er sein Haus, vor welchem sich das tiefe Loch befand. Sts'ē'enkoa fiel hinein und wurde ebenfalls verbrannt. Dann ging Swutlä'k· zu dem steilen Felsen in Maple Bay und tödtete einen anderen S'ē'tlkē, welcher daselbst lebte.

Einst ging Swutlä'k· nach K·au'ämen bei Sâ'menos und sah daselbst viele Lachse. Er theilte Siä'latsa mit, was er gesehen hatte. Da gingen sie zusammen nach K·au'ämen und bauten ein Haus. Siä'latsa liess die Leute einen Baum fällen und das untere Ende desselben brennen und zuspitzen Swutlä'k· stellte dann den Baum aufrecht an eine Seite des Flusses und stellte einen zweiten ebenso an der anderen Seite des Flusses auf. Einen dritten Stamm legte er quer über die beiden ersten und band ihn fest. Hieran befestigte er viele senkrechte Stäbe. So machte er das erste Lachswehr, und die Menschen hatten reichlich Nahrung.

Siä'latsa sah nun viele Hirsche und dachte nach, wie er dieselben fangen könne. Er liess seine Leute in den Wald gehen und Cederzweige holen. Dann befahl er ihnen, dieselben zu erwärmen und Seile daraus zu machen, aus denen er ein Netz herstellte. Niemand aber wusste, was er damit thun wollte. Als das Netz fertig war, ging er mit den Leuten in den Wald und liess es zwischen den Bäumen ausspannen und oben an einem Querbalken befestigen. Dann liess er die Hirsche gegen das Netz treiben und tödtete sie, wenn sie sich darin gefangen hatten. Als die Leute aber auch Elche hineintrieben, brachen dieselben durch die Netze, denn sie waren sehr stark. (Nach anderer Version brachen die Cederseile, als sie trocken wurden.)

Da sann Siä'latsa nach, wie er nun Hirsche fangen könne. Er wusste aber, dass auf dem Berge Swuq'ä's das Ungeheuer Stlä'lak·am [1]) wohnte, welches ein nadelscharfes Horn im Genick trug. Er ging nun mit allen seinen Leuten auf den Berg. Als diese das Ungeheuer erblickten, liefen sie voll Schrecken von dannen. Siä'latsa aber sprach: „Was fürchtet Ihr Euch?“ und ging auf das Ungeheuer zu, indem er sich auf seinen Stab stützte. Da schlief dasselbe ein. Er berührte es mit dem Stabe und nannte es Wok·'ä's. Dann kraute er es auf dem Kopfe und Wok·'ä's bewegte vor Behagen seine Ohren. Dann liess er zehn Leute ein Seil aus Cederzweigen machen und legte dasselbe Wok·'ä's über den Nacken. Zehn Leute hielten das Seil und führten ihn herab nach Tsu'k·ola. Dort fanden sie viele Hirsche und Elche. Als Wok·'ä's dieselben witterte, wollte er sich auf sie losstürzen. Die zehn Leute aber hielten ihn fest, bis Siä'latsa ihnen befahl, das Seil loszulassen. Sogleich stürzte sich Wok·'ä's auf das Wild und tödtete es, indem er ihnen das Horn in den Bauch stiess.

Siä'latsa liess nun die Hirsche abziehen und befahl den Leuten, die Rückensehnen zu spalten und mit Steinen weich zu klopfen. Dann liess er Seile daraus machen und ein neues Netz flechten. Als die Leute dasselbe aber aufstellen wollten, zeigte es sich, dass dasselbe zu klein war. (Nach einer anderen Version brieten und assen die Leute in einer Hungersnoth das Netz.) Darüber ward Siä'latsa sehr zornig und legte sich ins Bett. Ein kleiner Knabe, welcher im Dorfe

1) Stlä'lak·am bedeutet irgend etwas Uebernatürliches.

spielte, kam in das Haus und sah ihn zornig im Bette liegen. Da fürchtete er sich, lief hinaus und erzählte den Leuten, dass Siā'latsa zornig sei und im Bette liege. Die Leute versammelten sich alle in einem Hause und sprachen zu einander: „Sia'latsa zürnt uns und wird Wok·'ä's auf uns hetzen, lasst uns lieber auswandern.“ Qaiōtsᴇ'mk·ᴇn, Qtlā'set, Hē'uk·ᴇn, Kto'qcin, Qoa'qotcin und Susk·'eme'n wanderten nach Squē'lᴇn am Nanaimo-Flusse aus und wurden die Stammväter der Snanaimuq. (Diese Namen stimmen nicht mit denen der Snanaimuq-Geschlechter überein, wie ich dieselben in Nanaimo selbst erkundete.) Zehn andere gingen nach Skūts und wurden die Stammväter der K·o'lk·uisala. Wieder zehn gingen nach S'ē'lak·oatl und wurden die Ahnen der Tsimē'nes.

Am nächsten Morgen, als Siā'latsa sich erhob, fand er, dass Niemand mehr dort war, und er wusste nicht, wohin die Leute gegangen waren. Auch Wok·'ä's, den er Tags zuvor am Hause festgebunden hatte, war verschwunden. Da ging Siā'latsa nach K·auä'men bei S'â'menos und baute sich ein neues Haus.

Zu jener Zeit lebte auch in Sâ'ok ein Häuptling, welcher vom Himmel herabgestiegen war. Derselbe hatte eine Tochter. Eines Tages sprach er zu dieser: „Iss nicht zu viel, denn ich glaube, Siā'latsa wird kommen und dich zur Frau begehren. Ich weiss, in seinem Lande giebt es keine Frauen.“ Das Mädchen gehorchte; da aber Siā'latsa nicht erschien, ward sie ungeduldig. Sie füllte einen Korb mit Beeren und Seehundfleisch und ging mit einer Sklavin aus, ihn zu suchen. Nach langer Wanderung kam sie auf dem Gipfel der Berge an der Südseite des Cowitchin-Thales an. Von hier aus sah sie in S'â'menos und K·umiē'k·en Rauch aufsteigen und sie dachte, dass dort Sia'latsa wohnen müsse. Sie stieg zum Flusse hinab, und als sie daselbst ein Lachswehr sah, dachte sie, Siā'latsa müsse dasselbe gemacht haben. Nachts legte sie sich im Walde nieder und schlief. Am nächsten Morgen sah sie einen Mann vorüberkommen, der trug einen Fellmantel und Bogen und Pfeile. Da dachte sie, jener müsse Siā'latsa sein. Sie schlich ihm unbemerkt nach, um zu sehen, wo er lebe und was er thue. Er ging in sein Haus und die Mädchen lugten durch eine Ritze hinein. Da sahen sie, dass er sich eine Frau aus Holz geschnitzt hatte, und dass er ihr zu essen gab. Als Siā'latsa nun wieder auf Jagd gegangen war, gingen sie ins Haus, um die Holzfigur zu besehen. Da fanden sie, dass sie eine Spindel in der Hand hielt und dass Siā'latsa ihr Hirschfett vorgesetzt hatte. Sie assen das Fett und versteckten sich. Als Siā'latsa nun zurückkam und fand, dass die Nahrung, welche er der Holzfigur vorgesetzt hatte, verschwunden war, freute er sich, denn er glaubte, sie werde nun lebendig werden.

Am folgenden Morgen ging er wieder zur Jagd aus, nachdem er seiner Frau Essen vorgesetzt hatte. Da kamen die Mädchen aus ihrem Verstecke hervor. Die Häuptlingstochter zerbrach die Figur, warf sie ins Feuer und hing sich ihre Kleider um. Die Sklavin aber versteckte sich im Walde. Als Siā'latsa nun zurückkam, war er sehr erfreut, seine Holzfrau lebendig zu finden und legte sich mit ihr zu Bette. Bald aber erblickte er eine Holzhand im Feuer und wusste nun, dass jene eine Fremde war, die sein Schnitzwerk verbrannt hatte. Er ward so zornig, dass er roth im Gesicht wurde, und sagte nur: „Ts, ts, ts, ts“ (inspirirt). Nach einiger Zeit aber dachte er, es sei doch besser, eine wirkliche Frau zu haben, als eine Holzfrau, und ward wieder guter Dinge. Am folgenden Morgen rief die Frau die Sklavin aus dem Walde hervor und sagte: „Fürchte Dich nicht, komme hierher an unser Feuer!“ Als Siā'latsa nun die Sklavin sah, wollte er sie auch zur Frau nehmen, aber die Häuptlingstochter sprach: „Sie ist eine Sklavin und nicht gut genug für Dich. Gieb sie einem Deiner Leute.“ Siā'latsa war es zufrieden. Er

rief seine Leute zusammen und fragte: „Wer von Euch will dieses Mädchen zur Frau haben?“ Sogleich stürzten drei Männer hervor, um sie zu nehmen. Einer fasste sie am rechten Arm, einer am linken und der dritte um den Leib. „Halt,“ rief da Siä'latsa, „nur einer von Euch kann sie haben“ und er gab sie demjenigen, welcher sie um den Leib gefasst hatte.

Siä'latsas Frau gebar ihm bald einen Sohn, dann drei Töchter und dann wieder einen Sohn. Einst peinigten die drei jüngsten Kinder die älteste Tochter, welche Tlk·ä'isis hiess, mit spitzen Stöcken, bis sie blutete, und leckten dann das Blut ab. Das Mädchen ward nun sehr krank. Da ging Siä'latsa nach K·umiē'ken hinunter, um K·ulē'miltQ und Ckuâ'wules zu rufen, damit sie das Gesicht des Mädchens bemalten und sie so heilten. Sie erwiderten auf sein Gesuch: „Wir wollen unseres Bruders Bitte erfüllen und seiner Tochter Herz stark machen.“ Sie gingen hinauf nach Siä'latsas Hause und bemalten das Gesicht seiner Tochter. Dann kehrten sie nach K·umiē'ken zurück.

Sie hatten aber das Mädchen zu viel bemalt und ihr Herz wurde zu stark. So verlor sie den Verstand.

Eines Tages weinte ihr jüngster Bruder und wollte keine Milch trinken. Da dachte Tlk·ä'isis, ich werde machen, dass er isst. Sie nahm einen Todtenkop öffnete ihn, nahm das Gehirn heraus und gab es dem Knaben, der es gierig ve schlang. Und sie machte sich einen Korb mit Tragbändern, legte Schlangen, Kröten und Eidechsen hinein und hing ihn über den Rücken. Unter ihrem Mantel verbarg sie abscheuliches Ungeziefer („wie ein Lachs auf Baumrinde lebend“??) und ging dann in die Häuser, in welchen Kinder weinten. Sie fragte dann jedes weinende Kind: „Warum weinst Du? Du bist wohl hungrig? Ich will Dir zu essen geben;“ nahm es und steckte es in den Korb. Da umwanden es die Schlangen.

Siä'latsa war der erste, der Mäntel und Felle verschenkte. Er liess zwei Männer auf ein Gerüst treten und die Geschenke unter die eingeladenen Gäste vertheilen. Diesen Gebrauch machte er zum strengen Gesetz und deshalb wird er noch heute befolgt. Ferner lehrte er seiner Tochter den Wintertanz und befahl ihr, denselben jedesmal im Monat SaiE'mtk·Els zu tanzen.

Siä'latsas Sohn ging einst auf den Berg Qsalä'atsem, um den Donnervogel SuQoä'as zu besuchen. Als er zu dessen Hause kam, begann es auf Erden zu regnen. Neun Tage blieb er dort, am zehnten aber kehrte er zurück und erzählte, was er gesehen hatte. Dann schnitzte er den Donnervogel auf den Pfeiler seines Hauses.

Das Auge des Donnervogels glänzt wie Feuer, und wenn er dasselbe öffnet, so blitzt es. Einst erblickte SuQoä'as einen Finwal im Meere und wollte denselben fangen. Zu gleicher Zeit verfolgte ein Boot den Wal. Die Jäger aber sahen, wie der Donnervogel sich herabstürzte und den Wal von dannen trug. Der Donnervogel verfolgte einst den Sts'ē'enkoa (einen fabelhaften Vogel siehe S. 630). Derselbe stürzte sich auf einen Baum und spaltete denselben von oben bis unten, um hineinzukriechen. Der Donnervogel aber ergriff ihn und trug ihn fort.

(Nach anderer Version kam nach Siä'latsa StE'ts'En, dann K·ulē'miltQ und endlich Ckuâ'wules vom Himmel herab und wurden die Stammväter der K·uámitcan. Dieselbe Sage über die hölzerne Frau und die Häuptlingstochter der Sâ'ok wird über StE'ts'En erzählt. Der letztere indessen wurde mit Sicherheit als einer der Stammväter der Qala'ltq angegeben. In K·umiē'ken und S'â'menos wurden mir die Stammväter folgender Stämme mitgetheilt: Die Qala'ltq, welche gegenwärtig im Tsimē'nes-Thale wohnen, besitzen ein Stück Land zwischen K·ua'mitcan und S'â'menos. Ihre Stammväter sollen Sitqoē'metsten und StE'ts'En sein. Die K·umiē'k·en stammen von K·ulē'miltQ und K·utqä'tse. Die Mä'leqatl von Soosti'lten.)

3. Die Fluth.

Einst regnete es lange Tage und lange Nächte. Das Meer stieg höher und höher und bedeckte endlich alle Lande. Als das Wasser sich endlich wieder verlief, blieben die Seen und Flüsse und in ihnen die Fische.

4. Der Donnervogel.

Es war einmal ein Mann in Tsimē'neᴇ, der fing einst sehr viele Enten, indem er ein Netz ausspannte, in welches sie hineinflogen. Er trug dieselben nach Hause und rupfte sie, um die Leute zu bewirthen. Ein junger Mann, Namens Sqä'lek·en, war aber so ungeduldig, dass er nicht warten konnte, bis er sein Theil bekommen würde, sondern die Eingeweide nahm, dieselben reinigte und zu essen begann. Als dieses sein älterer Bruder sah, ward er zornig und schlug Sqä'lek·en so lange mit Cederruthen ins Gesicht, bis das Fleisch sich von den Knochen löste, und der junge Mann halb todt war. Dann bestreute er die Wunden mit Holzspähnen. Als Sqä'lek·en wieder erwachte, stand er auf und ging zuerst zur Cowitchin-Bay und fing daselbst Enten in einem Netze. Dann ging er auf den Berg Tsō'wan, um Bergziegen zu fangen. Sein Bruder aber war ihm gefolgt. Er zerschlug Sqä'lek·ens Boot und peitschte ihn nun mit Heidelbeersträuchern. Dann zündete er an einem ebenen Platze zehn grosse Feuer an und peitschte seinen jüngeren Bruder mit Zweigen, bis sein Gesicht ganz zerfleischt war und er ihn für todt liegen liess. Dann kehrte er nach Hause zurück.

Sqä'lek·en lag zehn Tage lang wie todt da. Als er wieder erwachte, fand er, dass der Donnervogel inzwischen bei ihm gewesen war und ihm seine Augen gegeben hatte. Wenn er um sich blickte, so sprühte es Feuer. Als sein ältester Bruder nun an demsdlben Tage zurückkam, um sich nach Sqä'lek·en umzusehen, blickte er ihn an und das aus seinen Augen hervorflammende Feuer tödtete jenen. Seither muss jeder sterben, den Sqä'lek·en mit seinen feuersprühenden Augen anblickt.

5. Die Knaben und der Wal.

Es waren einmal zwei Knaben, die hiessen Tᴇ'k·'ē'k·ᴇn und Tᴇtk·aiâ'çen. Eines Tages fuhren dieselben in ihrem Boote aus. Als sie nicht weit gefahren waren, erblickten sie einen Walfisch, welcher auf und nieder tauchte. Da fingen sie an, denselben mit Schmähreden zu überhäufen. Der Walfisch kam daraufhin ganz nahe zu ihnen herangeschwommen, aber sie liessen sich nicht stören. Dreimal tauchte er auf, jedesmal näher beim Boote. Da die Knaben aber gar nicht aufhörten zu schmähen, verschlang er beim vierten Male Boot und Knaben und schwamm von dannen. Er sprach dann zu ihnen: „Ihr könnt von meinem Fleisch essen, aber hütet Euch, meinen Magen zu verletzen, denn sonst muss ich sterben.“ Die Knaben aber fürchteten, der Wal möchte sie so weit ins Meer hinaustragen, dass sie nie zurückkehren könnten. Deshalb schärften sie ihr Steinmesser und der ältere Bruder sprach zum jüngeren: „Nun hebe mich, damit ich den Magen des Wales zerschneiden kann.“ Der jüngere Bruder gehorchte, und jener tödtete den Wal. Dieser trieb nun auf den Wellen umher. Da dachten die Brüder: „O strandete doch der Wal!“ und siehe, er trieb an die Mündung des Cowitchin-Flusses. Da fingen die Knaben an, drinnen zu schreien, damit die Leute auf sie aufmerksam werden sollten. Zuerst bemerkte sie Niemand. Bald aber hörten sie in der Nähe Axtschläge und es lautete, als wenn Jemand daselbst ein Boot baue. Sie schrieen nun wieder, so laut sie konnten. Da hörte der Mann sie und ging ins Dorf. Er

erzählte, er habe zwei Stimmen gehört, wisse aber nicht, woher sie kämen. Da gingen alle Leute mit ihm zum Strande und sie hörten nun zwei Stimmen singen: „O, wir sitzen im Walfische. Kommt und befreit uns. Es ist hier so heiss, dass wir fast verbrannt sind.“ Die Leute gingen weiter und entdeckten bald den Walfisch. Der Vater der Knaben war mit unter den Leuten. Er erkannte die Stimmen seiner Söhne und rief: „O seid Ihr dort, meine Söhne? „Ja,“ riefen jene, „befreit uns, wir müssen hier drinnen verbrennen.“ Da nahmen die Leute ihre Steinmesser, öffneten den Wal und die Knaben kamen heraus. Es war aber so heiss im Walfischmagen gewesen, dass sie alle Haare verloren hatten.

6. Der verlassene Knabe.

Es war einmal ein Knabe, der sprach zu seinem Vater: „Ich will auf den Berg gehen und in dem Teiche dort baden.“ Darüber freute sich sein Vater. Neun Tage lang blieb der Knabe droben. Die Leute aber sahen, dass Rauch auf dem Berge aufstieg, und sprachen zu dem Vater: „Siehst Du den Rauch dort aufsteigen, wo Dein Sohn badet?“ Am zehnten Tage kam der Sohn zurück. Er trat ins Haus und setzte sich ans Feuer. Da hörten die Leute, dass es in seinem Leibe kollerte und lärmte. Nach kurzer Zeit ging der Knabe abermals auf den Berg, um zu baden. Da die Leute wieder den Rauch gewahrten, schlich sein Vater ihm nach und sah nun, dass jener, statt zu baden, ein grosses Feuer gemacht hatte, Farnwurzeln briet und dieselben ass. Dabei krochen aus seinem After Schlangen. Der Vater kehrte zurück und sprach zu den Leuten: „Ich habe gesehen, was mein Sohn auf dem Berge treibt. Er badet nicht, sondern isst Farnwurzeln, und Schlangen kriechen aus seinem After. Lasst uns fortziehen von hier und ihn allein lassen.“ Alle waren einverstanden, nur nicht der jüngste Onkel des Knaben. Als dieser am zehnten Tage zurückkam, hörten die Leute wieder den Lärm in seinem Bauch und sprachen zu einander: „Hört! Das sind die Schlangen.“ Als er nun wieder auf den Berg ging, schlich sein Onkel ihm nach, und als auch er sah, dass jener Farnwurzeln ass und Schlangen aus seinem After krochen, kehrte er zurück und sprach: „Lasst uns den Knaben verlassen. Ich sehe jetzt, dass er böse Dinge treibt.“ Die Boote wurden beladen und als alles bereit war abzufahren, wurden die Feuer ausgelöscht. Nur die Grossmutter des Knaben fühlte Mitleid mit ihm. Sie verbarg ein wenig Nahrung und glühende Kohlen in einer Muschelschale, legte dieselbe in eine Ecke des Hauses und sprach zu einem Hunde: „Bleibe Du hier, und sage meinem Enkel, wenn er zurückkehrt, dass ich die Muschel dort in der Ecke verborgen habe.“ Dann stieg auch sie in das Boot und fuhr mit den übrigen Leuten fort.

Am zehnten Tage aber kam der junge Mann zurück. Da er das Dorf verlassen fand, setzte er sich nieder und weinte. Der Hund kam zu ihm gekrochen, stiess ihn an und lief dann in eine Ecke des Hauses. Er kam dann zurück und ruhte nicht, bis der junge Mann auf sein Gebahren aufmerksam wurde. Er folgte ihm und fand nun die Muschel, in der die glühenden Kohlen und die Nahrung verborgen waren. Er machte sich nun ein Feuer und dachte darüber nach, wer wohl Mitleid mit ihm gehabt habe. Endlich schlief er ein. Da träumte er, er sähe einen Mann, der ihm zurief: „Stehe auf und reinige Dich!“ Er erwachte und gehorchte. Während er nun sich wusch, kam ein Mann und strich mit der Hand über des Hundes Rücken. Da wurde derselbe in eine Frau verwandelt mit schönem, schwarzem Haar. Als der junge Mann gebadet hatte, war er selbst sehr schön geworden und hatte langes, rothes Haar. Er nahm nun den verwandelten Hund zur Frau.

Als er nun schlief, erschien wieder jener Mann im Traume und sprach: „Deine Landsleute haben Dich verlassen, deshalb habe ich Dich schön gemacht und Dir eine Frau gegeben. Willst Du, dass ich Dir Nahrung gebe und Dich ganz glücklich mache?“ Jener erwiederte: „Mein Vater hat mich verlassen, nun mache Du mich glücklich.“ Der Mann versetzte: „Sei vergnügt! wenn Du auch jetzt nichts hast. Ich werde Dir Alles geben, was Du bedarfst, Nahrung und gutes Wetter. Gehe ans Wasser, dort wo Du gebadet hast; nimm den Cederbast, mit welchem Du Dich immer wäschst, und schlage damit ins Wasser. Dann werden viele Häringe herbeikommen. Und fürchte Dich nicht, sondern wirf sie alle ans Land und nimm sie für Dich. Ich gebe sie Dir.“ Es geschah also und der junge Mann litt nun keine Noth mehr.

Als er wieder schlief, erschien ihm wieder der Fremdling im Traume und sprach: „Wisse, Deine Grossmutter hatte Mitleid mit Dir; sie hat Dir Feuer und Speise gegeben.“ Als der Jüngling erwachte, rief er den Raben herbei und befahl ihm, Häringe zu fressen. Der Rabe gehorchte. Als er sich ganz voll gefressen hatte, befahl der junge Mann ihm sich zu schütteln, so dass er noch etwas mehr fressen konnte. Dann sprach er: „Nun fliege zu meinen Verwandten. Wenn Du dort eine alte Frau findest, die beständig weint, so wisse, es ist meine Grossmutter. Ihr sollst Du die Fische zuwerfen. Wenn Dir die Last zu schwer wird, so fliege recht hoch, da wirst Du sie tragen können.“ Der Rabe that, wie ihm geheissen war. Als er müde ward, stieg er sehr hoch in die Luft und da konnte er ohne Beschwerde die Last tragen. Er kam zu dem Dorfe und fand bald die alte Frau. Er rief: „Mᴇlā'ō, mᴇlā'ō wa sōkukulē', mᴇlā'ō!“ und liess die Fische fallen. Da hörte die Alte auf zu weinen. Sie nahm die Fische und verbarg sie bis zur Dunkelheit, denn sie wollte vermeiden, dass ihr Sohn sie sähe. Dann ging sie ins Haus, steckte die Fische auf Stöcke und wollte sie braten. Sie steckte sie aber nicht nahe ans Feuer, da sie fürchtete, ihr Sohn möchte sie sehen. Der Rabe flog zurück und wurde von dem jungen Manne nochmals mit Fischen beladen zu der Alten gesandt. Dieses Mal aber bemerkte ihr Sohn die Fische und fragte: „Woher hast Du die Fische?“ Sie musste nun erzählen, dass der Rabe sie gebracht habe. Sie fügte hinzu: „Ich glaube, sie kommen von Deinem Sohn, den wir einst verlassen haben.“ Der Vater ward zornig und sprach: „Weisst Du nicht, wie schlecht mein Sohn war? Er ist gewiss längst todt!“ Als der Rabe aber zum dritten Male kam, erzählte er der Alten, dass ihr Enkel ihn gesandt habe. Die Alte sprach zu ihrem Sohne: „Siehst Du, ich hatte Recht. Dein Sohn sandte mir die Fische.“ Da rief jener alle Leute zusammen, schenkte ihnen die Häringe und sprach: „Mein Sohn ist jetzt reich, er hat uns die Häringe gesandt. Lasst uns zurückkehren zu unserer alten Heimath.“

Die Leute beluden ihre Boote und am folgenden Morgen fuhren alle von dannen. Als sie sich ihrer Heimath näherten, sahen sie einen schönen Mann und eine Frau am Ufer stehen. Der Häuptling sprach: „Das ist nicht mein Sohn. Dieser Mann hat ja rothe Haare.“ Sein jüngster Bruder aber erwiderte: „O, sage das nicht. Wer weiss, wer ihn schön gemacht und ihm die Frau gegeben hat?“ Sie landeten und trugen ihre Sachen in die Häuser. An jedem Morgen ging nun der junge Mann ans Wasser und schlug mit dem Bündel Cederbast hinein. Dann kamen viele Häringe geschwommen. Er sprach zu den Leuten: „Fürchtet Euch nicht, sondern helft mir die Fische ans Land holen. Dann nehmt davon so viel Ihr bedürfet.“

Eines Nachts erschien ihm wieder der Fremdling im Traume. Derselbe fragte: „Freuest Du Dich, dass Deine Landsleute zurückgekehrt sind, die Dich einst ver-

lassen haben, oder willst Du Dich rächen?" Jener erwiderte: „Ich zürne ihnen, aber ich bin nur einer und meiner Feinde sind viele." Da erwiderte der Fremde: „Rufe morgen einen Wal herbei, dann wird derselbe kommen und alle Häringe fressen. Du sollst dann Gelegenheit haben, Dich zu rächen." Und er schärfte dem jungen Manne ein, was er thun solle. Als dieser den Wal gerufen und derselbe die Häringe gefressen hatte, wollten die Leute ausfahren, den Walfisch zu fangen. Der junge Mann aber sprach: „Lasst das nur. Ich werde ihn rufen, und er wird von selbst ans Land kommen." Es geschah also. Dann rief er alle Leute herbei, den Walfisch zu zerlegen, und liess diejenigen, welche gut gegen ihn gewesen waren, auf eine Seite treten, die übrigen aber auf die andere. Als sie nun anfangen wollten, den Wal zu zerlegen, rief er ihm zu: „Nun räche mich!" Da schlug jener mit dem Schwanze um sich und tödtete alle, die böse gegen den Knaben gewesen waren.

7. Sqoē'tē. (Galiano Isl.)

Sqoē'tē war vor langer, langer Zeit ein aufrecht stehender Baum, dessen Gipfel bis zum Himmel hinan reichte. An ihm stiegen die Menschen vom Himmel herab und Hirsche mit weissem Rücken und schwarzen Beinen, deren Geweihe vorwärts gekrümmt waren und die Seiten des Gesichtes bedeckten. Als die Menschen zur Erde gelangt waren, dachten sie nach, wie sie den Baum umwerfen könnten. Da riefen zwei Männer die Ratten(?) herbei und befahlen diesen, den Baum zu durchnagen. Als diese 20 Tage lang genagt hatten, waren sie fast bis in die Mitte des Baumes gelangt. Da hiessen die beiden Männer sie an der entgegengesetzten Seite beginnen, und auch hier nagten die Ratten ein tiefes Loch. Während sie nagten, sangen die Leute, um sie bei gutem Muthe zu erhalten. Nun freuten sich die Leute, dass der Baum bald fallen werde, und sangen: „O möchte er umfallen und nicht zerbrechen. Viele Hirsche werden dann auf dem Stamme wohnen, und wir werden unsere Häuser darauf bauen." Als die Ratten ihr Werk vollendet hatten, liefen sie aus dem Baume heraus und derselbe fiel um. Die Spitze aber brach ab und bildete die Insel Ā'wik·sen. Auf den Inseln lebten dann viele Hirsche. (Der Erzähler, ein alter Mann in S'â'menos, behauptet, einst einen solchen Hirsch gesehen zu haben. Er habe aber nicht gewagt, denselben zu schiessen.)

V. Sagen der Snanaimuq.

1. Die Entstehung des Feuers.

Vor langer Zeit hatten die Menschen kein Feuer. K·ak·ē'iq, der Mink, wollte dasselbe holen und fuhr deshalb mit seiner Grossmutter zu dem Häuptlinge, der das Feuer bewahrte. Sie landeten unbemerkt, und Nachts schlich Mink sich zum Hause, als der Häuptling und seine Frau schliefen. Der Vogel Tᴇ'gya aber wiegte das Kind. Mink öffnete die Thür ein wenig. Als Tᴇ'gya das Geräusch hörte, rief er: „Pq! pq!" um den Häuptling zu wecken. Mink aber flüsterte: „Schlafe, schlafe!" Da schlief der Vogel ein. Mink trat nun ins Haus und stahl das Kind des Häuptlings aus der Wiege. Dann ging er rasch in sein Boot, in dem die Grossmutter wartete und sie fuhren nach Hause. Jedesmal, wenn sie an einem Dorfe vorüber kamen, musste die Grossmutter das Kind kneifen, so dass es schrie. Endlich gelangten sie nach Tlältq (Gabriola Island, gegenüber Nanaimo), wo Mink ein grosses Haus hatte, in dem er und seine Grossmutter allein wohnten.

Morgens vermisste der Häuptling sein Kind und ward sehr traurig. Er fuhr in seinem Boote aus, es zu suchen, und als er an ein Dorf kam, fragte er: „Habt

Ihr nicht mein Kind gesehen? Jemand hat es mir geraubt." Die Leute antworteten: „Heute Nacht fuhr Mink hier vorüber, und ein Kind schrie in seinem Boote." In jedem Dorfe fragte der Häuptling, und überall erhielt er dieselbe Auskunft. So kam er endlich nach Tlältq. Mink hatte ihn erwartet und setzte sich, als er ihn von weiten kommen sah, einen seiner vielen Hüte auf, trat vor das Haus und tanzte, während seine Grossmutter Takt schlug und sang. Dann lief er ins Haus zurück, setzte sich einen zweiten Hut auf und trat aus einer anderen Thür in veränderter Gestalt. Endlich trat er als Mink aus der mittelsten Thür und trug das Kind des Häuptlings auf dem Arme. Dieser wagte nicht Mink anzugreifen, weil er glaubte, viele Leute wohnten in dem Hause, und sprach: „Gieb mir mein Kind zurück, ich will Dir auch viele Kupferplatten geben." Die Grossmutter rief Mink zu: „Nimm es nicht." Als endlich der Häuptling ihm den Feuerbohrer anbot, nahm Mink ihn auf den Rath seiner Grossmutter. Der Häuptling nahm sein Kind und fuhr zurück. Mink aber machte ein grosses Feuer. So erhielten die Menschen das Feuer.

1a) Im Anfange besassen die Geister (Verstorbener) das Feuer. K·ä'iq, der Mink, zog aus, die Geister zu bekriegen und ihnen das Feuer zu rauben. Als er an die Häuser der Geister kam, hörte er ein Kind im Hause des Häuptlings schreien. Es hing in seiner Wiege an einem Aste. Er stahl es und trug es nach dem Hause seiner Grossmutter. Als die Geister merkten, dass das Kind ihres Häuptlings gestohlen war, verfolgten sie die Flüchtigen. Sie erreichten das Haus K·ä'iqs und sahen ihn vor der Thüre tanzen. Er hatte sein Haupt mit Federn bestreut. Da fürchteten sich die Geister und wagten nicht ihn anzugreifen. Sie sprachen: „Lass uns einen Tausch machen! Was willst Du als Entgelt für das Kind haben?" K·ä'iq's Grossmutter antwortete: „Nichts will mein Enkel haben." Die Geister fuhren fort: „Wir haben keine Kleidung. Man hüllte uns nur in gewebte Decken, als wir starben. Willst Du die haben? Willst Du keine Felle haben? Man gab sie uns, als wir starben." „Nein," versetzte K·ä'iq. „Nur Elchfelle gab man uns und gegerbte Hirschfelle, nur den Feuerbohrer gab man uns." „Gut," rief nun K·ä'iq, „den will ich." Sie gaben ihm den Feuerbohrer und er gab ihnen das Kind zurück.

2. Die Entstehung des Tageslichtes.

Vor langer Zeit gab es kein Tageslicht, denn die Möwe bewahrte es in einer kleinen Kiste, die sie eifersüchtig bewachte. Ihr Vetter, der Rabe, wünschte indess das Tageslicht zu bekommen. Eines Tages, als er mit der Möwe spazieren ging, dachte er: „O, wenn doch die Möwe einen Dorn in ihren Fuss treten wollte!" Sobald er dies gedacht hatte, schrie die Möwe vor Schmerz, da sie auf einen scharfen Dorn getreten hatte. Der Rabe sprach: „Lass mich Deinen Fuss sehen! Ich will den Dorn herausziehen." Da es dunkel war, konnte er aber den Dorn nicht finden, und er bat deshalb die Möwe, den Kistendeckel aufzumachen und das Licht herauszulassen. Die Möwe öffnete die Kiste ein klein wenig, so dass ein schwacher Strahl herauskam. Der Rabe stellte sich, als könne er den Dorn noch nicht finden, und statt ihn herauszuziehen, stiess er ihn tiefer und tiefer in den Fuss, indem er sagte: „Ich muss mehr Licht haben." Die Möwe schrie: „Mein Fuss, mein Fuss!" und öffnete endlich die Kiste. So wurde das Tageslicht befreit und seitdem giebt es Tag und Nacht.

3. Der Mann und der Wal.

Ein Harpunier ging jeden Tag auf den Seehundsfang. Er fing viele Seehunde und kehrte nach Hause zurück. Dann lud er alle seine Freunde zu einem Mahle

ein. Als sie ihr Mahl verzehrt hatten, ging seine Frau zum Ufer hinunter, um die Schüsseln zu waschen und die Reste fortzuwerfen. Sie band ihren Mantel um und ging dann einige Schritte ins Wasser, um ein Seehundsfell zu waschen. Da erschien plötzlich ein Finwal, nahm sie auf seinem Rücken und schwamm fort. Ihr Mann hörte sie um Hülfe rufen; als er aber an den Strand kam und endlich sein Boot ins Wasser geschoben hatte, war der Wal fast ausser Sicht. Er rief seine Freunde zusammen und sie verfolgten ihn. Bald aber sahen sie den Wal tauchen und die Frau auf den Meeresboden hinabnehmen. Als sie zu dem Platze gelangten, wo jener getaucht war, band der Mann sich ein Seil aus Hirschfell um den Leib und sprach zu seinen Freunden: „Bleibt Ihr hier und haltet das Seil. Ich werde auf den Meeresboden hinabgehen und meine Frau wiederholen. Zieht das Seil nicht ein, bis ich wiederkomme.“ Dann sprang er ins Wasser. Als er auf dem Boden des Meeres ankam, fand er einen Pfad, dem er folgte. Nach einiger Zeit traf er eine Anzahl alter Frauen. Eine derselben vertheilte Nahrung, die sie in einem Kessel gekocht hatten. Der Mann sah, dass sie blind waren, und nahm der Frau die vollen Schüsseln aus der Hand. Sie glaubte nun, dass alle ihre Genossinnen ihre Schüsseln erhalten hätten, und fragte: „Habt Ihr alle Euer Essen bekommen?“ Sie erwiderten: „Nein, wir haben gar nichts bekommen.“ Dann witterten sie den Fremden und riefen: „O, lass Dich sehen, Fremder!“ Er fragte: „Sagt mir, Grossmutter, hat nicht jemand hier eine Frau vorbeigetragen?“ „Ja,“ antworteten sie, „sie sind zum Hause des Finwals gegangen.“ Als Dank öffnete er ihre Augen. Da sprachen sie: „Nimm Dich vor dem Kranich in Acht.“ „O, ich fürchte ihn nicht,“ versetzte er; „ich habe meinen Fischspeer.“

Er ging weiter und traf den Kranich, der dicht am Feuer sass und seinen Rücken wärmte. Der Häuptling stiess ihn mit dem Fusse und der Kranich fiel ins Feuer und verbrannte seinen Rücken. Er schrie vor Schmerz. Der Mann sprach: „Sage mir, Kranich, trug nicht jemand meine Frau hier vorbei?“ „Ja, sie sind in das Haus des Finwales gegangen,“ antwortete der Kranich. Da heilte der Fremde seinen Rücken und gab ihm seinen Fischspeer. Der Kranich warnte ihn vor dem Sklaven.

Der Mann ging weiter und gelangte zu der Stelle, wo der Sklave des Finwals Holz für seinen Herrn spaltete. Er kroch unter den Stamm und brach die Spitze des Keils ab. Als der Sklave das sah, fing er an zu weinen und rief: „O, es wird dunkel und ich bin mit meiner Arbeit nicht fertig. Gewiss wird mein Herr mich schlagen.“ Da kam der Mann hervor und der Sklave fragte: „Wie heisst Du, Häuptling? Woher kommst Du?“ „Ich suche meine Frau.“ „Ich schlage hier Holz für meinen Herrn, der sie kochen und essen will. O, erbarme Dich meiner und mache meinen Keil wieder ganz, sonst wird mein Herr mich todt schlagen.“ Der Mann erfüllte seine Bitte und der Sklave sagte: „Ich will Dir helfen, Deine Frau wiederzubekommen. Warte, bis er mich aussendet, Wasser zu holen. Wenn ich zurückkomme, werde ich thun, als stolpere ich und das Wasser ins Feuer giessen. Dann springe auf die Frau los und entfliehe!“ Der Mann folgte dem Rathe des Sklaven. Der letztere goss Wasser ins Feuer, und dann entfloh der Mann mit seiner Frau. Als der Wal gewahr wurde, dass sie entflohen waren, befahl er dem Kranich, sie zu tödten. Derselbe stiess aber absichtlich an ihnen vorbei. Der Mann kam glücklich mit seiner Frau an dem Seile an. Er schüttelte daran und seine Freunde zogen ihn in die Höhe. Dann kehrten sie so rasch wie möglich nach Hause zurück. Der Wal verfolgte sie vergeblich. Sie hatten einen langen Vorsprung und erreichten glücklich ihre Heimath.

VI. Sagen der Sk·qōmic.

1. Qā'is.

Qā'is, die Sonne, erschuf die Erde, das Meer, Menschen und Fische. Er heisst auch Qā'aqa oder Slaā'lEk·am[1]) Im Laufe der Zeit wurden die Menschen schlecht und folgten nicht mehr den Geboten Qā'is'. Da stieg dieser zur Erde herab und verwandelte alle, die schlecht oder thöricht waren, in Steine und Thiere. Ein Mann hatte gehört, dass er kommen würde, und beschloss ihn zu tödten. Er schärfte seine Muschelmesser auf einem Schleifsteine. Als Qā'is herankam und ihn sah, fragte er, was er thue. Jener antwortete: „Ich will Qā'is tödten, wenn er kommt.“ „Das ist gut,“ versetzte jener. „Lass mich doch Deine Messer sehen.“ Er gab sie ihm und dann schlug Qā'is sie ihm in die Stirn und verwandelte ihn in einen Hirsch. Der Vogel Sk·k·āk· war ein Krankenbeschwörer. Als Qā'is ihn sah, klatschte er nur in die Hände und verwandelte ihn so in einen Vogel.

Nach einiger Zeit wurden die Menschen abermals schlecht. Da machte Qā'is ein furchtbares Feuer, das die ganze Erde verbrannte. Nur zwei Männer und zwei Frauen entkamen dem Feuer, und von ihnen stammt ein neues Geschlecht ab.

Die Menschen wurden zum dritten Male schlecht. Da machte Qā'is eine grosse Fluth. Es fing an zu regnen und es regnete ohne Aufhören. Nur ein Mann wusste, dass das Wasser alle Lande bedecken würde. Er band sein Boot mit einem Seile an den Berg Ntck·ā'i (am Squamish River) und fand so nach der Fluth seine Heimath wieder. Er sprach zu seinen Kindern: „Nun seid ja immer gut, sonst wird Qā'is gewiss uns Alle zerstören.“

Später sandte Qā'is den Menschen die Blattern und einen Winter mit tiefem Schnee zur Strafe ihrer Schlechtigkeit. (Erzählt vom Häuptling Joseph.)

2. Der Rabe.

Der Rabe hatte einen Bruder, den Seehund. Er hatte zwei Kinder, der Seehund hatte eine Tochter. Einst ging der Rabe zum Seehunde und traf ihn gerade am Feuer sitzend. Er hielt die Hände in die Höhe und Fett tropfte daraus in eine Schüssel herab. Als die Schüssel voll war, setzte er sie dem Raben vor und gab ihm getrockneten Lachs. Als nun der Rabe satt war, sprach er zum Seehunde: „Lass Deine Tochter mit nach meinem Hause gehen, meine Kinder möchten mit ihr spielen.“ Der Seehund willigte ein, und sie gingen. Unterwegs kamen sie an einem „Crabapple“-Baume vorüber. Da sagte der Rabe zu dem Seehundsmädchen: „Klettere doch eben den Baum hinauf und pflücke mir ein paar Aepfel! Sie sind sehr gut.“ Der Seehund sagte, er könne nicht klettern. Der Rabe versetzte aber: „Versuche es nur. Ich halte den Stamm fest, damit er nicht schwankt.“ Da versuchte der Seehund hinaufzuklettern. Obwohl er sich sehr ungeschickt benahm, kam er glücklich hinauf und pflückte einige Aepfel. Als er wieder herunterkommen wollte, rief der Rabe: „Da ganz oben im Wipfel des Baumes sind so schöne Aepfel. Pflücke sie doch!“ Der Seehund kroch wirklich hinauf, und da schüttelte der Rabe den Baum, bis das arme Mädchen herunterfiel. Es verletzte sich so, dass es todt liegen blieb. Da trug der Rabe den Leichnam nach Hause und frass ihn. Nach einigen Tagen kam sein Bruder, der alte Seehund, um sich nach seiner Tochter zu erkundigen. Der Rabe sagte: „Sie ist mit meinen Kindern im Walde und spielt.“ Nach einigen Tagen kam der See-

1) Siehe Anm. S. 630.

hund wieder, um sich zu erkundigen. Der Rabe sprach: „Sei doch nicht ängstlich! Deine Tochter spielt so gerne mit meinen Kindern!“ Endlich aber erfuhr der Seehund doch, dass der Rabe das Mädchen getödtet und verzehrt hatte. Da ward er sehr betrübt und weinte. (Erzählt von einem jungen Manne, Namens Jack.)

3. K·a'lk·alo-itl.

K·a'lk·alo-itl war eine grosse, böse Frau, die im Walde wohnte und einen Korb auf dem Rücken trug. Einstmals schwammen viele Knaben im Meere. Dann trockneten sie sich am Ufer in der Sonne und schliefen dabei ein. Da kam K·a'lk·alo-itl einher und steckte sie alle in ihren Korb. Unter den Knaben war einer, der hiess T'ĕtk·ĕ'istᴇn (= der immer Schneidende). T'ĕtk·ĕ'istᴇn hatte ein Messer in der Hand. K·a'lk·alo-itl hatte ihn zu allererst gefangen und daher lag er zu unterst. Er schnitt den Boden aus dem Korbe und warf einen Knaben nach dem anderen hinaus, bis nur wenige mehr drinnen blieben. K·a'lk·alo-itl hörte sie fallen, glaubte aber, Aeste knackten unter ihren Füssen. Sie gelangte endlich nach Hause und sah nun, dass fast alle die Knaben entflohen waren. Da ward sie sehr zornig. Sie nahm etwas Harz und verschmierte die Augen der Knaben. Auf T'ĕtk·ĕ'istᴇns Rath kniffen sie die Augen fest zu, während jene das Harz hineinschmierte. Sie machte nun ein grosses Feuer und legte Steine hinein, mit denen sie die Knaben kochen wollte. Als das Harz in den Augen nun warm wurde, schmolz es, und sie konnten wieder sehen. K·a'lk·alo-itl aber merkte es nicht. T'ĕtk·ĕ'istᴇn bat sie dann, ihnen etwas vorzutanzen. Sie willfahrte seinem Wunsche. Die Knaben schlugen Takt, und als sie nun mitten im Tanzen war, stiess T'ĕtk·ĕ'istᴇn sie in die Flammen und hielt sie mit einem Stocke fest, bis sie verbrannt war. Dann gingen die Knaben nach Hause zurück.

4. Die Frau und die Fische.

Eine Frau mit schöner, weisser Haut badete Morgens immer im Flusse und wärmte sich nachher am Feuer. Eines Tages, als sie wieder badete, kamen viele Fische geschwommen, saugten sich an ihr fest und liessen sie kaum aus dem Wasser. Und jedesmal geschah es also. So fing sie zahllose Fische ohne Mühe und trug sie heim, um sie zu kochen. Darüber waren alle Leute froh, denn sie beschenkte sie reichlich. Wenn sie im Boote war, kamen die Fische herbeigeschwommen und sie brauchte nur mit dem Speere zuzustechen, so fing sie zehn Fische auf einmal. Endlich aber drängten sich solche Schwärme von Fischen unter ihr Boot, dass sie fürchtete, dasselbe werde umschlagen. Deshalb kehrte sie nach Hause zurück. Als sie nun wieder baden ging, rieb sie sich vorher mit einem Zaubermittel ein, um zu vermeiden, dass die Fische sich an ihr festsaugten; aber es war vergeblich. Auch ihr Boot bestrich sie mit einem Zaubermittel. Trotzdem saugten so viele Fische sich daran fest, dass sie es fast heruntergezogen hätten. Als sie nun nach Hause kam, sprach sie: „Ich fürchte, die Fische werden mich noch ertränken. Wenn sie sich wieder an mich festsaugen, werde ich auf sie uriniren, dann werden sie mich gewiss lassen.“ Als sie nun wieder badete, kamen die Fische und wollten sie hinabziehen. Da liess sie ihr Wasser und nun liessen die Fische sie los. Sie kam wieder zur Oberfläche und ging nach Hause, sich zu wärmen. Am folgenden Morgen bestrich sie ihren Körper mit kräftigen Zaubermitteln, um die Fische fern zu halten. Als sie aber aus dem Hause trat, um ihr Bad zu nehmen, stieg ein Feuer von der Sonne zur Erde herab und tödtete sie.

5. Sĕ'nōtlk·ē und Nuk·'ō'mak·ɛn.

Ein alter Mann und seine Frau sassen am Feuer in ihrem Hause, während ihr Sohn Nuk·'ō'mak·ɛn mit seiner Frau im Bette lag und schlief. Plötzlich hörte man draussen einen furchtbaren Lärm und eine Stimme schrie: „Uh!" Da fürchteten sich die Alten, aber Nuk·'ō'mak·ɛn wachte nicht auf. Der Lärm kam näher und näher, man hörte die Bäume stürzen, und nun wussten die Alten, dass die doppelköpfige Schlange[1]) Sĕ'nōtlk·ē sich nahte. Die Aeltern versuchten ihren Sohn zu wecken. Er aber rührte sich nicht. Die Mutter schlug ihn mit einem Scheite, er rührte sich nicht. Endlich goss sie ein Nachtgeschirr über ihn aus. Da erwachte er und hörte den Sĕ'nōtlk·ē. Er sprach zu seiner Frau: „Ich will gehen und das Ungeheuer tödten. Vier Jahre lang werde ich ausbleiben. Weine nicht, sondern warte auf mich, ich werde zurückkehren."

Mit Tagesgrauen brach er auf. Er nahm sein Feuerzeug und ein grosses Steinmesser mit. Bald fand er die Spur der Schlange und folgte ihr. Als er eine geraume Weile gegangen war, erblickte er das Ungeheuer. Aber er fürchtete, er werde nicht stark genug sein, es zu bestehen. Deshalb badete er in einem Teiche und ward nun so rein, dass die Schlange ihn nicht wittern konnte. Er folgte ihr wieder und erblickte, wie ein gewaltiger Baum, über den sie hinwegkroch, unter ihrer Last brach, wie umgefallene Bäume unter ihr zersplitterten, und wie sie mit ihrem Leibe die Erde tief aufwühlte. Und er fand ihre abgestreiften Schuppen an vielen Stellen der Spur. Unterwegs sah er viele Hirsche, welche der Sĕ'nōtlk·ē getödtet hatte, aber er ass nicht davon.

Abends zündete er sich ein Feuer an und badete wiederum. Am folgenden Tage folgte er der Spur weiter. Da sah er viele Bergziegen, welche die Schlange getödtet hatte. Aber er ass nicht von ihren Fleische. Zehn Tage lang folgte er der Spur, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. In jedem Teiche, an dem er vorüber kam, badete er. Dann machte er sich zwei Mäntel aus weichgeklopftem Cederbast. Er legte dieselben an und folgte wieder der Schlange. Endlich kam er an einen See. Er sah die Schlange darin schwimmen. Ihre beiden Köpfe waren vorwärts gerichtet, und wenn sie sich bewegte, kreuzten dieselben einander. Da fürchtete er sich und beschloss, sie noch nicht anzugreifen, sondern zu warten, bis er stärker geworden sei. Er kletterte auf einen Baum, um die Schlange zu beobachten. Als sie weiter kroch, folgte er ihrer Spur. Er fand nun ein Zauberkraut, mit dem rieb er seinen Körper ein, um stark zu werden. Als er die Schlange wieder einholte, schwamm dieselbe in einem See, und er fürchtete sich noch vor ihr. Nachdem sie ans Land gekrochen war, folgte er abermals ihrer Spur. Er fand ein zweites Zauberkraut und badete dann in einem See, in dem er zehn Tage blieb, ohne ans Land zu kommen. Er ward nun sehr stark. Nachdem er ein Feuer gemacht und sich daran gewärmt hatte, folgte er wieder der Spur des Sĕ'nōtlk·ē. Jetzt fand er ihn in einem See schwimmend und schlafend. Er wagte aber noch nicht, ihn anzugreifen, sondern rieb sich mit einem dritten Zauberkraute ein und badete abermals zehn Tage. Als er ihm nun folgte, fand er zehn Bergziegen, welche das Ungeheuer getödtet hatte. Er schor ihnen die Haare ab, machte sich einen Webstuhl und webte zwei grosse Decken, die er sich umhing. Als diese vollendet waren, setzte er seine Verfolgung fort. Abermals fand er die Schlange in einem Teiche, wo sie schlief. Da machte er mit seinem Steinmesser zwei grosse Speere aus Fichtenholz und ein schnelles Boot. Er fuhr auf

1) Dieselbe hat einen Kopf am Schwanzende, einen am Kopfende.

die Schlange zu und durchbohrte jeden Kopf mit einem der Speere. Kaum hatte er das gethan, da fing das Wasser an zu steigen und der junge Mann fiel todt nieder. Zehn Tage lang blieb er todt, dann erwachte er wieder. Die Lachsläuse(?) hatten aber unterdess sein Gesicht angefressen. Als er nun erwachte, sah er sich nach der Schlange um. Er fand sie aber nicht und sah, dass der See trocken geworden war und von der Schlange nur eine Reihe Knochen und die Zungen übrig geblieben waren. Er nahm die Unterkiefer und Zungen, hing sie sich um und ward fortan ein grosser Zauberer. Er ging nun zurück und nahm alle Felle der Bergziegen mit, welche die Schlange getödtet hatte. 4 Jahre lang war er der Schlange gefolgt.

Er wanderte fürbas und endlich sah er ein Dorf. Ein Knabe sah ihn vom Berge herabkommen und rief den Leuten zu: „O seht, dort kommt ein Fremder, lasst uns doch sehen, wer er ist!" Da kamen alle Männer aus den Häusern. Kaum aber wurden sie seiner ansichtig, da fielen sie todt nieder. So stark war der Zauber, welchen der Unterkiefer und die Zunge des Sĕ'nōtlk·ē ausübte. Nuk·'ō'mak·En aber ward traurig. Er dachte: „Was habe ich gethan, dass die Leute bei meinem Anblicke sterben?" Und er nahm ein Zauberkraut, bestrich sie damit und erweckte sie so wieder. Da gaben drei der Männer ihm ihre Töchter zu Frauen und schenkten ihm viele Pelzmäntel, denn sie wussten nun, dass er mächtig war.

Nuk·'ō'mak·En wanderte nun weiter, doch jeder, der ihn erblickte, musste sterben. Er winkte nun den Leuten schon von weitem zu, dass sie aus dem Wege gehen sollten; aber vergeblich! Wem er zuwinkte, der starb.

Da beschloss er, den Unterkiefer und die Zunge des Sĕ'nōtlk·ē zu vergraben. Er ging in den Wald und legte sie unter die Wurzeln eines Baumes. Da fiel dieser um. Er legte sie unter einen Fels, doch dieser zersprang. Da wickelte er sie in drei Decken aus Bergziegenfell ein und lud dieselben auf seinen Rücken. Es hoffte, dass nun der Zauber nicht mehr wirken werde; aber als er wieder Menschen begegnete, fielen dieselben todt nieder. Da setzte er sich nieder und weinte. Alle, die er getödtet hatte, erweckte er aber wieder durch Zauberkräuter, und in jedem Dorfe gaben ihm drei Männer ihre Töchter zu Frauen. Er bestrich endlich seine Hände mit kräftigen Zaubermitteln, und fortan blieben alle, die ihm begegneten, gesund.

Er hatte nun viele Frauen und viele gewebte Mäntel. Er belud ein Boot mit denselben und fuhr nach Hause zurück. Als er in seiner Heimath ankam, fragte er die Leute, welche zum Ufer gekommen waren, als sie das Boot nahen sahen: „Leben meine Aeltern noch?" „Ja," antworteten jene, „sie leben noch und sind gesund." Er fragte weiter: „Und lebt meine Frau noch?" Sie versetzten: „Ja, sie lebt und hat auf Dich gewartet." Da freute sich Nuk·'ō'mak·En. Er ging ans Land und liess alle seine Sachen ins Haus tragen.

Nach einiger Zeit kamen die Qlu'mi, um mit den Sk·qō'mic zu kämpfen. Sie hatten dieselben überfallen, viele getödtet und andere als Sklaven fortgeschleppt. In zehn Booten fuhren sie zurück und sangen Siegeslieder. Da eilte Nuk·'ō'mak·En ihnen nach. Er hielt den Unterkiefer und die Zunge des Sĕ'nōtlk·ē in die Höhe; da starben die Qlu'mi. Die Sk·qō'mic sammelten die Leichen ihrer Landsleute, und Nuk·'ō'mak·En erweckte sie zu neuem Leben.

5a. Der Sĕ'nōtlk·ē.

Ein alter Mann lebte mit seinem Sohne in einem Hause. Der letztere hatte gerade geheirathet und lag mit seiner Frau im Bette. Der alte Mann stand früh-

morgens auf, während der junge Mann und seine Frau weiter schliefen. Da hörte er den Sē'nōtlk·ē, welcher den Berg herabkroch, den Fluss kreuzte und an der anderen Seite wieder hinaufkroch. Er weckte nun seinen Sohn, indem er ihm einen Eimer kalten Wassers übergoss und rief: „Liege nicht so faul da, tödte lieber den Sē'nōtlk·ē." Da schämte sich der junge Mann. Er sprach zu seiner Frau: „Ich will nun den Sē'nōtlk·ē verfolgen und werde 4 Tage lang fortbleiben. Weine nicht! Warte auf mich, auch wenn ich lange fortbleiben sollte." Er ging fort und folgte der Spur des Sē'nōtlk·ē. In jedem Teiche, an dem er vorüber kam, badete er, um sich stark zu machen. Es ward Winter und es ward wieder Sommer, und er hatte ihn noch nicht eingeholt. Endlich, im vierten Winter, sah er den See, in dem der Sē'nōtlk·ē wohnte, im Traume, und er wusste nun, wo er ihn zu suchen hatte. Als er zu dem See kam, sah er Sē'nōtlk·ē auf einem Felsen in der Mitte des Sees liegen und sich sonnen. Da schnitt er sich 4 Speere aus Tannenholz und machte Seile aus Cederbast, die er als schützende Amulette um Armgelenke und Knie band. Dann warf er die Speere und tödtete so den Sē'nōtlk·ē. Als derselbe starb, fiel er selbst wie todt nieder. Der See stieg und schwemmte seinen Körper fort, der nun hin und wieder trieb. Nach 4 Tagen fing der See wieder an zu fallen. Da kam der Vogel Ā'qoē des Weges geflogen, liess etwas Excremente auf den Mund des Todten fallen und rief: „Stehe auf!" Sogleich erwachte der junge Mann. Er sah, dass der See ganz abgelaufen war. Sē'nōtlk·ē's Körper lag dicht bei ihm. Er blieb nun ein ganzes Jahr dort, bis alles Fleisch verwest war und nur die Knochen übrig blieben. Diese verbarg er unter seinem Mantel. Dann kehrte er in seine Heimath zurück, und alle, die ihn sahen, fielen todt nieder. Er aber machte sie wieder gesund. Seine Frau hatte einen anderen Mann genommen, kehrte jetzt aber zu ihm zurück.

VII. Sagen der Lku'ñgEn.

1. MEnmā'ntauk·.

Es war einmal ein Stamm von Menschen, die alle Steinköpfe hatten. Deshalb hiessen sie MEnmā'ntauk· (= Steinköpfe). Sie überzogen immer ihre Nachbarn mit Krieg, tödteten die Männer und machten die Frauen zu Sklaven. Einst hatten sie auch eine Schwangere zur Sklavin gemacht, und in der Gefangenschaft gebar sie ein Kind. Als der Häuptling der MEnmā'ntauk· das hörte, sagte er: „Tödtet das Kind, wenn es ein Knabe ist; wenn es ein Mädchen ist, lasst es am Leben." Die Frau hörte, was der Häuptling sagte. Ihr Kind war ein Knabe, und daher band sie einen Knoten um seinen Penis und zog denselben hinten in die Höhe, damit man ihn für ein Mädchen halten sollte. Sie wusch ihn nur Nachts, wenn niemand sie sah. Ihre List glückte ihr. Das Kind wuchs sehr rasch heran. Als es einen Monat alt war, gelang es ihr in den Wald zu entfliehen. Niemand wusste, wohin sie gegangen war. Sie dachte, es ist besser, dass ich sammt meinem Kinde im Walde sterbe, als dass wir immer als Sklaven leben, oder dass der Häuptling uns tödtet. Im Walde baute sie sich eine Hütte aus Baumrinde und lebte dort lange Jahre. Der Knabe fing früh an zu gehen. Seine Mutter machte ihm Bogen und Pfeile, und er erlegte Vögel, die er dann nach Hause brachte. Die Mutter wunderte sich darüber, wie rasch er heranwuchs. Bald fing er an, grössere Thiere zu erlegen, und schoss endlich sogar Hirsche. Sie hatten nun Nahrung in Hülle und Fülle. Sie nannte ihn nun K·ē'sEk· (= der Gebundene). Als er erwachsen war, tödtete er viele Vögel, trocknete die Bälge und machte einen Mantel daraus. Er wünschte einen Adler zu fangen. Zu diesem Zwecke nahm er einen Haufen

Gras und ging auf eine Lichtung. Dort band er Cederbast um seinen Körper und legte sich mit ausgestreckten Armen nieder. Dann bedeckte er sich ganz mit Gras. Es dauerte nicht lange, so stürzte der Adler sich auf ihn herab. Er fing ihn und tödtete ihn. Eines Tages fragte er seine Mutter: „Wie kommt es, Mutter, dass wir hier ganz allein leben?" Sie antwortete: „Frage nicht, mein Sohn," und begann zu weinen. Da drang er in sie und fragte abermals: „Wie kommt es, Mutter, dass wir hier ganz allein leben?" Sie antwortete ihm aber nicht. Eines Tages kam er von der Jagd nach Hause und sagte, er habe Leute nahe am Wasser gesehen, und fragte: „Sie machten so viel Lärm, warum gehen wir nicht hin und leben mit ihnen?" „Mein Sohn," versetzte die Mutter, „halte Dich fern von diesen Leuten, sie haben steinerne Köpfe." Er fuhr aber fort: „Wie kommt es, Mutter, dass wir hier allein im Walde wohnen? Die Leute unten am Meere spielen immer und haben viel Vergnügen." Da sprach sie: „Höre, mein Sohn, was ich Dir sagen werde. Weisst Du, weshalb wir hier allein leben? Alle Deine Verwandten sind todt; wir sind allein. Jene Leute haben sie getödtet." Er antwortete nicht und sagte eines Tages: „Mutter, ich werde zum Meere gehen und jene Leute ansehen." Er nahm seinen Mantel aus Vogelbälgen; derselbe war sehr schön und glänzend. Er ging zum Meere hinab. Als die Menmā'ntauk· ihn nun sahen, fürchteten sie sich, da jener aussah, als habe er übernatürliche Kräfte. Er kehrte zu seiner Mutter zurück und sprach: „Ich habe die Leute gesehen." Die Mutter warnte ihn abermals, zum Meere zu gehen. Er hörte aber nicht auf sie. Er ging in den Wald und machte sich eine Keule aus Eichenholz. Er versuchte sie und sie zersplitterte. Er versuchte Keulen aus allen möglichen Holzarten, aber alle zersplitterten. Endlich nahm er Eibenholz (? tlink·'ätltc). Es zersplitterte nicht. Als er sie nun eines Tages wieder spielen hörte, legte er seinen glänzenden Mantel an, nahm seine Keule und erschlug alle Männer. Sein Mantel machte ihn unsichtbar. Dann führte er die Frauen davon, ging zu seiner Mutter und sprach: „Dies Land gehört nun uns. Ich habe alle Menmā'ntauk· erschlagen."

2. Die Frauen der Sterne.

Es war einmal ein Häuptling, der hatte zwei Töchter. Im Sommer waren die Leute in ein Lager gezogen, von dem aus sie Lachse fingen. Eines Tages gingen die Mädchen in den Wald. Abends legten sie sich unter die Bäume und sahen die Sterne an. Die älteste sagte: „Ich wollte, der grosse Stern dort droben (Jupiter) wäre mein Mann." Und die jüngere sagte: „Ich wollte, der rothe Stern dort (Mars) wäre mein Mann." Dann schliefen sie ein. Als sie wieder erwachten, fanden sie sich in einem fremden Lande. Die Sterne hatten sie in den Himmel genommen. Sie sahen nun, dass jene Männer waren. Der glänzende Stern hatte kranke Augen. Und wie sie gewünscht hatten, so geschah es. Die Sterne wurden ihre Männer. Am folgenden Tage hiessen ihre Männer sie ausgehen, Zwiebeln zu sammeln. Sie verboten ihnen aber die Wurzeln auszugraben, wie man auf Erden thut, sondern sie durften nur die Stengel abschneiden. Anfänglich gehorchten die Frauen. Eines Tages aber sprach die ältere Schwester: „Ich muss einmal wieder eine Zwiebel essen." Sie grub eine aus, und nun sahen sie zu ihrem Erstaunen durch das Loch auf die Erde hinab. Sie sagten nichts davon, als sie zu Hause ankamen. Nach wie vor gingen sie in den Wald, Zwiebelstengel zu sammeln. Jetzt machten sie aber dort, ohne dass jemand darum wusste, ein langes Seil. Als sie glaubten, dasselbe sei lang genug, machten sie ein grosses Loch in die Erde, und die älteste Tochter kroch hinunter. Sie sprach zu ihrer Schwester: „Warte Du hier. Wenn ich unten wohlbehalten ankomme, will ich das Seil

chütteln; dann klettere mir nach. Sonst nimm an, dass ich ins Meer gefallen bin." ie jüngere Schwester liess nun das Seil hinab. Endlich landete die Frau auf em Berge Ngä'k'un (einige Meilen oberhalb des obersten Theiles von Victoria Harbor). Da ging sie eine lange Strecke auf und ab und zog das Seil hin und er. So gelang es ihr endlich, dasselbe ein wenig zu schütteln, und ihre Schwester m Himmel droben fühlte ganz schwache Bewegungen. Sie band es droben an einen Baum, umklammerte das Seil mit Händen und Beinen und kletterte herunter. Die ltere Schwester sass unten und blickte in die Höhe. Endlich sah sie einen kleinen Punkt sich bewegen. Derselbe wurde grösser und grösser, und nun erkannte sie hre Schwester. Ihre Beine waren vom langen Klettern ganz krumm geworden. Kaum war sie unten angekommen, da fiel das Seil herunter. Die Leute im Himmel hatten die Frauen vermisst. Als sie das Seil entdeckten, schnitten sie es durch. Dann gingen die Frauen in ihre Heimath. Ihre Mutter hatte sie ganz vergessen, so lange waren sie fort gewesen. Ihr Haar war ganz grau geworden und ihre Augen trübe vom vielen Weinen. Sie verbargen sich an einem Teiche. Bald kam ihre jüngste Schwester heran, Wasser zu holen. Ihr Haar war kurz geschnitten, denn sie trauerte noch um ihre verlorenen Schwestern. Da strichen diese über hr Haar, und es wurde sogleich wieder lang. Das Mädchen lief zurück und sprach: „Meine Schwestern sitzen draussen am Teiche." Die alten Leute sagten: „Nun sei nicht so thöricht", und verboten ihr diese Rede. Sie ging nochmals hinaus, und nachdem sie ihre Schwestern abermals gesehen hatte, lief sie zurück und wiederholte, ihre Schwestern seien am Teiche. Als sie es zum dritten Male sagte, schlug sie ihre Mutter. Da ging sie wieder hinaus. Jedesmal, wenn sie zum Teiche kam, strichen die Schwestern über ihr Haar, und es wurde immer länger. Da lief sie zum vierten Male zurück, deutete auf ihr langes Haar und sagte, ihre Schwestern hätten es so lang gemacht. Da dachten die alten Leute, sie könne doch wohl die Wahrheit reden. Sie gingen zum Teiche und fanden die Frauen. Sie strichen über das Haar ihrer Mutter, und es wurde sogleich wieder lang und schwarz.

Ein Jüngling, der alle Vorschriften genau beobachtet, oft badet und noch nie ein Weib berührt hat, kann das Seil auf dem Berge Ngä'k'un sehen. Für andere Menschen ist es unsichtbar. —

(17) Hr. Dr. Franz Schmitt legt combinirte Portrait-Photographien nach Bowdich's System vor. —

(18) Hr. Magitot übersendet die Acten des zweiten internationalen Congresses der criminellen Anthropologie vom Jahre 1890. —

(19) Es folgt die Diskussion über den Vortrag des Hrn. M. Uhle (S. 493) über

das dänische Haus in Deutschland.

Hr. Ulr. Jahn:

Hr. Uhle suchte in seinem Vortrage in der Sitzung vom 11. Januar 1890 den Nachweis zu liefern, dass auf Föhr ein Haustypus bestehe, den er als Grundform für die Häuser der nordfriesischen Inseln und der westdeutschen Küsten und für die eigenthümlichen des festländischen Schleswig hinstellte. Der von Hrn. Uhle (Fig. 7) gegebene Grundriss dieses „Föhringer Hauses" hatte grosse Aehnlichkeit mit dem sächsischen Hause. Hr. Uhle sagte selbst (S. 70): „Natürlich besteht eine gewisse Aehnlichkeit zwischen dem einfachen Föhringer Hause und dem

sächsischen in der dreitheiligen Längsgliederung des Stalles, bei welcher auch in beiden ein Gang in der Mitte liegt." — In der Sitzung vom 25. Oktober 1890 wandte ich mich gegen diese Ausführungen und zeigte, dass das sogenannte „Föhringer Haus" Uhle's zusammenzustellen sei mit einem unverfälscht friesischen Typus, der sich am besten in dem Ostenfelder Kirchspiel bei Husum erhalten habe. Des Weiteren führte ich aus, dass allerdings ein besonderer Haustypus in Schleswig existire, der aber, trotz scheinbarer Aehnlichkeit mit Hrn. Uhle's Föhringer Typus, von diesem grundverschieden sei; denn bei dem Uhle'schen Hause dominire die Längsachse, dort dagegen die Querachse.

Weiter liess ich mich damals auf die Sache nicht ein; es war mir genug, dagegen Einspruch zu erheben, dass die irrige Ansicht verbreitet würde, die Friesen hätten einen besonderen Baustyl gehabt, bei dem die Querachse vorherrschend gewesen sei. Nun kommt Hr. Uhle mit seinem Vortrage: „Das dänische Haus in Deutschland" und giebt darin für das Föhringer Haus einen ganz neuen Grundriss[1]), in welchem er für den Längsachsenplan mit der Dreitheilung des Stallgebäudes (s. oben) einen Querachsenplan mit der Zweitheilung setzt („das Föhren-Haus zeigt die Längszweitheilung der Wirthschaft, wie Hrn. Madsen's", S 534, Fig. 3). Dieser Plan, der von dem ersten in dem wichtigsten Stücke abweicht, ist jetzt für ihn der Grundriss des Föhringer Hauses, und er stellt in der Folge die Sachlage so dar, als hätte ich diesen Plan vor Augen gehabt, als ich sagte, der Uhle'sche Föhringer Typus sei nur eine Modificirung des Ostenfelder Hauses.

Noch wunderbarer erscheint mir die Polemik gegen meine Construction des Ostenfelder Hauses. Ich glaube kaum, dass mir auch nur ein Haus in den vier Dörfern des Ostenfelder Kirchspiels (Ostenfeld, Wittbeck, Winnert und Rott) unbekannt geblieben ist; im Ganzen reichen schwerlich 30 Mal, dass ich diese Ortschaften durchzogen habe. Ausserdem standen mir bei der Aufnahme der Häuser geschulte Architekten und Zimmermeister aus Altona, Berlin und Husum zur Seite. Und nun erklärt Hr. Uhle, ohne jemals seinen Fuss in eines dieser vier Dörfer gesetzt zu haben, auf das Zeugniss des Hrn. Magnus Voss in Husum hin, meine Angaben für irrig. Das Beste an der Sache ist dabei, dass der Gewährsmann des Hrn. Uhle gegen mich nur zwei Häuser anführt, und gerade die Häuser, welche vor vielen anderen in erster Linie meinen Plänen zu Grunde gelegt sind. Freilich, ganz konnte keines von den beiden Häusern in seiner jetzigen Gestalt verwandt werden, da in jedem im Laufe der Zeit erhebliche Veränderungen vorgenommen sind, die allerdings Jemanden, der mit Bausachen einigermaassen vertraut ist, nicht über die ursprüngliche Anlage wegtäuschen können.

So hatte das von Hrn. Uhle in Fig. 10 wiedergegebene Peter Held'sche Haus vor seinem Umbau dieselbe Einrichtung, welche ich als typisch für das Ostenfelder Haus im Jahrgang 1890 angegeben habe. Da fiel es dem Besitzer ein, den Pesel zu verlängern. Die Stube wurde darum vorgerückt; und da sie den Heerdraum zu sehr eingeschränkt hätte, wurde sie nach links zu, von der Einfahrt aus gerechnet, stark verkleinert. Der Bauer half sich auf der anderen Seite damit, dass er einen Ausbau nach dem Garten zu vornahm, und so kam ein Plan zu Stande, der ungefähr so aussieht, wie der in falschen Maassen gehaltene Voss'sche Grundriss. Ganz erhielt auch dadurch die Stube ihre frühere Breite

---

1) S. in diesen Verh. S. 500: „Zunächst stellte sich unter den" (sollte wohl besser heissen „statt der") „verschiedenen früher bezeichneten Modalitäten (Verh. 1890, S. 62 fg.) als älteste, auf Föhr vorkommende Form des Hauses nunmehr besser die nebenstehende dar" (Fig. 9).

Mit zuverlässigem Fussauftritt auf einer Fundamentirung, die durch thatsächlich erweisbare Ineinanderfügung vor Erschütterung gesichert ist, wird die thnologie allmählich ihrer Hauptaufgabe näher treten können, dem Ausverfolg er psychischen Wachsthumsprozesse, mittelst welcher aus der Latenz der Keimlagen auf tief untersten Stadien der Uncultur, dasjenige zu organischer Entltung gelangt ist, was die Dichtung in ihren Idealen besingt, oder die metahysische Speculation als Höchstes und Letztes anzureichen strebt, wenn des Weltäthsels Lösung suchend; auf all' den Kreuz- und Querwegen, die durchwandert nd, nach den Praedilectionen philosophischer Theoreme (im Bunde oder im ampfe miteinander).

Ein bedeutsamer Vorstoss ist bereits gelungen, durch die erfolgreiche und rdienstvolle Förderung der vergleichenden Rechtskunde, indem als Vorbedindung esellschaftlicher Existenz das Sittengesetz dem Skeletgerüst des Gesellschaftsörpers eingebettet liegt, und deshalb unter den wandelbaren Variationen seiner Formestaltungen schärfere Anhalte zur Umschreibung bietet, als jene, über die am ligiösen Horizont reflectirte Weltanschauung hinausstrebenden, Vorstellungen, enn sie, von den Ahnungen eines Unendlichen und Ewigen angeweht, deren Zuge lgen (in das Jenseits hinaus).

Für die Ansatzpuncte, die hier für den Ausgang fernerer Studien behülflich ein mögen, ist durch den oben genannten Reisenden eine willkommene Beigung geliefert, die sein bereits früher bezeugtes Beobachtungstalent neu beätigt. Die Volksstämme, unter welchen er sich aufhielt, sind, obwohl im Allemeinen zu den tiefststehenden und verhältnissmässig unbekannten gerechnet, och immerhin verschiedentlich besucht und beschrieben worden, aber nicht mit en (leider allzu oft vernachlässigten) Cautelen, die (wie mehrfach bereits bemerkt t) als unerlässliche Vorbedingung zu erachten sind, wenn ein unverfälscht geeuer Abdruck des ethnopsychischen Lebens gewonnen werden soll.

Soweit eingehendere Beschreibungen von den Jakun oder Mintras in der iteratur vorhanden sind, wird, wie von ihrer Menschenwandlung (aus dem Affenaar der Unka-Puteh), auch von den Hantu gesprochen, einer für Malayen und Verandte charakteristischen Specifität des dämonisch die Natur durchwaltenden Seelenespenstes (wie im Pflanzen- und Thierreiche, im Eidolon der eigenen Seele), auch den Schädlichkeiten ihrer Krankheitsteufel spukend, und, nach dem Abscheiden ngehend in Verschiedenartigkeit der Erscheinungsweisen. **Stevens** erzählt die eschicke der „armen Seele“ (oder Sumungat), wie sie in „Narakher“ von Genowieanyoot zur Reinigung gesiedet und geschruppt, dann von ihr, wie von der (bei axo Gr.) mit Hel identificirten Proserpina, wieder an die Oberwelt gesendet ird, um dort vielleicht in Bäumen einen dryadischen Wohnsitz (der Dayak) zu nden, vielleicht aber auch zu unstätem Umherschweifen verurtheilt bleibt, leich indochinesischem Phi (Lih, chinesisch), oder sich frierend und hungernd an as Grab gefesselt fühlt, als Hantu-degup. In der mitgetheilten Zukunftsgeschichte er Seele treffen sich allerlei beachtenswerthe Einzelheiten bezüglich eines Brückenberganges, wie bei Toda, Parsi, Arabern u. s. w., ehe vor Yama's (oder Pluto's) ichterstuhl geführt, die Abscheidung eines „limbus infantum“ oder Tingha-Howi „Spielplatz der Kinder“), die Unterscheidung eines Ἠλύσιον πεδίον auf den „Fruchtnseln“ (Palo Buah), vor Tow-Hun's Sitz im Klongsong-Awan, wohin sich (als etzt „finsteres Haus“ des Dichters) nur mit Freundeshülfe gelangen lässt, u. A. m., och verbleibt Alles dieses mehr oder weniger innerhalb bereits bekannter Manistationen in der Phänomenologie des Völkergedankens.

Den Klassen der sicht- oder fasslichen Hantu wird ausserdem jedoch auch eine

unsichtbare zugefügt, im Hantu Kubur, der sich (aus immaterieller Uebergangsstufe als mit Karma correspondirendes Aequivalent ergiebt, als das, nun selber wieder unter der Personification eines Hantu aufgefasste Vorstellungsbild der moralischen Verantwortung der das Leben überdauernden Schuld, die für den verübten Bruch (im Verbrechen) ihre Sühnung heischt, und, wenn nicht vom Schuldigen im Leben selbst gezahlt, auf dem Sohn oder Erben (als Erbtheil) lastet, bis abgerechnet auf den letzten Heller und Pfennig, ja noch mit dem Ueberschuss eines Zuschlages etwa (wie in brahmanischer Askese) gefordert. Beim Tode eines Batin geht deshalb die Nachfolge nicht auf den Sohn über, sondern wird unterbrochen, unter Erhebung des Enkels, damit nehmlich die hier drohende Belastung der Gemeinde, die an den Sünden ihres fürstlichen Vertreters mitzutragen hätte, abgeschnitten werde. Es liegt hier gleichfalls die Wechselwirkung der ethnischen und physischen Naturgesetze (in moralischer Weltordnung) zu Grunde, wenn eines Kleidouchos gleich frommen Aeakos', Gebet seinem Volke den benöthigten Regen (und Segen) schafft, oder König Donald, nach vergeblichen Opfern zum Steuern des Misswachses dem Opfertode in den Flammen übergeben wird (von den Schweden), und, wie der Thien-huang (oder Himmelsfürst) bei eintretenden Unfällen sich Büssungen unterzieht, um sein Land mit den Himmelsordnungen wieder zu versöhnen. Für den dem verstorbenen Batin folgenden Enkel führt dann der Sohn die Regentschaft, ähnlich wie es in Tahiti geschah, wo der Vater abdankte bis Mündigkeit des Sohnes, um ihm zu huldigen (der ohnedem einen Stufengrad höher stand in der Ahnenreihe).

Andere Einzelheiten finden sich beigefügt über die Verkehrsweisen mit dem Hantu Kubur, um den Folgen und deren schlimmen Nachwirkungen vorzubeugen, doch brauche ich bei dieser Gelegenheit nicht weiter darauf einzugehen, da die Herausgabe der Tagebücher durch den Directorial-Assistenten, Prof. Grünwedel in Vorbereitung begriffen ist (für die Veröffentlichungen des Museums). —

(15) Hr. Franz Boas, Worcester, Massachusetts, übersendet, in Fortsetzung seiner Mittheilungen (1891, Verhandl. S. 532 und 628), eine weitere Folge der

Sagen aus Britisch-Columbien.

VIII. Sagen der Çatlō'ltq.

1. Kumsnō'otl (= unser älterer Bruder).

1. Kumsnō'otl stieg vom Himmel herab und durchwanderte die ganze Welt. Auf seinen Fahrten begleiteten ihn P'a, der Rabe, K·ā'iq, der Nerz, und Ts'ē'selētl (ein bunter Vogel). Einst kamen sie zu einem Manne Namens K·oā'lawāisit. Dieser wusste, dass Kumsnō'otl zu ihm kommen würde, und wollte ihn tödten. Deshalb häufte er viel harzreiches Holz in seinem Hause auf und lud Kumsnō'otl und P'a zum Essen ein. Als sie im Hause waren, zündete er den Holzstoss an, bemächtigte sich Kumsnō'otl's und warf ihn ins Feuer. Dieser aber kroch in ein Scheit und machte, dass es nicht verbrannte, obwohl alles Holz ringsum lichterloh brannte. Der Rabe flog zum Rauchfang hinaus. Als das Feuer ausgebrannt war, kam Kumsnō'otl wieder aus dem Scheite hervor. Er nahm ein Zaubermittel und bestreute K·oā'lawāisit damit. Da ward dieser in einen Stein verwandelt.

2. Und Kumsnō'otl ging weiter. Einst gelangte er nach Qu'sam (Salmon River). Dort traf er einen Mann Namens Çōçē'nēus, dessen ganzer Körper mit Mäulern bedeckt war. Dieser lachte unaufhörlich und machte einen Lärm, als ob Hunderte

von Menschen beisammen wären. Da sprach Kumsnō'otl: „Es ist nicht gut, dass Du so lärmst," und verwandelte ihn in einen Stein, der noch heute in Qu'sam zu sehen ist.

3. Und er wanderte weiter. Bald traf er einen Mann, Namens Kō'ma (eine Art Gadus), welcher ein gewaltiger Zauberer war. Da sprach Kumsnō'otl zu seinen Gefährten: „Lasst uns nicht näher herangehen; ich fürchte jenen!" Da lachte Kō'ma und rief: „Warum fürchtest Du mich, etwa weil ich ein mächtiger Zauberer bin? Ich thue ja niemand etwas, ich freue mich nur, dass es schönes Wetter ist!" Aber Kumsnō'otl fürchtete ihn. Deshalb ergriff er ihn und warf ihn ins Wasser. Er gab ihm einen kurzen Schwanz und verwandelte ihn in einen dicken, fetten Fisch, indem er rief: „Da Du ein Zauberer warst, so sollen die Menschen Dich fürderhin benutzen, um ihre Krankheiten zu heilen." Deshalb kocht man das Fett dieses Fisches aus und benutzt es als Medicin.

4. Und Kumsnō'otl fuhr nach K'ō'djomēn. Dort sass eine Frau und sang zu dem nahen Berge Kō'kuanan: „O, bewege Dich ein wenig zur Seite, damit ich an Dir vorbeisehen kann! Meine Wangen sind wund vom Weinen, weil ich nicht an Dir vorübersehen kann!" Als Kumsnō'otl kam, schämte sich der Berg Kō'kuanan und rückte aus dem Wege.

5. Und er ging weiter zu einem Orte, wo ein Ungeheuer von der Gestalt eines Tintenfisches in einem See wohnte, das jeden verschlang, der hinabging, um Wasser zu holen. Niemand wagte sich mehr hinunter, und die Dorfbewohner starben vor Durst. Nur ein alter Mann wusste sich zu helfen. Er fuhr täglich hinüber zur Insel Mit'lnatc und fing rothen Schellfisch. Er liess das Fett aus und trank es. So kam es, dass er und sein Enkel am Leben blieben, während alle Leute ringsum starben. Als Kumsnō'otl ankam und die Noth der Dorfbewohner sah, beschloss er, das Ungeheuer zu tödten. Er befahl seinen Begleitern, grosse, flache Steine glühend zu machen. Als die Steine heiss waren, setzte er sich einen als Hut auf und bedeckte mit den anderen seinen Körper. Dann nahm er einen Eimer in die Hand, ging zum See hinab und plätscherte im Wasser, um die Aufmerksamkeit des Tintenfisches zu erregen. Es dauerte auch nicht lange, so tauchte er auf, streckte seine langen Arme aus, um Kumsnō'otl zu seinem Maule herabzuziehen, aber sobald er die glühenden Steine mit den Saugnäpfen berührte, so fielen diese ab. Endlich sprang das Ungeheuer gar auf Kumsnō'otl's Kopf und hätte ihn fast überwunden, aber der glühende Stein, welchen jener als Hut trug, tödtete es. Dann zerschnitt Kumsnō'otl es und warf die Theile nach allen Richtungen ins Meer. Er sprach: „Ihr sollt Euch in Tintenfische verwandeln und künftig den Menschen zur Nahrung dienen." Den Magen warf er aufs Land, wo er in einen grossen Stein verwandelt wurde; den Kopf versenkte er nahe Cap Mudge im Meere; dort erzeugt er noch heute die gefährlichen Wirbel und Stromschnellen.

6. Und Kumsnō'otl nahm einen Farbentopf, bemalte alle Menschen mit bunten Farben und verwandelte sie dann in Vögel. P'a schrie unterdess immer: „O, das ist schön, bemale mich auch, aber recht bunt!" Darüber ward Kumsnō'otl endlich ungeduldig und bestrich ihn über und über mit schwarzer Farbe. Daher ist der Rabe schwarz.

7. Im Anfang lief das Wasser immer in derselben Richtung durch die Seymour Narrows. Als Kumsnō'otl auf seinen Wanderungen dorthin kam, machte er, dass der Strom bei Ebbe und Fluth immer in entgegengesetzten Richtungen lief.

8. Und Kumsnō'otl ging weiter und traf einen Mann, Namens K'ē'u (den Hirsch). (Diese Sage und die Erschaffung des Kranichs, der an den Seymour

Narrows wohnte, ist gleichlautend mit den entsprechenden Sagen der Nak'o'mgyilisala.)

2. Das Baumharz und die Sonne.

Vor langer Zeit war das Baumharz ein Mann, Namens Mōmhānā'tc. Dieser war blind. Da er die Sonnenwärme nicht vertragen konnte, ging er Nachts aus, rothen Schellfisch zu angeln. Morgens, wenn es tagte, rief ihm dann seine Frau zu: „Komme rasch nach Hause, die Sonne geht auf!" So kehrte er immer heim, ehe es warm wurde. Eines Tages aber schlief die Frau zu lange, und als sie erwachte, sah sie, dass es heller lichter Tag war. Erschreckt lief sie zum Strande hinab und rief ihrem Manne zu: „Komme rasch nach Hause, die Sonne steht schon hoch am Himmel." Jener ruderte, so rasch er konnte, doch es war zu spät! Die Sonne schien so heiss auf ihn herab, dass er zerfloss, ehe er ankam Da wurden seine beiden Söhne traurig und sprachen zu einander: „Was sollen wir thun? Wir wollen unseren Vater rächen." Und sie beschlossen, in den Himmel zu steigen und die Sonne zu tödten. Sie nahmen ihre Bogen und Pfeile und gingen zu der Stelle, wo die Sonne aufgeht. Da beschossen sie den Himmel. Der erste Pfeil blieb im Himmel stecken. Der zweite traf den ersten, und so fuhren sie fort, bis eine lange Kette gebildet war, die vom Himmel zur Erde herabreichte. Der ältere Bruder schüttelte daran, um zu sehen, ob sie stark genug sei. Er fand, dass die Kette fest war, und beide Brüder kletterten daran in die Höhe. Als sie im Himmel angelangt waren, tödteten sie die Sonne mit ihren Pfeilen. Dann dachten sie, was sollen wir nun thun? Und der ältere sprach: „Lass uns nun die Sonne werden." Und er fragte seinen jüngeren Bruder, wohin er gehen wolle. Dieser erwiderte: „Ich will zur Nacht gehen, gehe Du zum Tage," und es geschah also. Der jüngere Bruder ward der Mond, der ältere die Sonne.

3. Tlā'ik'.

Es lebte einst ein Häuptlig droben im Himmel, der hiess Tlā'ik'. Er hatte zwei schöne Töchter, und viele Jünglinge kamen, um sie zu freien. Tlā'ik' aber wollte nicht dulden, dass sie heiratheten, und tödtete alle ihre Bewerber. Zu derselben Zeit lebte hienieden ein Häuptling, Namens Aiē'len (Schön Wetter), der hatte zwei Söhne. Morgens pflegten die Knaben in den Wald zu gehen, und wenn ihr Vater sie fragte, was sie dort thäten, sagten sie, sie wollten ein grosses Feuer anzünden. In Wirklichkeit aber suchten sie heimlich Farnwurzeln und assen dieselben. Endlich hatten sie so viel davon gegessen, dass die Faserwurzeln ihnen zwischen den Fingern hervorwuchsen. Da ward ihr Vater zornig und rief: „Vergeudet nicht Eure Zeit mit unnützen Dingen! Geht lieber und holt Euch Tlā'ik''s Töchter! Wisst Ihr nicht, dass alle jungen Leute sich um sie bewerben?" Die Knaben nahmen sich ihres Vaters Worte zu Herzen. Sie gingen hinaus mit ihren Bogen und Pfeilen und fingen an, den Himmel zu beschiessen. Als sie so eine Kette von Pfeilen gemacht hatten, die vom Himmel bis zur Erde herabreichte, schüttelte der ältere Bruder daran, um zu versuchen, ob sie stark genug sei. Da er sie fest fand, kletterten beide Brüder hinauf und krochen durch ein Loch im Himmelsgewölbe. Droben fanden sie einen Weg, auf dem sie fürbass gingen. Und während sie so wanderten, sprachen sie zu einander: „Wir wollen Tlā'ik''s Töchter heirathen und ihn beschämen." Aiē'len aber weinte, denn er glaubte, seine Kinder seien todt

Als die Brüder eine kurze Strecke gegangen waren, trafen sie eine Reihe blinder Frauen, die um ein Feuer sassen und Pflanzensprossen (pᴇ'k'ein) kochten.

Eine derselben vertheilte die fertige Speise an alle übrigen. Da trat der ältere Bruder auf ihren Mantel und der jüngere nahm ihr immer die gefüllten Schüsseln aus der Hand und verbarg dieselben in der Falte seines Mantels. Als sie glaubte, alles vertheilt zu haben, fragte sie ihre Genossinnen: „Habt Ihr alle Euer Essen bekommen?“ Jene aber erwiderten: „Nein, Du hast uns ja noch nichts gegeben.“ Da sprach jene: „Dann muss jemand hier sein, der uns das Essen fortgenommen hat.“ Da riefen alle wie aus einem Munde: „O, Fremder, mache uns sehend, habe Erbarmen mit uns!“ Die Brüder kauten einige Wurzeln und spieen dann den Frauen auf die Augen. Da wurden diese sehend und flogen als Enten davon. Nur die eine, deren Mantel der ältere Bruder mit seinem Fusse festhielt, konnte nicht entfliehen. Er sprach zu ihr: „Sage uns, wo Tlā'ik· wohnt. Wir wollen seine Töchter heirathen.“ Die Ente erwiderte: „O, Tlā'ik· ist ein sehr böser Mann. Er tödtet alle Freier seiner Töchter. Wenn Ihr auf Eurem Vorhaben besteht, so geht lieber erst zu Eurem Grossvater, der wird Euch Zaubermittel geben, damit Ihr Tlā'ik· bestehen könnt.“

Die Jünglinge folgten dem Rathe der Ente. Sie gingen weiter und gelangten in das Haus ihres Grossvaters Pā'cin (Einbein = der Kranich). Da dieser nicht zu Hause war, gingen sie weiter, um ihn zu suchen. Unterwegs trafen sie eine Schlange (nicht den Aihōs) und nahmen derselben ihren Mantel fort. Als sie nun ihren Grossvater von weitem an einem Bache stehen sahen, an dem er Lachse fischte, verwandelten sie sich in Lachse, indem sie den Mantel der Schlange umhingen, und schwammen zu der Stelle, wo ihr Grossvater stand, die Harpune in der Hand haltend. Als sie zu ihm kamen, hielten sie an im Schwimmen. Kaum sah jener die beiden Lachse so dicht vor sich, da schleuderte er seine Harpune, traf beide mit einem Stosse und zog sie ans Land. Während er aber nun nach seiner Fischkeule griff, um die Fische zu erschlagen, verwandelten sie sich in seine Enkel und lachten sehr, weil sie Einbein so getäuscht hatten. „O, meine Enkel,“ sprach Einbein, „woher kommt Ihr, wohin wollt Ihr gehen?“ „Wir wollen Tlā'ik·'s Töchter heirathen,“ erwiderten jene. „So kommt erst mit in mein Haus, damit ich Euch stark mache,“ sagte Einbein. Er ging voran und die Jünglinge folgten ihm. Als sie im Hause angekommen waren, fuhr er fort: „Zuerst wird Tlā'ik· Euch ein Stachelschwein als Sitz anbieten. Setzt Euch auf diesen Stein, damit Ihr diese Aufgabe bestehen könnt!“ Indem er so sprach, liess er sie auf einer Schieferplatte niedersitzen. Da wurde ihr Gesäss in Stein verwandelt. Dann salbte er ihren ganzen Körper mit einem Zauberkraute und warf einen schwarzen, harten Stein (mᴇ'säis, Basalt?) ins Feuer, so dass er glühend wurde, zog ihn mit einer Zange aus den Flammen heraus und legte ihn den jungen Männern in den Mund. Vorher hatte er ihnen befohlen, rasch aufzuspringen, sobald er den Stein losgelassen hätte. Sie gehorchten, und da fiel der Stein gerade durch sie hindurch, ohne sie zu verletzen. Dann gab er jedem der Jünglinge einen Keil. Er sprach: „Tlā'ik·'s Töchter haben Zähne in ihrer Scheide, wie im Munde. Damit werden sie Euren Penis abbeissen, wenn Ihr bei ihnen schlaft, deshalb nehmt diese Keile, lasst sie sich darin festbeissen und dreht ihnen die Zähne aus.“ Er wies sie nach Tlā'ik·'s Brunnen und theilt ihnen mit, dass sie dort die Mädchen finden würden.

Sie kamen glücklich dort an und setzten sich auf die Aeste eines Baumes, der am Brunnen stand. Bald traten die beiden Mädchen aus dem Hause und sangen: „Nicht Tleqē'len's (Schlechtes Wetter) Söhne sollen unsere Männer werden, sondern Aiē'len's.“ Die beiden jungen Männer freuten sich, als sie das hörten. Am nächsten Morgen kamen die beiden Mädchen wieder zum Brunnen,

um Wasser zu schöpfen. Als sie sich nun zum Wasser niederbeugten, sahen sie die Spiegelbilder der Jünglinge im Wasser, und sie fingen an zu weinen, denn sie glaubten, jene seien ertrunken und lägen auf dem Boden des Wassers. Da spie der eine der jungen Leute ins Wasser, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Sie erblickten dieselben nun in den Zweigen des Baumes und freuten sich, dass sie nicht im Wasser lagen. Die beiden Jünglinge sprangen herunter. Der ältere nahm das ältere Mädchen, der jüngere die jüngere, und sie gingen zusammen in's Haus. Während sie aber hinaufgingen, hörten sie die Zähne in den Scheiden der Mädchen knirschen.

Sie gelangten in's Haus und dort hiess Tlā'ik· sie sich auf ein Stachelschwein setzen. Da ihr Gesäss von Stein war, so bestanden sie dieses Abenteuer. Dann legte er ihnen die glühenden Steine in den Mund. Sie sprangen rasch in die Höhe, wie Ihr Grossvater sie gelehrt hatte und blieben unbeschädigt. Darüber freuten sich die Mädchen. Als es nun Nacht wurde, gingen die jungen Leute mit den Mädchen in ihre Kammern. Als sie aber mit jenen schliefen, liessen sie sie erst in die Keile beissen und drehten ihnen dann die Zähne aus. Es ist gut, dass sie das thaten, denn sonst würden heute die Frauen noch alle Zähne in ihren Scheiden haben. Als Tlā'ik· die Jünglinge Morgens noch am Leben fand, ward er zornig, und beschloss, sich ihrer auf andere Weise zu entledigen. Er hatte einen Baum gefällt, und war damit beschäftigt, denselben in Bretter zu zerspalten. Eines Tages bat er seine Schwiegersöhne, mitzugehen und ihm zu helfen. Diese erriethen seine böse Absichten und gingen deshalb zuvor in den Wald zu ihrem Grossvater T'amt'am (einem Vogel) und baten ihn um seinen Mantel. Ferner nahmen sie rothe und weisse Farbe mit. Als sie zu dem gefällten Baume kamen, sahen sie, dass Tlā'ik· denselben schon mit Keilen weit auseinander gespreizt hatte. Er trieb nun einen neuen Keil ein und liess plötzlich seinen Hammer fahren, der in den klaffenden Baum fiel. Da bat er die jungen Leute: „O, kriecht doch in den Baum und holt meinen Hammer." Diese thaten also. Kaum aber waren sie drinnen, da schlug Tlā'ik· den Keil heraus und der Baum schlug mit grosser Gewalt zusammen. Die jungen Leute flogen aber beide als Vögel davon und liessen die rothe und weisse Farbe im Baume. Diese quoll wie Blut und Gehirn aus dem Spalte hervor und Tlā'ik· glaubte, dass er endlich seine Schwiegersöhne getödtet habe. Diese aber waren nach Hause geflogen und hatten dort wieder ihre natürliche Gestalt angenommen. Wie erstaunte da Tlā'ik·, als er jene gesund und wohlbehalten am Feuer sitzen sah. Er schämte sich sehr.

Und er dachte nach, wie er seine Schwiegersöhne tödten könne. Früh Morgens warf er seinen Hund in's Meer und liess ihn sich in einen Taucher verwandeln. Dann rief er seinen Schwiegersöhnen zu: „Steht auf, und fangt den Vogel hier." Die Brüder nahmen Bogen und Pfeile, liefen zum Strande hinab und schossen den Taucher. So oft sie ihn aber auch trafen, der Vogel war nicht zu tödten und schwamm weiter und weiter fort. Tlā'ik· sagte: „O, geht in mein kleines Boot und verfolgt ihn, Ihr werdet ihn gewiss mit Leichtigkeit fangen." Sie thaten, wie Tlā'ik· gesagt hatte, und verfolgten den Vogel, der sie weit fort vom Lande lockte. Da rief Tlā'ik· den Wind herbei und erregte einen wilden Sturm, der das Boot verschlingen sollte. Die Jünglinge aber fingen an zu singen und schlugen Takt auf dem Bootrande. Da ward es rings um das Boot schönes Wetter, denn sie waren Aië'len's Söhne. Sie fuhren nach Hause, und so sehr auch der Sturm tobte, wo ihr Boot sich befand, war die See glatt.

Die jungen Leute beschlossen nun, sich an Tlā'ik· zu rächen, wenn er wieder versuchen sollte, ihnen Schaden zuzufügen. Am folgenden Morgen rief sie Tlā'ik·:

Kommt, lasst uns gehen und rothen Schellfisch fangen.“ Da gingen jene erst zu ihrem Grossvater, dem K·u'lk·uls (ein kleiner Taucher), und liehen sich dessen Mantel, und sie nahmen Harz mit, das sie unterwegs kauten und in die Form von Walfischen, Haifischen und Seelöwen kneteten. Als sie draussen auf der Fischbank angekommen waren, warf Tlä'ik· seine Angel aus. Da dachten die jungen Leute: „O, wenn die Angel doch den Boden fasste.“ Kaum hatten sie das gedacht, da fasste Tlä'ik·'s Angel den Meeresboden. Sogleich warfen sie die gekneteten Harzfiguren in's Wasser, die sich dann in wirkliche Thiere verwandelten, die sich alle um Tlä'ik·'s Boot tummelten. Die jungen Männer sprangen als Taucher in's Wasser und schwammen nach Hause.

Tlä'ik· erschrak über all dieses so sehr, dass ihm seine Gedärme aus dem After fielen. Er ruderte langsam nach Hause. Als sein jüngster Sohn ihn herankommen sah, rief er: „O, wie viele Fische hat unser Vater gefangen;“ denn er hielt die Gedärme, die im Boote lagen, für Fische. Tlä'ik· aber stöhnte und jammerte. Da sprachen die beiden jungen Leute zu dem Knaben: „Schiesse Deinen Vater mit Deinen kleinen Pfeilen.“ Der Knabe gehorchte und sobald er ihn getroffen hatte, krochen die Gedärme wieder in seinen Leib hinein. Tlä'ik· aber fühlte sich noch sehr krank. Er lag im Hause bei seinem Feuer, das nur niedrig brannte, da er kein Holz mehr hatte. Deshalb schickte er seine Schwiegersöhne in den Wald, um Brennholz zu holen. Diese gehorchten und gingen zu ihrem Grossvater, dem Spechte. Sie baten ihn: „Heisse die Baumrinde herabfallen.“ Der Specht erfüllte ihre Bitte, und ein grosses Stück Rinde fiel zu Boden. Sie trugen dasselbe nach Hause und zerbrachen es daselbst in viele Stücke. Ein kleines Stück gaben sie Tlä'ik·'s Sohn und sagten: „Bringe dieses Deinem Vater.“ Der Knabe gehorchte. Als Tlä'ik· aber das kleine Stückchen Rinde sah, ward er sehr zornig, denn er wollte viel Holz haben, um ein grosses Feuer zu machen. Die beiden Männer kümmerten sich aber nicht um seine Scheltworte, sondern fuhren fort, die Rinde zu zerbrechen. Diese wurde mehr und mehr und füllte endlich alle Häuser.

Dann fiel es Tlä'ik· ein, dass er Preisselbeeren haben wollte, obwohl es tiefster Winter war. Die jungen Leute gingen zu ihrem Grossvater (einem anderen Wasservogel), und baten ihn, zu pfeifen. Dieser erfüllte ihre Bitte, und als er pfiff, da sprossten alle Sträucher. Als er weiter pfiff, blühten sie und trugen endlich Früchte. Die beiden sammelten nun einen kleinen Eimer voll und trugen denselben nach Hause. Dort assen sie nach Herzenslust. Als Tlä'ik· dieses sah, bat er auch um Beeren, und seine Schwiegersöhne gaben ihm eine kleine Schüssel voll. So rasch er aber auch ass, die Schüssel wurde nicht leer. Da ward er am Ende ungeduldig und warf die Schüssel fort. Sogleich wuchs ihm ein Preisselbeerenstrauch zum Nabel heraus.

Tlä'ik· verlangte nun von seinen Schwiegersöhnen, dass sie ihm den Specht fangen sollten. Sie gingen zu ihrem Grossvater, dem Specht, und als sie ihn nach Hause trugen, flüsterten sie ihm zu: „Hacke Tlä'ik· die Augen aus, aber zuvor quäle ihn.“ Als sie nun ins Haus kamen, hüpfte der Specht auf Tlä'ik·'s Bauch und hackte ihn immer mit seinem Schnabel. Dann hüpfte er immer weiter und weiter hinauf, indem er fortfuhr, mit seinem Schnabel zu hacken. Endlich kam er an Tlä'ik·'s Kopf. Dieser wendete sich hin und her, dem Specht zu entgehen, doch vergeblich! Derselbe hackte ihm die Augen aus.

Da wollte Tlä'ik· den Aihōs, die doppelköpfige Schlange, haben, um die Brüder zu verderben. Der jüngere fing dieselbe und während er sie nach Hause trug, flüsterte er ihr zu: „Friss Du den Tlä'ik·“. Sie gehorchte. Der eine Kopf

frass ihn, beim Kopfe anfangend, der andere beim Gesäss anfangend. So starb er. Die Brüder warfen seine Leiche auf die Erde hinab.

Tlā'ik·. (Zweite Version.)

Zwei junge Männer, die Söhne Aiē'len's (Aiē'len ist der Name der Sonne als Mensch) fuhren in ihrem Boote aus, Vögel zu fangen. Als sie weit draussen auf dem Meere waren, fingen sie an, mit ihren Pfeilen den Himmel zu beschiessen, und hörten nicht auf, bis eine Kette von Pfeilen vom Himmel zur Erde herabreichte. Da stand der ältere Bruder im Boote auf, schüttelte die Kette und fand, dass sie stark war. Er sprach nun zu seinem Bruder: „Ich steige jetzt zum Himmel hinauf. Weine Du nicht um mich, sondern kehre nach Hause zurück, setze Dich auf das Dach des Hauses und sei froh und guter Dinge.“ Dann begann er in die Höhe zu klettern und bald verlor der jüngere Bruder ihn aus den Augen. Dieser kehrte zurück und sagte zu seinem Vater: „Ich habe meinen älteren Bruder verloren. Ich weiss nicht, wo er geblieben ist; gewiss ist er todt.“ Da weinten alle Leute, die es hörten. Er selbst aber ging auf das Dach des Hauses und spielte dort, denn er wusste, dass sein Bruder im Himmel war.

Als dieser in den Himmel gelangt war, fand er einen Weg, der durch ein schönes, ebenes Land führte. In weiter Ferne sah er Rauch aufsteigen. Er ging darauf zu und traf den Tintenfisch, welcher behaglich dort lag und Harz kaute. Der Jüngling bat ihn: „O gieb mir etwas Harz.“ Der Tintenfisch erwiderte: „Was willst Du damit? Du kannst doch das Harz nicht für Deine Zähne gebrauchen!“ Jener aber bat nochmals: „O, gieb mir etwas Harz und Deinen Mantel.“ Da gab ihm der Tintenfisch beides.

Der Jüngling ging weiter. Bald sah er wieder in weiter Ferne Rauch aufsteigen. Als er näher kam, fand er eine Reihe blinder Frauen um ein Feuer sitzen u. s. w. (siehe oben S. 34) .... Die zurückbleibende Ente fragte er: „Wo wohnt Tlā'ik·? Ich will seine Tochter heirathen.“ Die Ente erwiderte: „Folge nur diesem Wege, dann wirst Du an einen See kommen, in dem die Mädchen zu schwimmen pflegen. Tlā'ik· hat vier Töchter: Nimm ja keine der drei ältesten zur Frau, denn ihre Scheiden sind mit Zähnen besetzt, sondern nimm die jüngste.“ Da freute sich der Jüngling und ging weiter. Bald traf er den Specht, der ihm dieselbe Auskunft gab.

Endlich kam er zu dem See. Da hüllte er sich in den Mantel des Tintenfisches und nahm nun die Gestalt eines solchen an. Bald hörte er die vier Mädchen kommen und singen: „O, ich wollte, der Sonne Sohn käme und nähme mich zur Frau.“ Endlich kamen sie zum Teiche, wo der Jüngling in Gestalt eines Tintenfisches lag. Allen voran war Yini'sak· (von yi'nis Zahn), die älteste der Schwestern. Als sie des Thieres ansichtig wurde, erschrak sie sehr und rief: „Hu! was für ein Thier liegt da.“ Die anderen liefen herbei, es auch zu sehen, und dann sprachen sie zu einander: „Wir wollen ihn als Sklaven mit nach Hause nehmen. Wenn Vater ausgeht, Hirsche zu fangen, soll er ihm helfen.“ Yini'sak· versuchte ihn zu heben, aber der Tintenfisch saugte sich fest, so dass sie ihn nicht bewegen konnte. Da rief sie die zweite Schwester, aber diese vermochte ihn ebenso wenig von der Stelle zu bewegen. Der dritten erging es nicht besser. Als aber die jüngste ihn heben wollte, liess er los und ging willig mit ihr. Sie trug ihn nach Hause und legte ihn vor der Thüre nieder.

Dann liefen die Mädchen ins Haus zu ihrem Vater und sagten: „O, Vater, wir haben einen Sklaven für Dich im Walde gefunden.“ „Wo ist er?“ fragte jener. „Wir haben ihn vor der Thüre niedergelegt,“ erwiderten die Mädchen. Da liess

Tlā'ik· sie den Sklaven in's Haus bringen. Zuerst ging Yini'sak· ihn zu holen. Der Tintenfisch aber saugte sich fest und liess sich nicht aufheben. Ebenso wenig konnte die zweite und dritte Schwester ihn heben; als aber die jüngste kam, liess er willig los und liess sich von ihr in's Haus tragen.

Sie legte ihn neben das Feuer. Als dann Tlā'ik· und seine Töchter Lachse assen, warfen die Mädchen ihm Fischgräthen zu. Er nahm aber nur von der jüngsten Nahrung an. Nachts schlich er unbemerkt in die Kammer der jüngsten Tochter, warf den Mantel des Tintenfisches ab und stieg zu ihr in's Bett. Da sah sie, dass er die leuchtende Sonne war. Und er sprach: „Ich bin Aie'len's Sohn. Ich weiss, Du bist besser als Deine Schwestern, deshalb will ich Dich zur Frau haben. Aber künftighin sollst Du mir nicht die Nahrung vorwerfen, wie einem Hunde. Gieb mir mein Essen in einer Schüssel.“ Als es Tag wurde, hüllte er sich wieder in den Mantel des Tintenfisches und legte sich am Feuer nieder. Wieder warfen ihm Yini'sak· und ihre Schwestern Gräthen vor. Er aber kümmerte sich gar nicht um sie, sondern wandte sich sogleich zu der jüngsten der Schwestern, die ihm gutes Essen in einer Schüssel vorsetzte, wie er gebeten hatte. Nachts schlich er wieder in ihre Kammer, und warf dort seinen Mantel ab, den er Morgens wieder umhing.

Am folgenden Morgen beschlossen die Leute, auf Hirschjagd zu gehen, und sie sprachen zu einander: „Wir wollen den Tintenfisch hinten in's Boot setzen. Er soll steuern.“ Sie baten Yini'sak· ihn in's Boot zu tragen, sie konnte ihn aber ebenso wenig heben wie die zweite und dritte Schwester. Die jüngste aber trug ihn in's Boot. Als sie nun an der Stelle ankamen, von der aus sie Hirsche jagen wollten, trug Tlā'ik· ihm auf, das Boot zu bewachen und darauf zu achten, dass das Seil, mit dem es an's Land gebunden war, nicht riss. Dann gingen alle Leute auf Jagd und der Tintenfisch blieb im Boote zurück. Unter seinem Mantel hatte er aber den Specht verborgen und flüsterte diesem zu: „Fliege auf die Baumwipfel und warne den Hirsch, so dass er fortläuft.“ Der Specht gehorchte, und so kam es, dass die Jäger mit leeren Händen zurückkamen. Sie fuhren nach Hause zurück und die Mädchen wollten ihren Steuermann, den Tintenfisch, nach Hause tragen. Keine aber vermochte es, ausser der jüngsten. Nachts ging er wieder zu ihr und nahm in ihrer Kammer seinen Mantel ab.

Am folgenden Tage gingen die Leute wieder aus, Hirsche zu jagen, und nahmen den Tintenfisch als Steuermann mit. Wieder liessen sie ihn zurück und er sandte den Specht aus, um die Hirsche zu verjagen. Kaum war derselbe fortgeflogen, da warf der junge Mann den Mantel des Tintenfisches ab und sass nun aufrecht im Hintertheile des Bootes. Er strahlte hell wie die Sonne. Da kam Tlā'ik· mit den übrigen Jägern wieder mit leeren Händen zurück. Als er die Sonne in seinem Boote sitzen sah, fürchtete er sich. Er rief: „Ich will Dir meine älteste Tochter zur Frau geben.“ Der junge Mann schüttelte als Antwort seine Schultern und da fuhr das Boot weit fort vom Ufer. Da rief Tlā'ik·: „Dann will ich Dir meine zweite Tochter zur Frau geben.“ Wieder schüttelte jener seine Schultern und das Boot fuhr noch weiter vom Ufer fort. Auch die dritte Tochter wollte er nicht haben; als Tlā'ik· ihm aber seine jüngste Tochter anbot, schüttelte er sich und das Boot schwamm zum Ufer zurück. Als sie wieder auf die Hirschjagd gingen, flüsterte er dem Specht zu: „Rufe alle Hirsche hierher zum Ufer.“ Dieser gehorchte. Die Hirsche kamen und fielen die steile Uferwand herab, so dass sie unten todt liegen blieben. Während alle die anderen Jäger nichts gefangen hatten, war sein Boot ganz voll; und als jene zurückkamen, hatte er seine Beute schon zerlegt.

Yini'sak· aber wollte den Jüngling gar zu gerne zum Mann haben und sprach zu ihrer Mutter: „O, sieh, Mutter, gleicht er nicht ganz der Sonne?“ und sie machte ihr Bett schön in Ordnung, um ihn anzuziehen. Ebenso that die zweite und dritte der Schwestern. Die jüngste aber kümmerte sich gar nicht um ihn. Dann luden Yini'sak· und ihre beiden jüngeren Schwestern ihn ein, in's Haus zu kommen; er aber blieb im Boote, bis die jüngste ihn rief. Dann nahm er sie öffentlich zur Frau.

Tlā'ik· aber dachte nur daran, wie er seinen Schwiegersohn tödten könnte. Er ging in den Wald, einen Baum zu spalten u. s. w. (siehe S. 36. Es fliegt dann ein Specht aus dem Baume heraus und dicht vor den Augen Tlā'ik·'s vorüber. Dies war der junge Mann).

Er beschloss, sich an Tlā'ik· zu rächen und fragte seine Frau: „Weisst Du nicht, vor was Tlā'ik· sich fürchtet?“ Jene erwiderte: „Er fürchtet sich vor Walfischen und ähnlichen grossen Fischen.“ Am folgenden Tage ging Tlā'ik· und sein Schwiegersohn aus, rothen Schellfisch zu fangen. Da kaute der junge Mann das Harz, das ihm der Tintenfisch gegeben hatte, und spie es ins Wasser. Sofort verwandelte es sich in Wale u. s. w. (siehe S. 37. Tlā'ik· kommt dann krank nach Hause. Der Specht soll ihn heilen, aber der junge Mann flüstert ihm zu: „Hacke ihm die Augen aus“ u. s. w.).

4. Der Nerz.

1. K·ā'iq, der Nerz, wollte eine Frau nehmen. Er ging zum Nebel, der auf dem Berge lag, und sprach: „Komm, werde meine Frau.“ Jener erwiderte: „Du kannst nicht mein Mann werden; was willst Du denn thun, wenn ich mit meinen Schwestern spiele und um den Berg tanze?“ „O,“ sprach Nerz, „ich spiele und tanze mit Euch.“ Da willigte der Nebel ein und sie wurden Mann und Frau. Eines Tages fing Nebel an, mit ihren Schwestern zu tanzen, und sie flogen im Reigen um den Berg herum. Nerz wollte mit tanzen und seine Frau und eine seiner Schwägerinnen nahmen seine Hände und tanzten mit ihm umher. Da rissen sie ihm, der nicht rasch genug folgen konnte, die Hände aus. Er fiel zur Erde und lag dort wie todt.

2. Dann ging K·ā'iq zum Adler und sprach: „Komm, werde meine Frau.“ „Du kannst nicht mein Mann werden,“ erwiderte die Adler-Jungfrau. „Was willst Du denn thun, wenn ich Lachse im Meere fange?“ „O,“ sprach Nerz, „ich gehe mit Dir.“ Da willigte der Adler ein und sie wurden Mann und Frau. Eines Tages sassen beide auf einem Baume und schauten in's Wasser hinab. Sie warteten daselbst auf die Ankunft der Lachse. K·ā'iq hatte des Adlers Mantel umgelegt, um fliegen zu können. Da warnte ihn seine Frau: „Wenn Du einen Lachs siehst, so stürze Dich nicht zu rasch hinab, sondern fliege ruhig, sonst wirst Du fallen.“ Nerz versprach es; als er aber den ersten Lachs sah, vergass er die Warnung und stürzte gierig auf den Fisch los. Da fiel er und lag wie todt auf der Erde.

3. Dann ging K·ā'iq zum Harze und wollte es zur Frau nehmen. „Du kannst nicht mein Mann werden,“ sprach Harz. „Was willst Du denn thun, wenn die Sonne heiss auf uns herabbrennt, und ich schmelze? Nerz erwiderte: „Dann springe ich hin und her, damit ich nicht an Dir festklebe.“ Er nahm sie nun zur Frau und sie legten sich mit einander auf ein Brett nieder. Zuerst sprang K·ā'iq hin und her; endlich aber ward er müde und schlief ein. Nun fing die Sonne an, heiss auf sie herabzuscheinen. Das Harz schmolz und K·ā'iq klebte mit dem Rücken fest an dem Brette. Da schämte er sich. Er lief in den Wald, um das Brett an den Bäumen abzustreifen, aber es klebte ganz fest. Ein alter

ann sah ihn dort und fragte ihn, was er thue. Da erzählte Nerz sein Unglück d der Alte half ihm von dem Brette loskommen.

4. Dann ging K·ā'iq zum Tang und sprach: „Ich will Dich zur Frau haben.“ fragte diese: „Was willst Du denn thun, wenn mein Haar mit der Fluth hin d wieder treibt?“ „O,“ erwiderte Nerz, „dann halte ich mich daran fest.“ arauf nahm ihn Tang zum Mann. Als nun der Fluthstrom heftig zu laufen be- nn, hielt K·ā'iq sich an den Haaren seiner Frau fest. Diese aber trieben heftig f und nieder und zogen ihn endlich herab, so dass er fast ertrank.

5. Dann ging Nerz zu den Walfischläusen am Strande und wollte eine zur rau haben. Nach einiger Zeit zürnte er seiner Frau und schlug sie in's Ge- cht, so dass das Blut von seinen Fingern lief. „Siehst Du,“ sagte er da, „das Dir recht; nun blutet Dein Gesicht.“ Die Frau antwortete: „Nein, Du blutest.“ Wo sollt ich denn bluten?“ fragte Nerz. Sie versetzte: „Siehe nur Deine Hand .“ Da drehte K·ā'iq seine linke Hand hin und her und sagte: „Ich blute doch cht!“ „Nein, an der anderen Hand, mit der Du mich geschlagen hast,“ erwiderte e Frau. K·ā'iq aber that, als könne er das Blut nicht finden, und besah nur ine linke Hand.

6. Und Nerz wollte eine schöne, weisse Frau heirathen u. s. w. (siehe unter n Sagen der Tlatlasik·oala).

7. Und Nerz wollte die Frau der Otter heirathen (siehe unter den Sagen der wakiutl).

8. Und Nerz heirathete den grauen Bären. Er lag immer mit seinem Bruder üssig am Feuer, und liess die Frau Lachse fangen und Fischeier sammeln. s es nun aber Winter wurde, wollte seine Frau ihm nichts als Wurzeln zu essen eben. Da stahl K·ā'iq sich getrocknete Fischeier aus der Kiste, in der dieselben fbewahrt wurden, und band sie sich an den Arm. Als der Bär nun seine Arme h, fragte er: „Was hast Du da?“ K·ā'iq antwortete: „Ich habe mir den Arm zer- hlagen, als ich Holz holte.“ Als nun der Bär ihm wieder nur Wurzeln zu essen b, knupperte er an den Fischeiern. Der Bär hörte dieselben zwischen seinen ähnen knirschen und fragte ihn, was er esse. K·ā'iq sagte darauf nur: „O, wie t sind diese Wurzeln.“ Mitten im Winter gab die Frau ihnen aber nichts mehr essen und K·ā'iq's Bruder wäre fast verhungert. Da sprach er eines Tages zu iner Frau: „Unsere Feinde werden hierher kommen und uns überfallen, lass s lieber unsere Vorräthe fortbringen.“ Die Bärin liess sich täuschen, belud r Boot mit Lachsen, Fischeiern und Beeren und liess K·ā'iq und dessen Bruder mit fortrudern. Sie selbst nahm ihren Korb auf den Rücken, um erst noch ennholz zu suchen. Dann ging sie den beiden nach. Sie war noch nicht weit gangen, da sah sie am Ufer Lachshäute und Stöcke liegen, auf denen Fischeier trocknet waren. Da ward sie zornig, denn sie wusste nun, dass Nerz sie be- gen hatte. Sie verfolgte die Flüchtigen und fand überall am Ufer Lachshäute d Stöcke, auf denen Fischeier getrocknet waren. Endlich kam sie nach Taā'- man (nicht weit vom heutigen Comox). Dort sah sie ein grosses Feuer, an dem gen Nerz und sein Bruder und schliefen. Nerz merkte, dass die Bärin heran m, und sprang noch rechtzeitig auf und lief davon. Seinen Bruder erwischte e aber und biss ihm die Kehle ab. Dann verfolgte sie K·ā'iq. Dieser aber chuf einen grossen Fluss, der zwischen ihm und der Bärin lag, die ihn nun nicht rreichen konnte. Dann setzte er sich hin und weinte um seinen Bruder. Er rach zu einem Baume: „O, falle um und erschlage mich! Ich möchte zu meinem ruder kommen.“ Der Baum fiel sogleich um und traf gerade sein Gesicht. Er onnte ihn aber nicht erschlagen. Dann bat Nerz einen zweiten Baum. Auch

dieser konnte ihn nicht erschlagen, und so viele Bäume er auch bat und so viel auch auf ihn fielen, keiner konnte ihm etwas anhaben.

9. Vor langen Zeiten konnten die Frauen ihre Genitalien ablegen, und erst als die Gottheit ihnen zürnte, wuchsen sie am Körper fest. Wenn sie damals ausgingen, Beeren zu sammeln, so pflegten sie sie in eine Kiste zu thun, die sie fest zubanden und fortstellten. Als eine Reihe von Frauen einmal ausgehen wollte, schaute K·ā′iq durch ein Loch in der Wand zu, wie sie ihre Genitalien ablegten und fortpackten. Es war eine besonders schöne, weisse Frau unter ihnen, und er wollte sich ihrer Genitalien bemächtigen. Kaum waren sie in den Wald gegangen, so öffnete er den Kasten und warf alles hinaus, bis er die Genitalien der hübschen Frau fand. Dann warf er die anderen wieder hinein, band die Kiste wieder zu und ging in sein Haus. Sein Herz war sehr froh. Er legte sich in's Bett und benutzte die Genitalien nach Herzenslust. Als er endlich wieder aufstand, sah er, dass dieselben sehr schmutzig geworden waren. Deshalb wusch er sie und trocknete sie auf dem Dache im hellen Sonnenschein. Auf der Strasse spielten viele Mädchen und Nerz lief bald zwischen ihnen umher, bald wieder auf's Dach, um zu sehen, ob auch Niemand sie fortnehme. Er wünschte sehr, dass sie wieder trocken und rein werden möchten, denn er erwartete alle Augenblicke die Rückkehr der Frauen. Siehe, da flog ein Adler über dem Hause! der sah die Genitalien, stürzte sich darauf hernieder und trug sie in seinen Krallen von dannen. Als K·ā′iq das sah, fing er an zu singen: „O, Adler, Dein Fuss soll einschlafen.“ Er schlug Takt dazu und liess die Mädchen mitsingen. Da schlief des Adlers Fuss ein, und er liess die Genitalien herunterfallen. K·ā′iq nahm sie rasch auf, fand aber, dass sie sehr zerkratzt waren. Rasch wusch er sie, trocknete sie am Feuer und warf sie wieder zu unterst in die Kiste. Kaum hatte er die Kiste wieder zugebunden, da kehrten die Frauen lachend und singend zurück. Und sie sprachen zu einander: „Kommt, lasst uns gehen und unsere Genitalien wieder anstecken.“ Sie thaten also. Als aber die hübsche Frau die ihrigen so übel zugerichtet fand, ward sie traurig und weinte. Sie sprach: „Das hat gewiss K·ā′iq gethan. O, wäre er doch todt.“

10. Ein andermal badeten einige Frauen im Flusse. K·ā′iq wollte eine derselben für sich haben und verwandelte sich deshalb in eine Forelle, die nahe bei den Frauen umher schwamm. Diese versuchten den Fisch zu fangen, es gelang ihnen aber nicht. Als die Frauen aus dem Wasser stiegen, verwandelte K·ā′iq sich wieder in seine wahre Gestalt und eilte nach Hause, wo er vor den Frauen ankam. Als diese erzählten, dass eine schöne Forelle so nahe bei ihnen umher geschwommen sei, sagte er: „O, die hättet Ihr leicht fangen können. Ihr brauchtet Euch nur mit gespreizten Beinen hinzusetzen.“ Als die Frauen ein andermal wieder badeten, schwamm K·ā′iq wieder in Gestalt einer Forelle heran. Die Frauen thaten nun, wie er ihnen gerathen hatte. Da schwamm er auf die schöne Frau zu und befruchtete sie. Schon nach wenigen Tagen gebar sie ein Kind. Alle Frauen kamen und sprachen zu einander: „Wessen Kind mag das sein?“ Da schrie dasselbe: „A! a! a! K·ā′iq ist mein Vater, K·ā′iq ist mein Vater.“ Das Kind wuchs rasch heran. Die Frauen trugen es der Reihe nach umher. Als die eine es hielt, fing es an, sie zu verunreinigen, aber als sie ihre Kleider reinigen wollte, fand sie dieselbe voller Haliotis-Schalen. Als P'a, der Rabe, der auch im Hause war, dieses sah, wollte er auch das Kind tragen, um auch Haliotis-Schalen zu bekommen, und schrie: „Gebt es mir, gebt es mir!“ Zuerst bekam es aber eine andere Frau zu tragen. Als es diese verunreinigte, bekam sie lauter Kupfer, und so beschenkte es jede Frau. Die letzte aber flüsterte ihm zu: „Wenn Du zu

P'a kommst, so gieb ihm nichts, sondern beschmutze ihn." Und so geschah es. Da rief jener. „K·a, k·a, k·a! nehmt ihn mir fort!" Da lachten alle Leute ihn aus.

11. K·ä'iq stellte sich, als sei er krank, und endlich gar, als sei er todt. Da sprachen die Leute zu einander: „Kommt, wir wollen eine Grube graben und ihn beerdigen." „Nein," rief der todte K·ä'iq, „ich will nicht in der Erde liegen, denn dann werden die Kinder über mir spielen." Da sprachen die Leute zu einander: „So wollen wir ihn im Baume aufhängen." Wieder rief der Todte: „Nein, ich will nicht im Baume hängen, da werden die Kinder nach mir mit Steinen werfen." Er fuhr fort: „Bringt mich zur Insel K·uē'mk·umēm und lasst mich dort." Da bauten die Leute einen Scheiterhaufen, legten Steine darauf, K·ä'iq's Frau wusch die Leiche, legte sie in einer Kiste auf den Scheiterhaufen, und ging dann fort, in das Haus des Waschbären. Da rief der todte K·ä'iq: „Frau, wohin bist Du gegangen?" Als er nnn merkte, dass der Waschbär seine Frau nehmen wollte, wurde er eifersüchtig und schickte einen Knaben zu ihr. Er liess ihr sagen, sie solle das Haus reinigen, denn er werde zurückkehren. Dann stand er aus seinem Sarge auf und ward wieder lebendig.

12. Einst schwamm K·ä'iq im Flusse. Da sah er einen Lachs, den er gern gefangen hätte, der ihm aber zu flink war. Er ging an's Ufer und rief den Lachs: „Komm doch zu mir, ich will mit Dir spielen." Der Lachs kam ein wenig näher. Da rief K·ä'iq: „Nein, das ist nicht nahe genug, komm ganz nahe an's Land, damit ich mit Dir spielen kann." Endlich, nachdem er ihn viermal gerufen hatte, kam der Lachs ganz nahe heran und K·ä'iq tödtete ihn. Er trug ihn nach Hause und briet ihn am Feuer. Während er so da sass und den Lachs röstete, sang er: „Wer wird seine Augen essen? K·ä'iq wird sie essen. Wer wird seinen Kopf essen? K·ä'iq wird ihn essen. Wer wird seinen Rogen essen? K·ä'iq wird ihn essen." Endlich legte er sich hin und schlief. Da kam der Wolf herbei und stahl den Lachs. Er rieb aber, ehe er fortlief, mit den Augen, dem Kopfe und dem Rogen je einmal über K·ä'iq's Zähne. Als dieser nun erwachte und sah, dass sein Lachs nicht mehr da war, rief er: „Wer hat meinen Lachs gestohlen?"; als er aber in seinen Zähnen stocherte und Lachseier darin fand, sagte er: „Ei, K·ä'iq muss ihn wohl selbst gegessen haben."

13. Nach einiger Zeit kam eine Anzahl von Frauen in ihrem Boote vorüber gefahren. K·ä'iq rief sie heran und fragte: „Wisst Ihr nicht, wer K·ä'iq's Lachs gestohlen hat?" Jene wussten es nicht; er aber stieg zu ihnen in's Boot ein und fuhr mit ihnen weiter. Nach einiger Zeit wollten die Frauen landen, K·ä'iq aber sagte: „Nein, fahrt noch etwas weiter, an jener Landspitze will ich landen." Aber als sie an die Landspitze kamen, wollte er abermals weiter fahren, und erst beim vierten Male erlaubte er ihnen, zu landen." Da waren sie bei den Wölfen angekommen. Er dachte sich, dass diese seinen Lachs gestohlen hätten, deshalb wollte er sie besuchen. Als er zu ihnen kam, spielten sie Ball mit seinem After(?). Jedesmal, wenn er versuchte, denselben zu fangen, schlugen die Wölfe ihn weg. Endlich aber fing er ihn und lief dann fort, so rasch seine Beine ihn tragen wollten. Die Wölfe verfolgten ihn. Da sprach K·ä'iq zu einem umgefallenen Baume: „Wenn die Wölfe um Dich herumlaufen wollen, so lege Dich immer vor sie, und wenn sie über Dich fortspringen wollen, so richte Dich auf." So kam es, dass die Wölfe ihn nicht erwischen konnten.

14. K·ä'iq und sein Bruder Ā'las (die Seewalze) gingen eines Tages aus, Holz zu holen. Sie sahen bald einen Stamm auf dem Wasser umhertreiben. Da sprach K·ä'iq zu A'las: „Verwandle Dich in einen Fisch und hebe den Stamm von unten."

A'las antwortete nicht, sondern sprang ohne Weiteres in's Wasser. Da schlug K·ä'iq ihn todt und trug ihn wie einen Fisch nach Hause zu seiner Grossmutter, um ihn kochen zu lassen. Dann sprach er zu ihr: „Wirf keine der Gräthen fort, wenn Du den Fisch isst, sondern lege sie in eine Schüssel." Die Grossmutter that, wie er ihr geheissen hatte. Nach kurzer Zeit fragte sie K·ä'iq: „Wo ist denn Dein Bruder Á'las?" K·ä'iq erwiderte: „Ich glaube, er ist bei seiner Geliebten, dem Harze." Als er fertig gegessen hatte, nahm er die Schüssel mit Gräthen, ging zum Hause hinaus und sang: „O, Grossmutter weiss nicht, dass sie ihren Enkel gegessen hat." Er trug die Gräthen zur Fichte und bestrich sie mit Harz, in das er dann viele buntfarbige Hölzer steckte. Dann warf er sie in's Wasser und sie wurden in die Seewalze verwandelt. Diese brachte er zu seiner Grossmutter, zeigte sie ihr und sprach: „Siehe, so kommt Dein Enkel zu uns zurück."

15. Einst sah K·ä'iq die Leute fischen, und alle waren sehr erfolgreich. Da wollte er auch angeln, hatte aber keinen Köder. Er ging zu seiner Grossmutter und sprach zu ihr: „Lause mich!" Sie antwortete: „Komm, lege Deinen Kopf in meinen Schooss." K·ä'iq that also, und als sie ihn nun lauste, schnitt er ein Stück von ihren Genitalien ab. Da verwandelte die Grossmutter sich in einen Vogel und flog von dannen. K·ä'iq aber freute sich, dass er nun Köder hatte. Er band das Stück Fleisch an die Angel und fing an zu fischen. Es wollte aber kein Fisch bei ihm anbeissen, obwohl alle die anderen Fischer sehr erfolgreich waren. Darüber ward er sehr zornig, und als ein Wal vorüber schwamm, rief er ihm zu: „Komme Du und beisse an meine Angel an." Der Wal schwamm weiter. Als K·ä'iq ihn viermal gerufen hatte, biss er aber doch an. Nun versuchte K·ä'iq, ihn aus dem Wasser zu heben. Der Wal war aber so schwer, dass das Boot unterging. Da verschluckte der Wal Boot und Nerz.

(Dieselbe Sage wird in folgender Version erzählt.)

15b. K·ä'iq ging einst aus, Häringe mit einem riesigen Häringsrechen zu fangen. Zu gleicher Zeit war aber auch der Wal auf Häringsfang, und verjagte die Fische von K·ä'iq's Boot. Darüber ward dieser böse. Als der Wal einmal auftauchte, um zu blasen, rief K·ä'iq: „Pfui, wie stinkst Du, Wal!" Viermal wiederholte er dieses, da ward der Walfisch böse und verschluckte K·ä'iq sammt seinem Boote. Jedesmal, wenn der Wal nun auftauchte, rief K·ä'iq drinnen: „Wisset, Ihr Leute, dass der Wal mich gefressen hat!" Die Fischer hörten es, und erzählten nun einander, dass K·ä'iq vom Walfisch verschluckt sei. Der Wal fuhr fort, Häringe zu fangen. Da machte Nerz sich ein kleines Feuer im Magen und trocknete die Häringe auf einem Gestelle. Jedesmal, wenn der Wal nun auftauchte, fielen die Fische von den Gestellen herunter. Darüber ward er sehr zornig. Im Magen war es zudem sehr heiss. K·ä'iq fühlte sich krank und dachte nach, wie er wieder in's Freie gelangen könnte. Er beschloss, den Wal zu tödten, und schnitt seine Kehle durch. Da starb der Wal und trieb bald nahe einem Dorfe an's Ufer. Sobald die Bewohner ihn sahen, zerlegten sie ihn, und siehe da! als sie den Magen öffneten, kam Nerz herausgesprungen. Er hatte aber alle Haare im Magen des Walfisches verloren.

16. Á'c'icin, der Sohn des Wolfes, ging einst in den Wald, um Hirsche zu fangen. Da verletzte er seinen Fuss, indem er auf einen aufrecht in der Erde stehenden Stock trat. Er hinkte mit Mühe zum Strande hinab und setzte sich daselbst nieder, um auf ein Boot zu warten, das ihn nach Hause bringe. In der Ferne sah er K·ä'iq in seinem Boote beschäftigt, Fische zu stechen. Da rief Á'c'icin: „O komm, K·ä'iq, und bringe mich in Deinem Boote nach Hause." K·ä'iq hörte ihn ganz gut, that aber, als habe er nichts bemerkt und fuhr ruhig

ort zu fischen. Erst als A'c'icin ihn viermal gerufen hatte, blickte er auf und agte: „O, riefst Du mich? Warte nur, gleich komm ich und nehme Dich in nein Boot." Er ruderte dann zu jenem hin, bereitete ein bequemes Lager im Vordertheile des Bootes, und legte einen Stock quer über das Boot, der dem Volfe als Kopfkissen dienen sollte. Dann trug er A'c'icin hinab und legte ihn uf das Lager. Da der Stock ihm nicht recht im Nacken lag, hiess er ihn etwas veiter hinauf rücken, damit er bequemer liege. Dann sprach K·ä'iq recht freundlich u ihm und sagte: „Wenn Du kannst, so schlafe nun. Ich werde Dich nach Iause bringen." Er deckte ihn zu, stiess vom Lande ab und ruderte fort. K·ä'iq atte ihn aber nur so niederlegen lassen, weil er ihn tödten wollte. Seine Kehle ollte recht frei und hoch liegen. Als A'c'icin fest schlief, ruderte K·ä'iq an's and und nahm ihm behutsam den Mantel vom Gesicht. Jener fuhr fort zu chlafen. Da schnitt K·ä'iq ihm die Kehle durch, nahm seinen Mantel und fuhr ach Hause. Dort hing er den Mantel des Wolfes über das Feuer, um ihn zu rocknen. Nach einiger Zeit kam eine alte Frau in's Haus, um K·ä'iq etwas zu erkaufen. Er liess sie am Feuer niedersitzen und sang: „Schau in die Höhe nd sieh, was dort hängt." Zuerst verstand die Frau ihn nicht, endlich aber sah e in die Höhe, und als sie das Fell erblickte, wusste sie, dass K·ä'iq A'c'icin geödtet hatte. Sie ging zum Häuptling der Wölfe und erzählte diesem, was sie geehen hatte. Da ward dieser zornig. Er beschloss, K·ä'iq zu tödten. Er lud alle Nachbarn, unter ihnen auch K·ä'iq, zu einem Feste ein, und wollte ihn, wenn er onnte, erschlagen. Dieser aber ahnte, was der Wolf im Schilde führte. Deshalb ef er seine Grossmutter, die Herzmuschel, die „Clams" und die Walfischlaus, nd trug ihnen auf, sich im Hause des Wolfes beim Feuer in der Asche zu verraben, und, während er tanze, ihr Wasser in das Feuer abzuschlagen, damit der ampf das Haus erfülle und er ungesehen entfliehen könne. Und er rief seine rossmutter, die Schnecke, und sprach zu ihr: „Lege Dich vor die Thüre des auses, damit alle, die herauskommen, um mich zu verfolgen, fallen." Und rief seine Grossmutter, die Maus, und sprach zu ihr: „Nage die Ruder in den ooten der Wölfe durch, so dass sie mich nicht verfolgen können." Alle georchten seinem Gebot.

Als nun die Wächter, welche an der Hausthüre des Wolfes standen, K·ä'iq erankommen sahen, riefen sie: „Fangt an Takt zu schlagen, denn der Häuptling ommt." Die Sänger im Hause begannen mit ihren Tanzstäben Takt zu schlagen; ä'iq trat ein, ging rings um das Feuer und begann zu tanzen. Als der Wolf n sah, fletschte er die Zähne. Da fing K·ä'iq an zu singen: „Ich habe A'c'icin etödtet." Da sprang der Wolf auf ihn zu, um ihn zu zerreissen. In demselben ugenblicke löschten aber die Muscheln das Feuer aus und K·ä'iq entfloh. Die eute, welche ihm nacheilten, fielen über die vor der Thür liegende Schnecke, d als sie endlich ihre Boote erreichten und zu den Rudern griffen, zerbrachen ese, da die Maus sie angenagt hatte. So entkam K·ä'iq und sang: „Ich habe n getödtet, den Sohn des Wolfes."

5. P'a, der Rabe.

1. Einst lud Ā'n'an (ein kleiner Vogel) alle Thiere zu einem grossen Feste n. Als alle versammelt waren, schnitzte er einen Haken aus Holz und holte verittelst desselben viel Bergziegenfett aus seinem After hervor. Das gab er seinen listen zu essen. Unter diesen war auch P'a, der Rabe. Dieser prahlte: „O, das nn ich auch. Kommt zu mir in mein Haus, ich will Euch ebenso bewirthen." e Thiere folgten seiner Einladung, und er schnitzte einen Haken wie Ā'n'an,

mit dem er Bergziegenfett aus seinem After zu holen versuchte. Aber statt dess
zerriss er nur seinen Darm, so dass das Blut hervorströmte. Da lachten d
Gäste ihn aus. Er aber schrie vor Schmerz: „Tsk·än, tsk·än, tsk·än, tsk·än!“

2. Darauf lud Mä'melaquitsa alle Thiere zum Essen ein. Er schnitt sich
den Enkel, liess Fischeier daraus in die untergehaltenen Schüsseln tropfen, un
bewirthete seine Gäste damit. Wieder prahlte P'a: „O, das kann ich auch
Er lud alle Leute ein, und schnitt sich in den Fuss. Aber statt der Fischei
quoll schwarzes Blut daraus hervor, und die Gäste lachten ihn aus. Er ab
schrie vor Schmerz: „Tsk·än, tsk·än, tsk·än, tsk·än.“

3. Dann lud der Seehund alle Thiere ein. Als sie in seinem Hause ve
sammelt waren, hielt er seine Hände an's Feuer und liess Thran daraus he
vortropfen, den er den Leuten mit getrocknetem Lachse vorsetzte. „O,“ prahl
der Rabe. „das kann ich auch“. Als er es aber versuchte, verbrannte er sei
Hände, so dass grosse Brandblasen entstanden, welche platzten und aus dene
Wasser hervorquoll. Da schrie er wieder vor Schmerz: „Tsk·än, tsk·än, tsk·ä
tsk·än.“

4. Der Rabe und seine Schwestern, der Blauhäher T'ets (die Dohle) und
Schnecke, gingen eines Tages aus, Beeren zu suchen, die sie ihren Kinder
bei fremden Leuten weilten, bringen wollten. Als das Boot voll war, fuhren s
dorthin, wo ihre Kinder waren. P'a sass im Hintertheile des Bootes und steue
Er schielte aber immer nach den Beeren und dachte: „wie gerne möchte ich d
fressen.“ Er erdachte sich eine List, um seine Schwestern zu entfernen u
sprach: „Ich fürchte, unsere Feinde werden in ihrem Boote kommen und u
überfallen“ u. s. w. (siehe unter den Sagen der Bilqula. Er verrichtet dann sei
Nothdurft und lässt seine Exkremente schreien. Die Schwestern laufen in de
Wald, nur die Schnecke verbirgt sich ungesehen nahe dem Ufer und sieht ih
die Beeren fressen. Sie zeigt dann den zurückkehrenden Schwestern, dass
Kopf und seine Beine nicht mit Blut, sondern mit Preisselbeeren beschmiert sind

5. Einst nahm der Rabe den Seehund zur Frau. Dieser hatte aber eine
Sohn. Eines Tages ging P'a mit demselben auf die Jagd, und liess ihn, als s
viele Hirsche geschossen hatten, nach Herzenslust essen. Da wurde der jun
Mann durstig und ging zu einer Quelle, um Wasser zu trinken. Als er sich n
hinabbeugte, nahm der Rabe einen Stock, und schlug ihn in den Nacken, so da
er sein Genick brach. Dann machte er sich ein Feuer, briet seinen Stiefsohn u
ass ihn auf. Er fuhr nun nach Hause zurück und als er seine Frau sah, that
als weine er. Er rief: „Tsk·än, Tsk·än; dein armer Sohn ist in's Wasser gefall
und ertrunken.“ Er setzte sich an's Feuer und lehnte sich zurück, als ob
zornig sei. Auf einmal musste er aufstossen, da er zu viel Thran gegessen hatt
und übergab sich gerade ins Feuer, das hoch aufflammte, als der Thran hineinfi
Da wusste die Frau, dass P'a ihren Sohn getödtet und verzehrt hatte. Sie wa
zornig und sprang in's Meer. Seither leben die Seehunde im Wasser.

6. Der Rabe stand auf der Spitze eines Felsens, der steil zum Meere abfi
und rief dem Hirsche zu: „Komm, und lass mich Deinen After riechen!“ De
Hirsch kam. Da hiess der Rabe ihn sich umdrehen und als er an ihm geroch
hatte, sagte er: „O, Du riechst nicht gut. Du hast gar kein Fett. Laufe in de
Wald zurück.“ Dann rief er einen anderen Hirsch. Dieser war fett und roc
gut. Deshalb hiess der Rabe ihn sich setzen und sagte: „Wir wollen einand
von alten Zeiten erzählen! Fange Du an!“ „Nein,“ erwiderte der Hirsch, „fang
Du an“. Da sang der Rabe: „Ich habe so viele Mäntel zum Verschenken, w
Nadeln auf den Bäumen sind.“ Nun fing der Hirsch an zu singen: „Ich habe

viele Mäntel zum Verschenken, wie Sand am Meere ist.“ Da ward der Rabe böse und sprach: „Du prahlst doch allzu sehr.“ Indem er so sagte, stiess er ihn an, so dass er den Felsen hinabstürzte. Zu dieser Zeit waren einige Boote ausgefahren, um zu fischen. Diese sahen den Hirsch herabstürzen und fuhren heran, um die willkommene Beute zu zerlegen und mit zu nehmen. Nur die Gedärme liessen sie liegen. Mittlerweile hatte der Rabe sich vergeblich bemüht, einen Weg zum Strande hinab zu finden. Als er endlich dort ankam, fand er den Hirsch bis auf die Gedärme verschwunden. Da ward er sehr betrübt.

7. P'a und seine drei Söhne, Watwitálksin (der im Boote hin und herrutschende), K'aï'mämen (der in Lagerplätzen alles fressende) und Wi'wiqōnats (der Exkremente am Ufer fressende), gingen eines Tages in ihren Booten aus, Vögel zu schiessen. Zu gleicher Zeit ging Ha'iōm, die Möwe, in ihrem Boote aus. Während P'a gar keine Vögel bekam, erlegte die Möwe viele, indem sie sie mit ihren Pfeilen traf, sobald sie auftauchten. Da wurde P'a zornig und wollte mit Ha'iōm Streit anfangen. Er sagte: „Wie machst Du es nur, Ha'iōm, dass Du so viele Vögel fängst?“ Ha'iōm rief: „Lass mich in Ruhe und geh.“ P'a sprach: „Meine Familie ist viel älter als Deine.“ Die Möwe erwiderte: „Das ist nicht wahr, meine ist die ältere.“ Als P'a auf seiner Behauptung bestand, sagte Ha'iōm nur: „Siehe!“; er nahm seinen Bergziegenfell-Mantel und schüttelte ihn. Da entstand ein dichter Nebel. Ha'iōm ging an's Ufer, aber P'a konnte nicht zum Dorfe zurückfinden und rief: „O, Ha'iōm, Deine Familie ist älter als die meine!“ Ha'iōm aber antwortete nicht. P'a und seine Söhne verloren einander und kamen erst nach langer Zeit an's Ufer. In Eō'miq traf er mit Watwitálksin, der ganz kurze Haare trug, zusammen. Er erkannte ihn nicht und sprach: „Warum läufst Du immer vor mir auf und ab?

8. Ya'qsenukomaē war mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern verreist und hatte seinen kleinen Sohn Alâ'tsenatc allein zurückgelassen. Dieser ging jeden Tag zum Flusse hinab und fing Forellen, welche er kochte. Als er eben anfangen wollte zu essen, kam der graue Bär und blickte zur Thüre herein. Als er den Knaben sah, rief er: „Alâ'tsenatc kocht dort Fische!“, nahm dieselben und lief damit fort. So oft der Knabe auch Forellen fing, jedesmal kam der Bär und nahm sie ihm fort. Da ward der Knabe ganz mager vor Hunger und Entbehrung. Endlich kam der Vater von seiner Reise zurück, und als er von seinem Sohne hörte, wie es ihm ergangen war, beschloss er, den Bären zu tödten. Er liess seine Frau und seine Töchter sich verbergen und stellte sich mit Bogen und Pfeil bewaffnet hinter der Thür auf. Dann liess er Alâ'tsenatc wieder zum Flusse hinabgehen, Forellen fangen und dieselben kochen. Als die Fische beinahe gar waren, kam der Bär, stellte sich in die Thüre, rief: „Alâ'tsenatc kocht dort Fische!“ und kam in's Haus, um dieselben fortzunehmen. Da sah er Ya'qsenukomaē mit seinem Bogen hinter der Thür stehen; er ward zornig, riss ihm den Arm aus und lief davon.

Ya'qsenukomaē aber rief alle Krankenbeschwörer im Lande zusammen und versprach ihnen seine beiden Töchter, wenn sie ihn heilen sollten. Sie sangen und tanzten um sein Bett, aber vergeblich! sie konnten ihn nicht heilen. Endlich kam P'a, um seine Kunst zu versuchen. Als er hörte, was geschehen war, ging er in das Haus des grauen Bären. Er fand nur dessen Töchter zu Hause und fragte sie: „Was thut Eure Mutter, wenn sie sich satt gegessen hat?“ Die Bärentöchter antworteten: „Dann schläft sie und macht mit ihren Winden solchen Lärm, dass alle Kisten in die Höhe springen.“ Er hatte nun in Erfahrung gebracht, was er wissen wollte. Er ging wieder fort und fischte rothen Schellfisch. Als sein Boot

ganz voll war, ging er zurück zu des Bären Haus und gab dem alten Bären sow
als den Jungen Fisch zu essen, bis sie so satt waren, dass sie sich nicht me
rühren konnten. Da legten sich alle hin zu schlafen und bald fingen die Wi
der Alten an, solchen Lärm zu machen, dass die Kisten im Hause in die Hö
sprangen. Da wusste P'a, dass sie fest schlief. Er nahm Ya'qsenukomaē's Ar
welcher über dem Feuer hing, um zu trocknen, und flog damit von dannen. D
riefen die Kinder: „Mutter, stehe auf! P'a hat Ya'qsenukomaē's Arm gestohlen
Da sprang die Alte auf, brüllte vor Zorn und verfolgte P'a, indem sie d
Bäume rechts und links niederwarf. P'a aber flog hin und wieder in zickzack
förmigem Fluge, so dass sie ihn nicht fangen konnte.

Er legte dann den getrockneten Arm in's Wasser, um ihn wieder aufzuweichen
P'a machte nun, dass der Arm lebendig wurde und sich bewegte. Dann flog
zu Ya'qsenukomaē's Haus und warf den Arm auf das Dach herab. Dann ging
in's Haus, und fing an zu singen. Er liess alle Leute sich versammeln und m
ihm singen und Takt schlagen. Nachdem er eine Zeit lang gesungen und getan
hatte, sang er: „Der Arm soll ein wenig in's Haus herein kommen.“ Da sa
man die Hand des Kranken durch die Rauchöffnung herabkommen und die Fing
bewegen. Dann breitete er seinen Mantel aus und sang: „Falle herunter, Arm
gerade in meinen Mantel.“ Und so geschah es. Er wickelte dann den Arm ei
und setzte ihn unter dem Mantel Ya'qsenukomaē's an. Dann sagte er zum Hund
„Geh zu meiner Schwester, der Schnecke, und flüstere ihr zu, sie solle kommen
und ihr Zaubermittel mitbringen.“ Da ging der Hund hinaus und brüllte so la
er konnte: „Komme, Schnecke, und bringe Deine Zaubermittel mit.“ Die Schneck
kam, kroch um die Stelle herum, wo der Arm angesetzt war, und da war e
wieder so fest und gesund, als sei er nie abgerissen gewesen. P'a nahm dan
die beiden Mädchen zu Frauen und wurde ein grosser Häuptling.

9. P'a wollte nun mit seinen Frauen in ein anderes Land ziehen. Er bel
sein Boot und, während die Frauen ruderten, steuerte er. Nach einiger Zeit b
gegneten ihnen zwei Boote. In jedem sass ein Mann. Diese näherten sich P'
und legten ihre Boote so, dass das seine zwischen denen der Fremden lag. Dan
sprachen sie zu den Frauen: „Fragt doch P'a, ob er Seehundsblut trinken mag
P'a liess die Frauen antworten, er möge es nicht gerne, aber den Fremden zu Ge
fallen wolle er etwas nehmen. Das war aber nicht wahr, denn er brannte v
Begierde, das Blut zu trinken. Die Fremden gaben ihm eine Schüssel voll. E
leckte erst ein wenig mit einem Finger, dann mit zwei Fingern, dann mit drei
und endlich trank er in vollen Zügen, ohne einmal abzusetzen. Während er s
mit dem Seehundsblute beschäftigt war, nahmen die Fremden ihm die Frauen fort
ohne dass er es sah. Als er die Schale geleert hatte und aufblickte, sah er d
Boote der Fremden weit fort und seine Frauen in den beiden Booten. Da war
er zornig und rief jenen zu: „Lasst uns sehen, wer der bessere Mann ist.“ Jen
erwiderten: „Wie wollen wir das erfahren?“ „Lasst uns sehen, wer am längste
tauchen kann,“ versetzte der Rabe. Jene waren einverstanden und liessen de
Raben zuerst tauchen. Dieser sprang in's Wasser und tauchte erst wieder auf
als die Sonne einen langen Bogen am Himmel beschrieben hatte. Da sagte er
„Ich bin bis nach Mitlnate geschwommen.“ Nun tauchten die Fremden. Auch
sie blieben lange unten und als sie zurückkamen, behaupteten sie, jenseits Mitlnate
gewesen zu sein. Nun war wieder an P'a die Reihe, und als er nach sehr lange
Zeit zurückkam, sagte er, er sei in Agya'ik'sen im Lande der Tlaā'men gewesen
„O,“ riefen die Fremden, „Du lügst, so weit kannst Du nicht gewesen sein
Tauche noch einmal, sonst glauben wir Dir nicht.“ Der Rabe that, wie sie ge

gebeten hatten. Da suchten sie alle Riffe und Inseln der Umgegend ab und fanden ihn endlich ganz in der Nähe, wie er sich an einen Felsen schmiegte und den Schnabel aus dem Wasser steckte, um zu athmen. Da wurden sie böse, weil er sie so betrog, und schlugen ihn todt. Da schwamm er wie eine schwarze Kohle auf dem Wasser.

10. P'a wollte das Bergziegenfett haben und sprach zu dem Manne, welcher dasselbe besass: „Komm, lass uns spielen! Wir wollen uns auf die Dächer unserer Häuser setzen und uns gegenseitig Bergziegenfett zuwerfen.“ Der andere war einverstanden. Der Rabe that, als werfe er Fett hinüber, er nahm aber in Wahrheit nur rothen Schellfisch, während jener ihm wirklich Fett zuwarf. So erhielt er, was er haben wollte.

6. Entstehung der Frösche und Schlangen.

Es gingen einmal viele Frauen (Frösche und Schlangen) in den Wald, um Beeren zu suchen. Als sie müde wurden, legten sie sich nieder zu schlafen. Da kam K·öl, der Biber, und wollte bei Frau Frosch schlafen. Er wollte unter ihren Mantel kriechen, aber sie stiess ihn zurück. Viermal versuchte er vergeblich zu ihr zu kommen, da ging er betrübt nach Hause zu seiner Grossmutter und weinte, weil Frau Frosch nichts von ihm wissen wollte. Die Grossmutter aber sass mit dem Rücken zum Feuer gewandt und wärmte sich. Als sie K·öl's Klage hörte, wandte sie sich um und drehte ihr Gesicht dem Feuer zu. Da fing es an zu regnen. Es regnete und regnete ohne Ende. Das Wasser im Walde stieg und bald mussten die Frösche, um demselben zu entgehen, auf umgefallene Baumstümpfe steigen. Dann ging K·öl in den Wald zurück und glaubte die Frösche und Schlangen in grosser Noth, denn das Wasser erreichte schon ihre letzte Zufluchtsstätte. Diese aber sassen da, und alle sangen, indem sie Takt dazu schlugen: „O, es ist gut, es ist schön, dass es regnet.“ Da nahm der Biber einen Stock und hob sie damit an den Füssen aus dem Wasser. Die einen verwandelte er in Frösche, die anderen in Schlangen.

7. Der Hirsch und die Wölfe.

Der Hirsch hatte den Häuptling der Wölfe getödtet und seinen Sohn zum Sklaven gemacht. Er band zwei Boote zusammen, legte Bretter darüber und sang und tanzte auf denselben mit seinem Kinde und seinem Sklaven. Er sang: „Ich habe den Häuptling der Wölfe getödtet.“ Er quälte dann den Sklaven und stiess ihn in's Wasser, indem er ihn schwimmen hiess. Da ward dieser zornig und schlug das Kind des Hirsches. Als dieses hierüber weinte, sprach der Hirsch: „Mein Kind soll wieder vergnügt werden und deshalb will ich meinem Sklaven den Kopf abschneiden.“ Und er that, wie er gesagt hatte.

Die Wölfe hörten ihn singen und beschlossen, den Tod ihres Häuptlings und seines Sohnes zu rächen. Sie zogen aus, den Hirsch zu fangen. Dieser entfloh, aber sie erreichten seinen Sohn und tödteten denselben. Der Hirsch kletterte schliesslich auf einen Baum, um seinen Verfolgern zu entgehen. Die Wölfe setzten sich im Kreise um den Baum herum. Sie sahen das Bild des Hirsches in einem Tümpel unter dem Baume und glaubten, er sei in der Erde. Da fingen alle an, aus Leibeskräften [illegible], um ihn zu erreichen. Ein Mann aber, welcher vorüberging, zeigte ihnen, dass er oben im Baume sass. Da fingen die Wölfe an Takt zu schlagen und zu singen. Der erste sang: „Deine Ohren werde ich fressen.“ Der Hirsch [illegible] sein Haupt und erwiderte: „Ja, Du wirst sie fressen.“ Der zweite sang: „Deine Nase werde ich fressen.“

Wieder schüttelte der Hirsch sein Haupt und erwiderte: „Ja, Du wirst sie fressen.“ Dann sang der dritte Wolf: „Ich werde Deine Zunge fressen.“ Der vierte: „Ich Deine Schultern;“ der fünfte wollte die Rippen, der sechste das Brustbein, der siebente die Hüften, der achte die Hufen, der neunte den Magen. Endlich ward der Hirsch so zornig, dass er vom Baume herabfiel. Da frassen ihn die Wölfe.

8. Der Hirsch holt das Feuer.

Ein alter Mann hatte eine Tochter, welche einen wunderbaren Bogen und Pfeil hatte, mit dem sie alles erlegen konnte, was sie haben wollte. Sie aber war träge und schlief beständig. Darüber ward ihr Vater böse und sprach: „Schlafe nicht immer, sondern nimm Deinen Bogen und schiesse in den Nabel des Oceans, damit wir das Feuer erhalten.“ Der Nabel des Oceans war aber ein ungeheurer Wirbel, in welchem Hölzer zum Feuerreiben umhertrieben. Die Menschen hatten damals noch kein Feuer. Das Mädchen nahm nun ihren Bogen, schoss in den Nabel des Oceans und das Reibefeuerzeug sprang an's Land. Da freute sich der Alte. Er entzündete ein grosses Feuer und, da er es für sich allein behalten wollte, baute er ein Haus mit einer Thür, die wie ein Maul auf und zuschnappte und jeden tödtete, der hereintreten wollte. Die Menschen aber wussten, dass er das Feuer im Besitze hatte, und K·ē'u, der Hirsch, beschloss, es für dieselben zu rauben. Er nahm harziges Holz, spaltete dasselbe und steckte sich die Splitter in die Haare. Dann band er zwei Boote zusammen, bedeckte dieselben mit Brettern und tanzte und sang auf denselben, während er zum Hause des alten Mannes fuhr. Er sang: „O, ich gehe und werde das Feuer holen.“ Die Tochter des alten Mannes hörte ihn singen und sagte zu ihrem Vater: „O, lass den Fremden in's Haus kommen, er singt und tanzt so schön.“ K·ē'u landete nun und näherte sich singend und tanzend der Thür. Er sprang dabei auf die Thür zu und stellte sich, als wolle er in's Haus hineingehen. Da schnappte dieselbe zu, und während sie sich wieder öffnete, sprang er in's Haus hinein. Dort setzte er sich an's Feuer, als wolle er sich trocknen, und sang weiter. Er liess dabei seinen Kopf über das Feuer sinken, so dass er ganz russig wurde und das Holz, das in seinen Haaren steckte, sich endlich entzündete. Da sprang er hinaus, lief von dannen und brachte den Menschen das Feuer.

9. Der graue und der schwarze Bär.

Eines Tages sagte die graue zur schwarzen Bärin: „Komm her und lause mich.“ Die schwarze Bärin that, wie jene ihr geheissen. Die Läuse des grauen Bären waren aber Frösche. Sie fing dieselben, warf sie auf die Erde, und sie hüpften von dannen. Die graue Bärin hörte das Geräusch und fragte: „Was ist das, was da zu Boden fällt und umherspringt?“ Die schwarze Bärin antwortete: „O, es sind kleine Aeste, die von den Bäumen herunterfallen.“ Bald aber sah die graue Bärin die Frösche, ward böse und tödtete die schwarze Bärin. Dann schnitt sie ihr die Brüste ab, kochte dieselben und gab sie den Kindern jener zu essen. Diese merkten sogleich, dass die graue Bärin ihnen ihrer Mutter Brüste vorgesetzt hatte. Sie sagten aber nichts darüber, sondern fragten nur: „Wo ist denn unsere Mutter?“ Die alte graue Bärin antwortete: „Sie ist in den Wald gegangen und wird wohl morgen zurückkehren.“

Nach einiger Zeit ging sie aus. Da tödteten die Kleinen die Kinder der grauen Bärin und steckten sie mit den Köpfen und Vorderpfoten in die Vorrathskisten. Dann liefen sie in den Wald. Als die graue Bärin zurückkehrte und ihre Kinder an den Kisten sah, glaubte sie, dieselben stählen Nahrungsmittel, und wollte

sie bestrafen. Als sie aber näher heran kam, sah sie, dass alle todt waren. Da ward sie zornig und lief in den Wald, die jungen Bären zu suchen. Bald fand sie dieselben auf einem Baume sitzend und rief ihnen sehr freundlich zu: „Kommt doch nach Hause. Eure Mutter ist zurückgekehrt.“ Jene riefen vom Baume herab: „Ja, wir wollen kommen. Lege Dich aber erst einmal platt auf den Boden, sperre Mund und Nase auf und spreize Deine Beine auseinander; wir wollen Dir etwas geben.“ Die alte Bärin that, wie jene ihr geheissen hatten. Da warfen die Kleinen Holzmülm herunter, der in ihre Augen, in ihren Mund und in andere natürliche Oeffnungen hineinfiel. Da schrie sie vor Schmerz, lief davon und warf die Bäume mit ihren Vorderpfoten um.

10. Tlō'menatsō.

Einst sprach ein Mann zu Tlō'menatsō: „Komm lass uns zusammen ausgehen und Seehunde jagen.“ Tlō'menatsō antwortete: „Gehe Du nur voraus, ich komme Dir bald nach.“ Jener ging und sah bald etwas auf dem Meere schwimmen, das wie Feuer glänzte. Es tauchte bald auf, bald unter, er konnte es aber nicht erreichen. Nach einiger Zeit fuhr Tlō'menatsō aus, und auch er sah das Feuer auf dem Wasser schwimmen. Da erkannte er, dass es der Aihōs (die doppelköpfige Schlange) war. Er bekümmerte sich nicht um seinen Freund und schaute nicht nach Seehunden aus, sondern verfolgte den Aihōs bis nach K·ē'ik·oau (eine etwa drei Meilen lange Insel im Tlaā'men-Gebiet). Dort hatte Aihōs seine Wohnung in einer Höhle. Tlō'menatsō erwischte ihn hier und warf ihn mit seinem Fischspeer. Kaum berührte ihn der Speer, da fiel der Jäger wie todt nieder und Blut strömte ihm aus Mund und Nase. Da gab der Aihōs ihm ein Stück eines durchsichtigen Steines und führte seine Seele durch alle Lande. Endlich brachte er sie zurück. Tlō'menatsō erhob sich wieder und kehrte nach Hause zurück. Am folgenden Tage fing er einen Seehund; am nächsten zwei, dann drei und so täglich einen mehr. Diese gab ihm der Aihōs.

11. Der Donnervogel.

Ku'lten hatte eine schöne Frau, Namens Wa'qwaqolē. Ihre Haut war schneeweiss und ihr Haar hing bis zur Erde herab. Qoā'tk·um, der Donnervogel, hatte die Frau einmal gesehen und beschloss, sie zu rauben. Er bat seine Freunde, Ts'i'tcilitl und Pal, den Kranich, ihm beizustehen. Diese waren willig, und die drei reisten zu Ku'lten's Hause. Sie traten in die Thür und Wa'qwaqolē lud sie ein, näher zu treten. Da gingen sie hinein und setzten sich an's Feuer. Qoā'tk·um aber hüllte seinen Kopf in den Mantel, um seine lange Nase zu verbergen. Wa'qwaqolē sprach nun zu ihrem Manne: „Gehe in den Wald und hole mir einen Lachsbeerenbusch.“ Dieser that, wie sie geheissen hatte, und brachte ihr einen Busch. Wa'qwaqolē steckte denselben in die Erde und begann zu singen. Da sprossten zuerst Blätter hervor, dann Blüthen und endlich Beeren. Sie pflückte dieselben, legte sie in eine Schüssel und setzte sie Qoā'tk·um vor. Als dieser gegessen hatte, forderte er Ku'lten zu einem Wettkampfe auf. Sie gingen vor das Haus und spielten mit einer cederbast-umwundenen Scheibe. Die vier Männer stellten sich in einer Reihe auf; an einem Ende stand Qoā'tk·um, ihm zunächst Ts'i'tcilitl, dann Pal, und am anderen Ende stand Ku'lten. Zuerst warf Qoā'tk·um seine Scheibe, welche aus Feuer gemacht war. Seine Genossen konnten dieselbe nicht fangen, aber Ku'lten fing sie. Dann warf Ts'i'tcilitl seine Scheibe, welche aus Nebel gemacht war. Weder Qoā'tk·um, noch Pal fingen dieselbe, aber Ku'lten fing sie. So hatte dieser beide Spiele gewonnen. Da ward Qoā'tk·um zornig. Er

ging in's Haus und setzte sich gerade auf Wa'qwaqolē's Mantel nieder. Dann rief er den Sturm herbei, welcher das ganze Haus aus einander bliess. Nur Wa'qwaqolē blieb sitzen, weil Qoā'tk·um auf ihrem Mantel sass. Dann trug er sie nach seinem Hause.

Ku'lten aber rief alle Leute zur Gerichtssitzung. Alle waren versammelt, nur der Häuptling T'E'mt'Em (ein Vogel) fehlte noch. Da sandte Ku'lten zu ihm und liess ihm sagen: „Du bist weise und weisst über Alles Bescheid. Komm und rathe, was wir thun sollen.“ Da kam T'E'mt'Em und sprach: „Soll ich Euch sagen, was ich in meinem Herzen erdacht habe? Lasst eine Forelle zu Qoā'k·um schwimmen und mit ihm fechten.“ Da ging Ku'lten zur Forelle und lieh sich ihren Mantel. Die übrigen Leute liehen sich die Mäntel anderer Fische und alle schwammen nun hin zu Qoā'tk·um's Hause. K·ā'iq, der Nerz, hatte die Gestalt des Frühlingslachses angenommen. Sie gingen alle in Qoā'tk·um's Fischreuse, und als dieser Morgens zum Bache hinabging, fand er dieselbe ganz voll. Er ging mit Wa'qwaqolē hinab, nahm die Fische heraus und freute sich über den guten Fang. Die Forelle aber, welche besonders schön aussah, gab er seiner Frau. Diese trug die Fische in's Haus, und nachdem sie die Forelle auf den Boden vor ihre Füsse gelegt hatte, fing sie an, die übrigen Fische zu spalten und trocknete sie über dem Feuer. Da hörte sie, wie die Forelle zu ihr sprach: „Wenn Du mich isst, so wirf meine Gräthen nicht fort, sondern lege sie in eine Schüssel und trage sie in's Wasser.“ Wa'qwaqolē merkte sich, was der Fisch gesagt hatte. Sie legte dann die Fische auf die Gerüste über dem Feuer. K·ā'iq aber sprang jedesmal wieder herab, so oft auch die Frau ihn hinauflegte, denn er wollte sich dicht am Feuer wärmen. Die Frau ass nun die Forelle, legte die Gräthen in eine Schüssel und trug sie an's Wasser. Dann nahm sie ein Bad und schwamm im Meere umher. Qoā'tk·um sah ihr vom Hause aus zu und rief: „Schwimme nicht so weit fort.“ Die Gräthen, welche die Frau trug, verwandelten sich wieder in eine Forelle, als sie in's Wasser kamen, und alle Fische, die auf dem Trockengerüste lagen, sprangen herab, wurden wieder lebendig und schwammen von dannen. Die Forelle aber trug Wa'qwaqolē nach Hause. Da nahmen die Fische wieder ihre natürliche Gestalt an.

Sie versammelten sich wieder und beschlossen, Qoā'tk·um zu tödten. Sie wussten aber nicht, wie sie ihre Absicht ausführen sollten. Da sprach der weise T'E'mt'Em: „Wisst Ihr nicht, dass Qoā'tk·um Wale fängt? Holt Euch das Boot des Wales und greift ihn dann an.“ Ku'lten wollte gleich gehen, um sich das Boot zu leihen, aber K·ā'iq rief: „Nein, lass mich gehen!“ Ku'lten war damit zufrieden und K·ā'iq ging zum Wale. Als er in dessen Haus eintrat, fand er den alten Wal am Feuer liegend, wo er sich wärmte. K·ā'iq stiess ihn mit dem Fusse an und sagte: „Ku'lten bittet Dich um Dein Boot. Leihe es ihm.“ Der Wal antwortete: „Wenn er es haben will, so muss er jemand anders darum schicken, als Dich. Dir gebe ich es nicht, denn Du bist voller närrischer Streiche. Du wirst es entzwei machen.“ K·ā'iq that, als ginge er zurück, versteckte sich aber in Wirklichkeit nur hinter der Thür. Nach einiger Zeit kam er wieder und sagte: „O, alle sind zu faul und wollen nicht kommen. Du musst es also schon mir geben.“ Da gab der alte Wal ihm eine Kiste, in der er das Boot bewahrte, und sprach: „Nun passe auf! öffne die Kiste nicht, sonst muss ich gleich aus dem Hause kommen und draussen umherschwimmen.“ K·ā'iq versprach es ihm, kaum aber war er draussen, so öffnete er die Kiste, und heraus sprang ein Wal, der blasend und tauchend umherschwamm. Da that K·ā'iq, als weine er, und sagte: „Ich kam an's Land, da fiel mir die Kiste hin und zerbrach.“ Er hatte

sie aber absichtlich geöffnet, um im Boote des Wals zurückzufahren. Er brachte dasselbe zum Ufer, wo alle Leute versammelt waren, und auf T'E'mt'Em's Rath bestiegen nun alle das Boot. Ku'lten führte sie, und ihm folgten der Bär, der Wolf, der Panther und viele andere Thiere. In den Boden des Bootes legten sie ein schweres Stück Basalt und vorne sass K·ā'iq, der einen Meissel in der Hand trug. So zogen sie aus, um mit Qoā'tk·um zu kämpfen. Das Boot aber sah aus, wie ein Wal.

Früh Morgens sah Qoā'tk·um denselben vor seinem Hause im Meere schwimmen. Da rief er seinen jüngsten erwachsenen Sohn. „Stehe auf, ein Wal schwimmt hier vor unserem Hause." Dieser gehorchte, legte sein Federkleid an und flog aus, um den Wal zu fangen. Er ergriff ihn und hob ihn ein wenig. Da rollte das Stück Basalt in den Schwanz hinunter und machte ihn so schwer, dass jener ihn nicht mehr heben konnte. K·ā'iq aber zerschnitt die Füsse des Vogels mit seinem Meissel, obwohl die anderen Thiere ihm alle zuriefen, noch ein wenig zu warten. Als Qoā'tk·um sah, dass sein Sohn den Walfisch nicht heben konnte, sandte er den nächst älteren ihm zu Hülfe u. s. w. (siehe Sagen der Nootka). .... Endlich zog der Alte selbst sein Federkleid an, um seinen Söhnen zu helfen. Ehe er aber ausflog, sprach er zu seinem jüngsten Kinde, das noch in der Wiege lag: „Höre auf meine Worte. Wenn ich nicht zurückkehre, so wirst Du einst der Donnervogel werden. Fliege nicht das ganze Jahr umher und erfülle die Welt mit Deiner Stimme, sondern fliege nur im Sommer umher; im Winter aber bleibe zu Hause." Dann flog er aus und ward ebenfalls von den Thieren getödtet. Da kehrten diese frohen Sinnes nach Hause. Seitdem aber hört man den Donner nur im Sommer.

12. T'E'cēk·.

Es waren einmal zwei Männer, K·ō'k·ois (Kupferplatte) und Tc'ā'djas (Haliotis-Schale). Der erstere hatte einen Sohn, der zweite eine Tochter, und diese war die Geliebte von K·ō'k·ois' Sohn. Als diese von ihm einen Sohn gebar, nahm der junge Mann sie zu sich in's Haus. Als der Knabe heranwuchs, ging er immer mit seinem Vater aus, Vögel zu schiessen, und endlich verliessen die beiden Männer ihre Heimath und liessen Tc'ā'djas' Tochter allein zurück. Als die Männer Abends nicht zurückkehrten, weinte diese sehr, wischte sich die Thränen mit etwas Moos aus dem Gesicht und reinigte sich die Nase. Dann warf sie das Büschel Moos zur Erde. Als sie nach einiger Zeit herabblickte, sah sie, dass aus ihren Thränen ein menschliches Wesen entstand; zuerst war es sehr klein; dann ward es grösser und grösser. Da nahm sie es als ihr Kind mit nach Hause und nannte es T'E'cēk· (Schnupfen). Der Knabe wuchs sehr rasch heran und sagte eines Tages zu seiner Mutter: „Ich will gehen und Vögel schiessen." Er liess sich von seiner Mutter Bogen und Pfeile machen, nahm ihr Boot und wollte ausfahren, um zu jagen. Da sprach diese zu ihm: „Wenn Dir mein Mann und Dein älterer Bruder begegnen und sie Dich mitnehmen wollen, so antworte ihnen, Du wollest bei mir bleiben. Du bist nur mein Sohn." T'E'cēk· versprach es. Als er noch nicht lange seine Heimath verlassen hatte, sah er in der Ferne einen röthlichen Schein, der von einem Boote ausstrahlte, und als er näher kam, erblickte er seiner Mutter Mann und seinen Stiefbruder. Jene forderten ihn auf, zu ihnen zu kommen, er aber erwiderte: „Nein, Du bist nicht mein Vater, ich will nicht mit Dir gehen," und er kehrte nach Hause zurück. Da sah er seine Mutter an der Küste sitzen und ängstlich nach ihm ausschauen. Als sie ihn kommen sah, sang sie: „Ich sehe mein Kind herankommen." T'E'cēk· erzählte,

was ihm begegnet war, und da erzählte ihm die Frau, wie jener Mann sie verlassen habe, und fuhr fort: „Er ist nicht Dein Vater, denn aus meinen Thränen bist Du entstanden. Ich wäre sehr betrübt gewesen, wenn Du mich verlassen hättest.“

In K·anis gegenüber K·'ō'djōmen, nördlich von Seymour Narrows, wohnte damals K·ōmō'k·oaē. Dieser pflegte in Gestalt eines grauen Bären auf dem Berge zu weilen. Er hatte dort eine grosse Metallkiste, in der er Kupferplatten, Ohrringe und andere werthvolle Sachen bewahrte. Diese rollte er den Abhang des Berges hinab, und wenn jemand kam, um die Kiste zu stehlen, so sprang er von oben auf ihn herab und tödtete ihn. T'ᴇ'cēk· hörte davon und beschloss, die Kiste zu rauben. Er ging jeden Tag in den Wald und badete in einem Teiche. Davon wurde er stark und lernte rasch laufen und weit springen. Endlich konnte er so weit springen, wie von einem Ende zum anderen einer umgestürzten Fichte. Er band nun zehn Boote zusammen und fuhr mit denselben nach K·anis. Als er nun die Kiste den Berg herabpoltern hörte, sprang er mit einem Satze hervor, nahm die Kiste, und sprang mit einem Satze zurück auf die Boote, ehe der Bär wusste, was geschehen war. Der Bär konnte ihn nicht auf dem Wasser verfolgen und warf vor Zorn rechts und links die Bäume um. T'ᴇ'cēk· aber gab, als er zurückkam, ein grosses Schenkfest, und ward ein mächtiger Häuptling. Seither trägt sein Geschlecht die Bärenmaske.

13. Ciā'tlk·am.

Vor langer, langer Zeit stieg Ciā'tlk·am vom Himmel herab. Er trug das Vogelkleid Qoā'ēqoē[1]) und liess sich in Ñgā'içam (C. Mudge) nieder. Er wurde der Stammvater der Çatlōltq. Mit ihm kam seine Schwester Tē'sitla, welche so gross war, dass sie zweier Boote bedurfte, um über das Meer zu fahren. Die Geschwister durchwanderten alle Lande und besuchten die Nanaimo, Nī'ciatl, Tlahū's und viele andere Stämme, die alle ihre jüngeren Brüder wurden.

14. K·ōmō'k·oaē.

Zwei Frauen, O'mak· und Kyē'ek·, gingen eines Tages zu einer Insel, um Muscheln zu suchen. Dort fingen sie an, mit einander zu streiten, und Kyē'ek· ging in das Boot und fuhr weit hinaus in's Meer. Da rief Ō'mak·: „O, verlasse mich nicht! Wohin willst Du gehen? Komme lieber zu mir zurück.“ Jene erwiderte: „Ja, ich will es thun, wenn Du Deinen Mantel in Stücke zerreisst und in's Meer wirfst.“ Jene that, wie sie verlangt hatte. Dann rief sie wieder: „O, komme zu mir und lass mich in's Boot kommen.“ Kyē'ek· rief: „Reisse erst Deine Haare aus, dann will ich kommen.“ Wieder that Ō'mak·, was sie verlangte. Sie kam aber noch nicht, sondern verlangte, dass jene erst noch ihre Augenbrauen und Augenwimpern ausrisse. Und als Ō'mak· nun nackt und armselig dastand, freute sich Kyē'ek·. Sie rief den Vogel K·álk·uinas, ihre Feindin zu fassen, und fuhr von dannen. K·álk·uinas flog herab und hackte Ō'mak· ein wenig, tödtete sie aber nicht.

Die arme Frau legte sich nun nieder, zu schlafen. Bald hörte sie jemand sagen: „Wache auf.“ Sie erhob sich, sah aber Niemand und legte sich daher wieder nieder und schlief weiter. Bald fühlte sie, wie jemand sie am Fusse zerrte, sah aber noch nichts. Da setzte sie sich nieder und hielt die Hände vor das Gesicht, lugte aber zwischen den Fingern durch. Sie sah eine kleine Maus,

---

1) Siehe Proceedings U. S. National-Museum. 1888. p. 218.

welche sie immer rief und an ihr herumzerrte. Sie fragte die Maus: „Was willst Du?“ Diese erwiderte: „Komm mit mir zu K·ōmō'k·oaē's Haus.“ Sie folgte ihr. Die Maus schlüpfte voran in's Haus und rief: „Komm herein, komm herein!“ Eine Frau, die hinten im Hause sass, rief aber: „Bleib draussen, bleib draussen, K·ōmō'k·oaē will Dir Böses zufügen!“ Ō'mak· dachte aber, schlimmer könne es ihr doch nicht ergehen, als dazumal, und folgte der Maus. Sie setzte sich an's Feuer und sah die vielen, vielen Kinder K·ōmō'k·oaē's an den Wänden umher sitzen. Nach kurzer Zeit fragte K·ōmō'koaē: „Wer ist denn die Frau dort ohne Haare?“ Die Maus erwiderte: „Es ist Ō'mak·; Kyē'ek· hat sie so hässlich anzuschauen gemacht.“ Da gab K·ōmō'k·oaē ihr neues, schönes, schwarzes, langes Haar, Augenbrauen und Augenwimpern, einen Mantel und eine Tanzschürze, und sandte sie nach der Insel zurück.

Nach kurzer Zeit kam Kyē'ek· dorthin, da sie glaubte, Ō'mak· sei todt. Diese versteckte sich, als sie ihre Feindin kommen sah, und die Maus flüsterte ihr zu: „Nun räche Dich an ihr. Wenn sie an's Land kommt, schneide das Boot los und fahre fort.“ Kyē'ek· ging an's Land, um nach O'mak·'s Leiche zu suchen. Da sprang diese in's Boot, schnitt es los und stiess vom Lande. Dann rief sie Kyē'ek·: „Siehst Du, wie schön ich geworden bin? Thue wie ich, und auch Du wirst schön werden.“ Kyē'ek· folgte ihrem Rathe. Sie zerriss ihren Mantel und ihre Tanzschürze, und riss sich Haare, Augenbrauen und Augenwimpern aus. Da rief O'mak· K·álk·uinas und dieser tödtete Kyē'ek·.

15. Alqs.

Alqs ging eines Tages mit seiner Tochter aus, Holz zu holen. Nach einiger Zeit landeten sie und der Vater sprach zu dem Mädchen: „Ich werde das Boot hier verankern. Bleibe Du hier und gieb gut Obacht, dass es nicht forttreibt. Ich werde in den Wald gehen und Holz holen.“ Kaum war er fort, da kam der Wolf Hak·hak·uā'tlsin, der Sohn Sᴇ'msāmām's, und sprach zu dem Mädchen: „Komm an's Land. Ich mag Dich gern und Du sollst meine Frau werden.“ Sie willigte ein und der Wolf trug sie von dannen. Als der Vater nun zurückkam und seine Tochter nicht im Boote fand, ward er sehr traurig und weinte. Er liess das Holz, das er geschlagen hatte, liegen und ruderte nach Hause zurück. „O,“ dachte er, „wer hat meine Tochter getödtet?“ Er fuhr überall umher und fragte alle Leute: „Wisst Ihr nicht, wer meine Tochter gestohlen hat?“ Alle antworteten: „Nein, wir wissen es nicht.“

Da suchte Alqs die Einsamkeit. Er ging in den Wald und weinte und weinte. Er fuhr einen Fluss hinauf und gelangte zu einem See, an dem die Todten wohnten. Er fragte einen derselben: „Weisst Du, wo mein Kind ist?“ Jener erwiderte: „Gehe zu unserem Häuptling Tlnā'naçegitl, der wird Dir Auskunft geben können.“ Alqs ging in des Häuptlings Haus und fand diesen, einen grossen, alten Mann mit weissen Haaren, zurückgelehnt in seinem Stuhle sitzend und schlummernd. Er fragte ihn: „Weisst Du, wo mein Kind ist?“ Jener erwiderte: „Ich weiss es. Sᴇ'msāmām's Sohn hat es geraubt. Gehe dort den sanft ansteigenden Hügel hinauf, so wirst Du sie finden. Droben wirst Du viele Leute lachen hören. Das sind die jungen Wölfe.“ Alqs folgte seinem Rathe und ging. Da sah er die Wölfe Ball spielen. Sie hatten ihre Mäntel abgelegt. Er schlich hinauf und setzte sich neben die Mäntel. Als nun die Wölfe seiner ansichtig wurden, schämten sie sich, dass sie ohne Kleider gesehen waren, und liessen ihre Köpfe hängen. Da sagte einer von ihnen: „Ich denke, das ist der Vater der Frau, die Hak·hak·uā'tlsin geraubt hat,“ und sie standen auf, nahmen ihre Mäntel und gingen zu Sᴇ'msāmām.

Sie sagten zu ihm: „Deiner Schwiegertochter Vater ist gekommen." „So lasst ihn herein kommen," versetzte der Häuptling. Die Wölfe luden Alqs nun ein, näher zu treten.

Als er sich am Feuer niedergelassen hatte, sandte Sᴇ'msāmām alle seine Untergebenen auf Jagd aus. Nach kurzer Zeit rief er: „Uh! alle meine Kinder sollen wieder kommen!", da kamen die Wölfe gelaufen. Der eine trug einen Hirsch, der zweite einen Seehund, der dritte einen Hund, und jeder hatte etwas gefangen. Zu allerletzt erschien Hak·hak·uā'tlsin, der den Papaā'k·ēn (den einhörnigen Hirsch) trug. Sᴇ'msāmām fragte ihn: „Wie hast Du den Hirsch gefangen?" Jener antwortete: „Ich habe ihn verfolgt und ihn eingeholt." Sᴇ'msāmām erwiderte: „Das glaube ich Dir nicht, denn dafür bist Du nicht schnell genug. Ich glaube, Ihr lieft im rechten Winkel gegen einander." Damit schnitt er die Seile, die Papaā'k·ēn's Füsse fesselten, durch; dieser lief davon und der junge Wolf setzte ihm nach. Er blieb lange aus und Sᴇ'msāmām glaubte schon, sein Sohn könne ihn nicht fangen. Er sprach zu Alqs: „Das kommt davon, dass er so viel Lachse isst, nun kann er nicht laufen." Hak·hak·uā'tlsin schämte sich aber, weil sein Vater geglaubt hatte, er könne den Hirsch nicht erreichen, und fing nun Sā'saak·ēn (den Hirsch mit vier Geweihen), der noch weit schneller war, und trug ihn nach Hause. Er warf ihn am Feuer nieder und nun war Sᴇ'msāmām's Herz froh. Er liess die Wölfe Steine erhitzen, den Hirsch zerlegen und mit den glühenden Steinen kochen. Als er gar war, warfen sie das Fleisch Alqs zu, indem sie sagten: „Die Wölfe essen kein gekochtes Fleisch." Vier Tage blieb dieser bei den Wölfen, dann trugen diese ihn in seine Heimath zurück. Als er dort ankam, merkte er, dass er vier Jahre lang fortgewesen war. Seine Frauen hatten ihn wie einen Todten betrauert und sassen gerade weinend vor dem Hause, als er ankam. Er war nun froh, weil er wusste, dass seine Tochter am Leben war und keine Noth litt. Wenn seine Nachkommen einen Hirsch haben wollen, so bitten sie die Wölfe darum. Sie nennen dieselben ihre Schwiegersöhne.

Einst sprach Alqs zu seinen Leuten: „Kommt, lasst uns gehen und sehen, was die Menschen thun." Sie stiegen in Alqs' Boot Cak·'āmōs (Elchnase) und fuhren gen Norden. Nach einiger Zeit gelangten sie an ein Dorf. Da zogen sie das Boot an's Land und legten sich in einen Hinterhalt im Walde. Gegen Morgen kam ein Mann dorthin, um Holz zu fällen. Alqs liess ihn fangen und ihm ein Auge ausstechen. Dann liess er ihn wieder los. Das Auge setzte er im Bootrande ein, und wohin er kam, machte er es ebenso. Der Rand seines Bootes war über und über mit Menschenaugen besetzt. Endlich gelangte er an die Westküste von Vancouver Island. Da zertrümmerte ein Sturm sein Boot. Er fand aber am Ufer ein anderes, an dem noch gearbeitet wurde. Als es Nacht wurde, raubte er dasselbe und fuhr mit seiner Bootsmannschaft weiter. Endlich kamen sie in eine bekannte Gegend und wussten nun, dass sie sich ihrer Heimath näherten. Aber während sie nach Norden hin fortgefahren waren, kamen sie von Süden her zurück. Als sie nicht weit vom Dorfe waren, rief Alqs laut, damit seine Freunde ihn an der Stimme erkennen sollten. Er brachte vier Cedern mit, die er als Pfosten in seinem Hause benutzte. Seine Frauen hatten geduldig alle die vielen Jahre auf ihn gewartet und er nahm sie nun wieder zu sich. Dann gab er ein grosses Fest und tanzte mit dem Qoā'ēqoē. (Er war der siebente Ahne der Erzählerin „Mary".)

16. Die vier Brüder.

Es waren einmal vier Brüder. Der älteste derselben ging in den Wald, um ein Boot zu bauen, und bat seine Brüder, ihm Essen hinaus zu schicken, damit er

ungestört arbeiten könne. Diese versprachen es. Sie gingen täglich aus, Seehunde zu schiessen, sandten ihrem Bruder aber kein Essen. Darüber ward dieser zornig, und als eines Tages sein Sohn zu ihm in den Wald hinaus kam, fragte er ihn: „Weshalb schicken mir denn Deine Onkel kein Essen? Haben sie nichts gefangen?“ Der Sohn antwortete: „Sie gehen jeden Tag hinaus und fangen Seehunde.“ Da sprach sein Vater: „Nun achte darauf, was ich thun werde.“ Er nahm seine Axt und schnitzte einen Seehund aus Cedernholz. Dann zündete er ein Feuer an und liess ihn aussen verkohlen, so dass er schwarz aussah. Er warf ihn dann in's Meer und legte ihn auf eine Klippe nahe dem Ufer. Dann sagte er seinem Sohne: „Wenn Du am Abend in's Dorf kommst, so sage zu Deinen Onkeln, dass hier ein Seehund liegt.“ Der Knabe gehorchte. Als die drei Brüder von dem Seehunde hörten, nahmen sie sogleich ihr Boot und fuhren hinaus. Zuerst sahen sie ihn nicht; als sie aber um die Klippe herumgefahren waren und die schwarze Gestalt des Seehundes sich von dem hellen Abendhimmel abhob, da erblickten sie ihn. Sie näherten sich vorsichtig und harpunirten ihn. Da sprang der Seehund in's Wasser und schwamm in's Meer hinaus. Er schwamm lange, lange weiter. Die Brüder hielten abwechselnd das Harpunenseil fest, indem einer immer dasselbe in der Hand hielt, während die anderen schliefen. Endlich waren sie so weit fortgeführt, dass sie nichts als Himmel und Wasser ringsumher sahen, und dass die Nächte sehr lang waren. Da verwandelte sich der Seehund wieder in ein Stück Cedernholz und die Brüder wussten nun, dass ihr Bruder sich auf diese Weise an ihnen gerächt hatte. Sie machten nun die Harpune los und wollten zurückkehren. Aber sie wussten nicht, wo ihre Heimath war. Endlich glaubten sie ein Land zu sehen und steuerten darauf los. Als sie herankamen, erblickten sie eine niedere Küste, die schwarz wie Kohlen aussah. Der jüngste Bruder sprang an's Land, das aber sogleich verschwand. So ertrank er. Da waren die beiden überlebenden sehr betrübt. Sie fuhren weiter und gelangten an einen Berg, in dem eine grosse Höhle war, durch die das Wasser mit furchtbarer Gewalt schoss. Sie fuhren hindurch und sahen, als sie wieder in offenes Wasser gelangt waren, ein grosses Land vor sich. Dort stand ein Dorf und Rauch stieg aus den Häusern auf. Eine Frau sah das Boot kommen und kam zum Ufer herab, um die Fremdlinge zu begrüssen. Sie fragte: „Wo kommt Ihr her?“ Jene antworteten: „Wir kommen, Dich zu sehen.“ Sie sagten das aber nur, um ihr zu gefallen. „Jenseits des hohen Berges haben wir unseren jüngsten Bruder verloren.“ Die Frau hatte Mitleid mit ihnen und sie sprach: „Wartet hier, ich werde Euch etwas Lachs bringen.“ Sie ging in's Haus und dort verlangte ihr Mann, sie solle den Brüdern Aihösfett bringen, das jeden tödtete, der davon ass. Die Frau aber hatte Gefallen an den Brüdern gefunden. Sie that, als nähme sie von dem Aihösfette, versteckte es aber in Wirklichkeit unter ihren Mantel und brachte den Brüdern Lachs.

Der Herr des Hauses hatte aber einen Sklaven, Baqbakuālanusī'uaē, welcher für ihn das Lachswehr bewachen musste. Die Leichname von Ertrunkenen pflegten sich in dem Lachswehr zu fangen und er frass dann ihre Augen. So hatte er auch den Leichnam des jüngsten Bruders gefunden, und ihm die Augen ausgerissen und die Leiche in's Haus gebracht. Als die Brüder dieselbe sahen, sprachen sie zu der Frau: „Siehe, das ist unser Bruder! Mache ihn wieder lebendig.“ Die Frau schickte sie zu Baqbakuālanusī'uaē, um sich die Augen zurückgeben zu lassen. Dieser gab sie ihnen und der Hausherr setzte sie dem jungen Manne wieder ein. Dann machte er den Jüngling wieder lebendig.

Der Mann aber hielt sich Seehunde im Hause, wie andere Leute Hunde zu

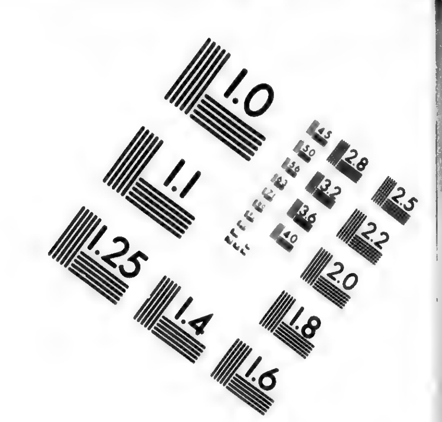
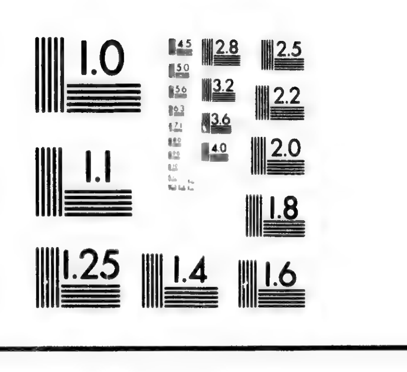


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)



6"



halten pflegen. Die Brüder fragten: „Wo fängst Du die Seehunde?“ Jener
wortete: „Auf einer kleinen Insel, draussen im Ocean.“ Da beschlossen
Brüder, hinaus zu fahren und ebenfalls Seehunde zu fangen. Sie schobe
Boot in's Wasser und fuhren fort.

Als sie sich der Insel näherten, erblickten sie ein Boot auf dem Meere, s
aber Niemand in demselben. Nach kurzer Zeit sahen sie einen winzigen
aus dem Wasser tauchen, zwei Heilbutten hineinlegen und wieder untertau
Sein Name war Tcētciudjaī'miq. Die Brüder ruderten heran und nahmen e
Fisch aus dem Boote. Als nach kurzer Zeit der Zwerg wieder auftauchte,
die Heilbutten, welche er in beiden Händen trug, in's Boot warf, sah er gl
dass einer seiner Fische verschwunden war. Da streckte er seine Hand
allen Richtungen aus und beroch sie dann: so witterte er die drei Brüder.
diese aber sahen, wie klein Tcētciudjaī'miq war, beschlossen sie, ihn zu töd
er aber nahm alle drei beim Schopfe, trug sie in sein Boot und nahm sie
Sklaven mit nach Hause.

Als sie an eine Landspitze kamen, erblickten sie ein Dorf, in dem l
Zwerge, nicht grösser als Tcētciudjaī'miq, wohnten. Dieser rief schon von we
seinen Landsleuten zu, dass er drei grosse Sklaven gefangen habe. Da fre
sich jene. Er brachte sie seinem Häuptling und dieser sprach: „Es ist gut,
Du sie gefangen hast, sie sollen uns helfen, gegen die Vögel zu kämpfen.“
dauerte nicht lange, da kamen diese geflogen. Die Zwerge kämpften gegen
aber die Vögel schossen mit Federn auf sie und tödteten viele. Da kamen
drei Brüder herbei und erschlugen mit schweren Knüppeln die Vögel. Die, we
sie nicht tödteten, flogen von dannen. Der jüngste Bruder zog dann die Fe
aus den Leichen der Getödteten und siehe! sie wurden wieder lebendig.
Häuptling freute sich sehr darüber und erlaubte den jungen Männern, nach H
zurückzukehren. Er rief den Walfisch herbei, der sollte ihnen als Boot die
Als derselbe kam, hiess der Häuptling ihn tauchen und lange unter Wasser blei
Er kam aber sehr bald wieder herauf. Da rief der Häuptling einen zweiten
Auch dieser konnte nicht lange genug tauchen und erst der vierte war gut.
hiess er die Brüder hineingehen und der Wal trug sie zu ihrer Heimath zur
Früh Morgens langten sie an. Als ein Mann aus dem Hause kam und den
dort liegen sah, rief er: „Seht, ein todter Wal liegt an unserem Strande!“
verschwand der Wal und an seiner Stelle standen die drei Brüder da.

Diese kehrten in ihr Haus zurück und luden alle Leute zu einem gro
Feste ein. Nur der älteste Bruder, welcher einst den verzauberten Seehund
macht hatte, kam nicht, denn er fürchtete die Rache seiner Brüder. Diese lie
ihm sagen: „Warum kommst Du nicht zu unserem Feste. Wir wollen auch
zu essen geben.“ Da kam er mit Frau und Kind. Während sie aber allen Le
gute Sachen vorsetzten, gaben sie ihm Aihōs-Fett, das sie in dem fernen La
erhalten hatten. Als er das gegessen hatte, entstanden viele Geschwüre auf se
Haut und ebenso erging es seiner Frau und seinem Kinde. Sie alle starben e
elenden Todes.

17. Der eifersüchtige Mann (siehe Sagen der Nootka).

Der Name des jüngsten Bruders ist T'ētk·ā'laiōsin.

18. T'āl.

T'āl war eine böse Menschenfresserin. Sie pflegte einen Korb über il
Rücken zu hängen und auszugehen, um Menschen zu fangen. Eines Tages

sie einige Mädchen in einem See schwimmen. Sie ergriff dieselben, steckte sie in ihren Korb und trug sie nach Hause. Sie wollte sie tödten, aber jene sprachen: „Lass uns zuerst noch einmal um das Feuer tanzen!“ Dann nahmen sie Harz und beschmierten T'āl's Gesicht damit. Sie schürten das Feuer und begannen zu singen, indem sie Takt schlugen: „Gehe zum Feuer, komme zurück vom Feuer.“ Und die Frau näherte sich dem Feuer und kam zurück, je nachdem sie sangen. Da schmolz aber das Harz und verklebte ihre Augen. Als sie nun nicht sehen konnte, nahmen die Mädchen einen Stock und drückten sie in's Feuer. Sie schrie: „Lasst mich heraus, lasst mich heraus;“ und verstummte erst, als sie todt war. Die Funken, die aus ihrer Asche hervorsprühten, wurden in Moskitos verwandelt.

19. Sētlā'natc und K·ātē'natc.

Sētlā'natc war neidisch auf seinen jüngeren Bruder K·ātē'natc, weil derselbe immer Glück auf der Jagd hatte. Um ihm zu schaden, sprach er zu seiner Schwester Tᴇ'gya: „Werde Du die Geliebte Deines Bruders.“ Als nun K·ātē'natc einst ausging, Seehunde zu fangen, setzte sich Tᴇ'gya auf einen ebenen Platz am Strande und sang: „O, käme doch K·ātē'natc und schliefe mit mir!“ Als K·ātē'natc die Stimme hörte, fuhr er ihr entgegen. Er erkannte aber seine Schwester nicht und nahm sie zu seiner Geliebten. So kam es, dass er mit leeren Händen nach Hause kam. Am folgenden Tage ging er aus, Vögel zu fangen. Als er weit draussen war, sang seine Schwester: „O, wäre ich ein Vogel und schösse er mich!“ Als er die Stimme hörte, drehte er gleich um und blieb bei Tᴇ'gya. So kam er wieder ohne Beute zurück. Am folgenden Tage ging er noch weiter hinaus in die See, um Delphine zu harpuniren. Da hörte er Tᴇ'gya singen: „O wäre ich ein Wal und erlegte K·ātē'natc mich.“ Als er sie hörte, ging er sogleich zu ihr und vergass die Delphine. Am vierten Tage aber fuhr er so weit hinaus, dass er es nicht hörte, als seine Schwester sang: „O, komm K·ātē'natc, komm zu mir!“ Er kehrte nun mit vieler Beute nach Hause zurück. Dort aber fand er, dass sein Bruder ihm all sein Land fortgenommen hatte, und er wurde sehr betrübt.

Am nächsten Tage sprach Sētlā'natc zu ihm: „Komm, lass uns nach der Insel draussen fahren und Federn holen, um Pfeile zu machen.“ Sie fuhren hinaus und auf des älteren Bruders Vorschlag ging K·ātē'natc in einer Richtung um die Insel, während jener nach der anderen Richtung herumgehen wollte. Kaum aber war er ausser Sicht, da stieg Sētlā'natc in sein Boot und ruderte nach Hause zurück. Als K·ātē'natc nun sah, dass er allein auf der kleinen Insel zurückgelassen war, ward er sehr traurig. Er setzte sich nieder und zog seinen Mantel über den Kopf, um zu schlafen. Er hatte nicht lange gesessen, da fühlte er, wie jemand an seinem Mantel zupfte, und rief: „K·ātē'natc, schlafe nicht länger!“ Er warf seine Decke ab. Da er aber Niemand erblickte, verhüllte er sein Gesicht wieder. Wieder hörte er dieselbe Stimme rufen: „K·ātē'natc, schlafe nicht länger,“ konnte aber Niemand erblicken. Erst, als er zum vierten Male die Stimme hörte, sah er, dass eine Maus ihn rief. Diese sprach zu ihm: „Schlage mich!“ Er that also. Da ward die Maus so gross wie ein Hund. Sie sprach: „Schlage mich noch einmal.“ Da ward sie so gross wie ein Hirsch, und als er sie zum dritten Male schlug, ward sie so gross wie ein Elch und zwei grosse Hörner wuchsen aus ihrem Kopfe. Sie sprach: „Ich will Dein Hund sein. Setze Dich auf meine Hörner, und ich trage Dich nach Hause zurück.“ K·ātē'natc gehorchte und sie schwamm mit ihm zurück. Es war ein schöner, klarer Tag, und Sētlā'natc sah seinen Bruder kommen. Da band er alle seine Hunde zusammen und ging aus, um das Thier, das jenen trug, zu fangen. Als er nahe gekommen war, liess er

die Meute los. Das Thier aber spiesste einen nach dem anderen auf und warf sie in die Luft. Als alle Hunde todt waren, fing Sētlā'natc an, seine Pfeile auf das Ungeheuer abzuschiessen. Sie fielen aber zu Boden, ohne es zu verletzen. Dann spiesste es Sētlā'natc auf, warf ihn in die Luft und tödtete ihn so.

IX. Eine Sage der Tlahū's.

Tio'qtset.

Es war einmal ein Mann, Namens Tio'qtset, der übte Zauber über Seehunde aus. Wenn er sich auf eine Klippe setzte, so kamen sogleich die Seehunde herbeigeschwommen, und er tödtete sie mit seinen Pfeilen. Sein älterer Bruder Qā'ik· fuhr dann hinaus, um die Seehunde nach Hause zu bringen, und sein Boot ward ganz voll. Oft ging auch Tio'qtset selbst hinaus und erlegte so viel Seehunde mit seiner Harpune, wie er fortschaffen konnte. Seine Freunde aber waren sehr froh, dass er solche Macht über die Seehunde ausübte, denn er versorgte sie alle mit Fleisch, und wenn alle Vorräthe aufgezehrt waren, so fuhr er aus, um mehr zu fangen. Einst setzte er sich nieder auf eine Klippe und fing an, Seehunde zu schiessen. Als sein Bruder nun fortgefahren war, um die todten Seehunde zu holen, sprang er in's Wasser, um ihm zu helfen, dieselben einzusammeln. Da aber ergriff ihn ein Seehund und zog ihn in die Tiefe hinab. Als Qā'ik· zurückkehrte, suchte er vergeblich nach seinem jüngeren Bruder. Er fand ihn nicht und kehrte endlich betrübt nach Hause zurück. Dort erzählte er: „O, mein Bruder Tio'qtset muss ertrunken sein. Ich verliess ihn, um seine Seehunde zu holen, konnte ihn aber nicht wiederfinden.“ Da gingen alle Leute in die Boote, um ihn zu suchen. Mit zwanzig Booten fuhren sie hinaus.

Als sie nun zu den Klippen kamen, sahen sie Tio'qtset unter den Seehunden liegen. Sie riefen ihm zu: „O, kehre nach Hause zurück! Wir kamen hierher, Dich zu suchen.“ Sie ruderten auf ihn zu; als sie aber näher heran kamen, sprang er mit den Seehunden in's Wasser. Sie sahen ihn von dannen schwimmen und mitunter auftauchen, um Athem zu schöpfen. Da beschlossen sie, in's Dorf zurückzukehren und Tio'qtset's Haus zu reinigen. Sie glaubten, dann werde er zurückkehren. Sie thaten also; als es nun dunkel wurde, kam er nach Hause zurück. Morgens erblickten sie ihn und freuten sich schon seiner Rückkehr. Aber als sie auf ihn zukamen, lief er fort und sprang wieder in's Wasser.

Da fuhren sie wieder in zwanzig Booten zu den Klippen und fanden ihn unter den Seehunden liegend. Als sie das sahen, beschlossen sie, nach Hause zurückzukehren, denn sie wussten, dass sie ihn doch nicht fangen konnten. Sie glaubten aber, er werde vielleicht zurückkehren, wenn sie auch das Ufer reinigten und ebneten. Sie thaten also und Abends sahen sie ihn wieder kommen. Er hatte nun Haare auf dem Rücken und Bartborsten, wie die Seehunde. Morgens verschwand er wiederum im Wasser.

Mit zwanzig Booten fuhren seine Freunde aus, ihn zu suchen. Sie fanden ihn wieder auf den Klippen. Als die Boote sich näherten, richtete er sich auf, und die Leute sahen nun, dass er unter dem Bauche gezeichnet war, wie ein Seehund. Da weinten sie, denn sie glaubten nun, er sei ein Seehund geworden und werde nie zurückkehren. Daher gaben sie es auf, weiter zu versuchen, ihn heimzubringen.

Qā'ik· aber, der ein mächtiger Häuptling war, wollte ihn noch nicht verloren geben. Er fing einen grossen Walfisch und legte denselben vor sein Haus an den Strand. Er selbst versteckte sich und wartete, dass Tio'qtset herankommen sollte. Dieser liess auch nicht lange auf sich warten. Er kam herangeschwommen und ergriff den Wal. Da sprang Qā'ik· hervor und versuchte ihn zu halten, aber jener

war zu stark. Er entwand sich ihm und schwamm mit dem Wale von dannen. Da weinte Qā'ik', weil er seinen Bruder nicht gefangen hatte.

Er liess nun die Leute einen Pfahl aufrichten und bestrich denselben mit einem Zaubermittel. Er hoffte, dass Tio'qtset dasselbe wittern und herkommen werde. Er liess vier starke Männer sich in den Hinterhalt legen, die Tio'qtset halten sollten, sobald er käme. Als er nun herankam, sprangen sie aus ihrem Verstecke hervor, aber auch sie konnten ihn nicht halten. Sie weinten, gingen zu Qā'ik' zurück und erzählten ihm, was geschehen war.

Da ward dieser betrübt und beschloss, nun selbst in's Meer zu gehen und ihn zu suchen. Er rief alle Leute zusammen und liess sie zweihundert Mäntel zusammenbinden zu einem langen Seile. Er band sich das Seil um den Leib und sprang in's Wasser. Vier Tage lang blieb er weit draussen im Meere, während die Leute das eine Ende des Seiles hielten; da kam Tió'qtset zu ihm. Qā'ik' versuchte, ihn zu halten, aber nach langem Ringen entwand sich jener ihm doch. Da kam Qā'ik' betrübt zurück. Er liess das kostbare Seil im Meere. Er dachte nun: „Ich muss es aufgeben, meinen Bruder zu fangen, denn ich kann ihn nicht fangen." Eines Tages aber kam dieser ganz unerwartet zum Dorfe zurück. Er hatte sich eine Frau bei den Seehunden genommen und hatte ein Kind von ihr. Beide brachte er mit, und die Leute sahen, dass seine Frau und sein Kind schneeweiss waren. Er ging mit ihnen am Ufer auf und ab, aber Niemand versuchte, ihn zu fangen. Nur ein alter Mann trat aus dem Hause, und rief: „Tio'qtset, komme doch in's Haus! Es ist böse von Dir, dass Du immer wieder in's Wasser gehst und bei den Seehunden weilst." Und Tio'qtset folgte dem Rufe, ging mit seiner Frau und seinem Kinde nach Hause und legte sich in's Bett, das die Leute geordnet hatten, als sie ihn kommen sahen, denn sie wollten, dass er sich behaglich fühlen sollte. Niemand ging aber in's Haus, als ein reiner Knabe, der noch nie ein Weib berührt hatte. Ehe sie ihn hinein sandten, liessen sie ihn aber baden, damit er ganz rein wurde. Dieser sprach zu Tio'qtset: „O, bleibe bei uns, gehe nicht wieder in's Wasser." Er erhielt aber keine Antwort. Als der Knabe wieder aus dem Hause kam, erzählte er den anderen Leuten, jener sei ganz wie ein Seehund geworden, er könne nicht einmal mehr sprechen. Die Leute sprachen zu einander: „Lasst uns nicht in's Haus gehen, sonst läuft er davon, und lasst uns nicht unsere Hunde schlagen, damit sie nicht bellen und ihn verjagen." Schon freuten sie sich, dass Tio'qtset bei ihnen bleiben werde, da kam er aus dem Hause hervor und sprang wieder in's Meer. Seine Frau und sein Kind folgten ihm. Die Leute hatten ihn nicht fortgehen sehen; als aber der Knabe durch ein Astloch in's Haus lugte, sah er, dass das Bett leer und Tio'qtset verschwunden war.

Nun legten sie lange Bretter vom Hause aus bis zum Strande herunter und bedeckten den ganzen Estrich des Hauses mit Planken. Sie bestrichen dieselben mit einem Zaubermittel und stellten zwei reine Knaben als Wächter auf. Dann riefen sie Tio'qtset. Dieser kam und ging in's Haus. Als die Wächter sahen, dass er sich in's Bett gelegt hatte, benachrichtigten sie die übrigen Leute. Diese sandten nun den unschuldigen Knaben in's Haus. Dieser setzte sich zu Tio'qtset und fing an zu weinen. Tio'qtset frug: „Warum weinst Du?" Jener erwiderte: „Ich weine, weil Du immer wieder von uns fort gehst und im Meere lebst." Da versprach Tio'qtset, fortan im Dorfe zu bleiben, und der Knabe freute sich sehr darüber. Er erzählte den übrigen Leuten, dass Tio'qtset nun da bleiben wolle. Diese trauten ihm aber nicht, sondern sandten zehn Leute in's Haus, die ihn festhalten sollten. Die zehn Männer verschlossen die Thür und streuten fünf Zaubermittel in's Feuer, K'qmē'n (Peucedanum leiocarpum Nutl.), Spótltᴇn, Ānō, Sqtsem

und Tᴇ'matl (das Kopffell der Bergziege). Da trat Qā'ik' in's Haus und sprach zu Tio'qtset: „O, bleibe bei uns." Jener antwortete: „Drei Tage will ich hier bleiben, am vierten aber werde ich wieder in's Meer gehen," und also geschah es.

Da ward Qā'ik' zornig und beschloss, nicht wieder zu versuchen, seinen Bruder zurückzuhalten. Aber er war doch traurig über den Verlust seines Bruders und weinte viel. Zwanzig Tage lang kam Tio'qtset jede Nacht nach Hause und schlief dort. Morgens aber verschwand er wieder in die See. Dann sprach er: „Höre auf, um mich zu trauern. Ich lebe glücklich bei den Seehunden drunten im Wasser, denn drunten ist es schöner, als bei Euch hier auf Erden." Da trauerte sein Bruder nicht mehr und die Leute achteten nicht auf ihn, wenn sie ihn auf den Klippen oder im Wasser sahen.

X. Eine Sage der Tlaā'men.

Tlao'k'ōk't bewarb sich einst um ein Mädchen, die ihn aber zurückwies. Darüber schämte er sich und ging in den Wald. Er nahm ein Stück Harz, kaute daran, und als er es ausspie, verwandelte es sich in einen Hund. Dann ging er in das Dorf zurück und setzte sich an's Feuer, das Harz kauend und mit den Lippen schmatzend. Da dachte das Mädchen, welches ihn früher abgewiesen hatte: „O, hätte ich doch etwas von dem Harz." Sie mochte aber nicht selbst darum bitten, sondern sandte ihre Schwester, um ihn um ein Stück Harz zu ersuchen. Diese ging zu Tlaō'k'ōk't und brachte ihre Bitte vor. Er aber schlug es ihr ab, indem er antwortete: „Deine Schwester wird doch nur das Harz ausspeien. Wenn sie es herunterschlucken will, so kann sie etwas bekommen." Das Mädchen ging zurück und bestellte, was jener gesagt hatte. Da liess die Schwester ihm versprechen, dass sie das Harz verschlucken wolle. Daraufhin erhielt sie ein Stück und verschluckte es. Um Mitternacht fühlte sie ihren Leib anschwellen und merkte, dass sie schwanger war. Als ihr Vater das am folgenden Tage sah, schämte er sich. Er ward zornig und beschloss, seine Tochter zu verlassen. Er befahl seinen Leuten, die Boote zu beladen, und am folgenden Morgen fuhren sie ab. Und P'a, der Rabe, löschte alle Feuer aus. Nur die Grossmutter des Mädchens, T'ᴇts, die Dohle, hatte Mitleid mit ihr. Sie legte eine glühende Kohle in die Muschel und gab sie jener heimlich u. s. w. (siehe Sagen der Lekwiltok'. Sie gebar dann sieben Hunde, ein Mädchen und sechs Knaben ..... Die Mutter wirft ihre Mäntel in's Feuer und so wurden die Kinder dauernd Menschen). Das Mädchen aber riss ihren Mantel wieder aus dem Feuer. Derselbe war aber schon ganz verbrannt, bis auf einen Zipfel, den sie um ihre linke Hand wickelte. Da ward diese wieder eine Hundepfote. Dann sprach sie zu ihren Brüdern und zu ihrer Mutter: „Ich werde für Euch alle Mäntel weben." Der älteste Sohn sprach: „Ich werde Hirsche jagen." Der zweite wollte Seehunde schiessen, der dritte Wale; kurz: jeder wollte für die Mutter sorgen. Zuerst machten sie sich Bogen und Pfeile und schossen viele Vögel, aus denen die Schwester einen Mantel für den ältesten der Brüder machte. Dieser warf den Mantel um, und ging dann auf die Hirschjagd. Er ward endlich müde und legte sich auf einer kleinen Insel nieder, zu schlafen. Da stieg die Sonne vom Himmel herab und sprach zu ihm: „Lass uns unsere Mäntel tauschen." Sie thaten also. Da sprach der Sonnenmann weiter: „Wenn Du hungrig bist, so senke den Zipfel des Mantels in's Wasser und schüttele ihn ein wenig. Alsdann werden viele Lachse herbeikommen." Dann stieg er zum Himmel zurück.

Die Frau und ihre sieben Kinder wurden nun sehr reich, und sie hatten Wale, Seehunde, Hirsche und Fische. ....

Eines Tages kam T'ᴇts zu ihrem Hause, um zu sehen, wie es ihrer Enkelin ginge. Diese beschenkte sie reichlich und gab ihr Seehundsspeck mit. Als die Alte nun zurückfuhr, sang sie: „Wir haben jene arm verlassen und nun hat sie, was ihr Herz begehrt." Als sie nach Hause gekommen war, briet sie den Speck im Feuer. Der Floh hörte, wie derselbe brutzelte, und sprang herbei, um zu sehen, was es gebe. Die Alte sagte: „O, das Holz im Feuer knisterte." Nach kurzer Zeit hörte der Floh dasselbe Geräusch. Als er nun herbeisprang, sah er das Stück Speck. Da erzählte T'ᴇts, dass sie ihre Enkelin besucht habe, die jetzt sehr reich sei. Ihr Vater und alle seine Leute kehrten nun zu der Tochter zurück. Als sie ankamen, sprang P'a zuerst an's Land. Er lief in das nächste Haus und rief: „O, das ist mein Haus." „Geh fort," antwortete der junge Mann, der Sohn der verlassenen Frau, welcher dort wohnte, „hier hast Du nichts zu thun," und wohin P'a auch ging, überall schickte man ihn fort und er hatte nichts als rothen Schellfisch zu essen. Die jungen Leute wussten nehmlich, dass er die Feuer ausgelöscht hatte, als die Boote ihre Mutter allein zurückliessen. Da dachte P'a: „Wenn sie mir nichts zu essen geben, so will ich Häringe fangen." Er machte sich einen Häringsrechen und ging aus, um zu fischen. Der älteste der Brüder machte aber, dass immer dort, wo er den Rechen in's Meer senkte, ein Riff entstand, und so kam P'a mit leeren Händen heim. Seither ist aber das Meer, nordöstlich von Cap Mudge, voller Riffe. Der älteste der Brüder wurde der Stammvater der Tlaā'men.

XI. Sagen der Ē'ek'sen.

1. K'atē'mōt.

K'atē'mot ging einst in den Wald und badete daselbst in einem Flusse, der in einer tiefen Schlucht einher floss. Nachdem er lange im Wasser gewesen und ganz rein geworden war, hörte er, wie die Bäume im Walde umgeworfen wurden. Da wusste er, dass der Aihōs sich nahte. Er nahm ein Stück Baumrinde und warf es rückwärts über seine Schulter. Dasselbe traf den Aihōs, welcher durch den Wald kroch und verwundete ihn. Er schrie vor Schmerzen und rief: „O, was hat mich da verletzt?" und eilte zu seinem Hause. Da kehrte K'atē'mōt nach Hause zurück und legte sich in's Bett. Als er wieder aufstand, sprach er: „Ich will des Aihōs Haus aufsuchen." Er schob sein Boot in's Wasser und fuhr mit seinem Bruder hinaus nach Mitlnatc. Dort sprach er zu ihm: „Ich werde jetzt in's Meer hinabsteigen. Weine nicht, wenn ich lange unten bleibe." Dann ergriff er einen Tang, der immer mit den Wellen auf und ab tanzte, und stieg daran hinab. Derselbe reichte bis zum Dache von Aihōs' Hause. Als er am Ende des Tanges angekommen war, sprang er herunter auf das Dach des Hauses und stieg hinunter zum Boden des Meeres. Aihōs aber lag drinnen im Hause krank am Feuer und hörte jemand auf seinem Dache. Da sagte er: „Gewiss kommt K'atē'mōt." Dieser traf vor dem Hause den Sohn des Aihōs, welcher an einem Baumstamm meisselte. Sein Meissel war aber das Ende des Tanges, der in Folge dessen immer auf und abtanzte. Er ging dann in's Haus, setzte sich nahe dem Feuer nieder und hielt seine Hände nach vorn ausgespreizt vor den Mund. Als der kranke Aihōs das sah, rief er: „O, lasse es, wir fürchten uns vor Dir." K'atē'mōt sah nun, wie alle Fische um den Aihōs versammelt waren und versuchten, ihn zu heilen. Es gelang ihnen aber nicht, denn die Rinde, mit welcher K'atē'mōt ihn getroffen hatte, blieb ihnen unsichtbar. Da fragte Aihōs ihn: „Bist Du ein Krankenbeschwörer? Ich will Dir viel zahlen, wenn Du mich heilst. Siehst Du diese Seehundsharpune? Du sollst sie haben, wenn Du mich heilst." K'atē'mōt

erwiderte: „Nein, ich will sie nicht," im Herzen aber wünschte er s
zu haben. Da kam eine kleine Möwe in's Haus geflogen und vo
Aihös bot ihm diese an, aber auch sie wollte jener nicht nehmen, o
in Wahrheit zu haben wünschte. Dann kam ein anderer Vogel in's H
steckte sich. Auch ihn nahm K·atē'mōt nicht an. Dann schwoll da
und erfüllte das ganze Haus. Viele Binsen schwammen darauf umhe
das Wasser wieder und die Binsen blieben beim Feuer liegen. K·a
auch die Binsen nicht an. Da ergriff der Aihös einen Mann und schni
mit einem grossen Messer den Kopf ab. Er trug den Kopf in ein
Hauses, legte den Körper in die andere und liess dann die Leute
Takt schlagen. Als sie dreimal Takt geschlagen hatten, fingen Kopf
an, sich zu bewegen; als sie zum vierten Male sangen und Takt schlu
auch die Finger an, sich zu bewegen, und Kopf und Körper fuhren
sammen. Der Aihös bestrich dann den Hals mit einem Zauberkrau
Mann ward wieder ganz und gesund. Dann fragte der Aihös K·atē'mōt:
diese Kunst haben?" Jener war damit zufrieden, und riss nun das S
aus der Haut des Aihös. Er verbarg sie zuerst in seiner Hand, ind
und zeigte sie dann allen Leuten. Da war Aihös wieder gesund. Er
zu K·atē'mōt: „Wenn Du zurückkehrst, so gehe jenseits Cap Mudge.
Du ein schönes, ebenes Land finden." K·atē'mōt kehrte in seine Hei
und schwamm wie ein Ertrunkener auf dem Meere umher. Sein Haar
Daunen. Der Bruder, welcher in dem Boote auf ihn gewartet hatte, e
und brachte ihn an's Land. Da stand er auf und ward wieder lebendig
sprach nun zu seinem Bruder: „Ich will Dir zeigen, was ich drunte
erlangt habe. Hier, nimm dieses Messer und schneide mir den Kop
weine nicht. Dann lege meinen Kopf auf eine Seite des Hauses u
Körper auf die andere, und darauf lass alle Leute singen und Takt
Der Bruder aber fürchtete sich und weigerte sich, seinen Kopf abzusch
nahm K·atē'mōt selbst ein Messer und schnitt sich den Kopf ab. Dann
Leute an zu singen und Takt zu schlagen. Als sie dreimal Takt
hatten, fingen Kopf und Körper an, sich zu bewegen, nach dem vi
fuhren beide wieder zusammen und K·atē'mōt stand auf. Abends rief e
in seinem Hause zusammen. Er sang, tanzte und trug eine Rassel. N
zweimal um das Feuer getanzt hatte, erschienen die Harpunenspitzen,
Aihös ihm angeboten hatte. Als er weiter tanzte, kam die Möwe und
sich im Hause. Dann kam der andere Vogel und endlich füllte sich
mit Wasser, auf dem die Binsen schwammen. Nur ein kleiner Platz,
Feuer, blieb trocken. Dann verschwand das Wasser wieder und die Bi
liegen. Alle Leute aber schämten sich, weil K·atē'mōt ihnen an Künst
legen war. Dann hiess dieser seinem Bruder, ihm den Kopf abschla
weigerte dieser sich nicht mehr, denn er kannte K·atē'mōt's Kunst. Al
nun sangen und er wieder aufstand, fürchteten sie sich so, dass sie
liefen.

2. Kuta'qçut.

Einer der Nachkommen K·atē'mōt's hiess Kuta'qçut. Einst, im tie
ging derselbe mit seinem Bruder auf Elchjagd. Die Haut des Elch
verfolgten, war aber so dick, dass ihre Pfeile wirkungslos abprallte
folgten das Thier bis zu einem Berge, in dem es plötzlich verschwand
aber schloss sich hinter ihm. Da zündete Kuta'qçut ein Feuer vor de

Herzen aber wünschte er sehr, dieselb
's Haus geflogen und versteckte sich
lte jener nicht nehmen, obwohl er si
n ein anderer Vogel in's Haus und ver
cht an. Dann schwoll das Wasser a
schwammen darauf umher. Dann fle
n beim Feuer liegen. K'atē'mōt nahm
hōs einen Mann und schnitt demselbe
Er trug den Kopf in eine Ecke de
und liess dann die Leute singen un
lagen hatten, fingen Kopf und Körper
Male sangen und Takt schlugen, finge
l Kopf und Körper fuhren wieder zu-
als mit einem Zauberkraute und de
fragte der Aihōs K'atē'mōt: „Willst D
frieden, und riss nun das Stück Rinde
uerst in seiner Hand, indem er sang
Aihōs wieder gesund. Er sprach nu
gehe jenseits Cap Mudge. Dort wir
tē'mōt kehrte in seine Heimath zurück
Meere umher. Sein Haar war voller
e auf ihn gewartet hatte, erblickte ihn
f und ward wieder lebendig. K'atē'mōt
ir zeigen, was ich drunten im Meer
und schneide mir den Kopf ab. Aber
' eine Seite des Hauses und meinen
lle Leute singen und Takt schlagen."
e sich, seinen Kopf abzuschlagen. Da
tt sich den Kopf ab. Dann fingen die
. Als sie dreimal Takt geschlagen
zu bewegen, nach dem vierten Sang
t stand auf. Abends rief er alle Leute
e und trug eine Rassel. Nachdem er
nen die Harpunenspitzen, welche der
anzte, kam die Möwe und versteckte
gel und endlich füllte sich das Haus
n. Nur ein kleiner Platz, nahe dem
Wasser wieder und die Binsen blieben
K'atē'mōt ihnen an Künsten so über-
er, ihm den Kopf abschlagen. Jetzt
nnte K'atē'mōt's Kunst. Als die Leute
ten sie sich so, dass sie von dannen

ut.

Kuta'qçut. Einst, im tiefen Winter,
agd. Die Haut des Elches, das sie
eile wirkungslos abprallten. Sie ver-
n es plötzlich verschwand. Der Berg
uta'qçut ein Feuer vor dem Berge an

---

ers. Sie nahmen ihm seinen Mantel fort und banden ihn nackt
inen Baum, wo er verhungern sollte. Sie gingen fort, und
sie nach Hause kamen, sagten sie:" Unser ältester Bruder
in den Berg herabgestürzt und blieb tot liegen." Alle Thiere
n aber herbei, dem Verlassenen zu helfen. Und eine alte Frau
ie wusste, was die Brüder gethan hatten, that etwas Fett in ei
leine Muschel und ging zu dem Platze hin, wo der junge Mann
gebunden war. Als sie ihn mit dem Fett beschmierte, locker-
sich die Seile und sie machte dieselben ganz los. Da ging
fing viele Bergziegen und kehrte wohlbehalten zu seiner Frau
ck.

3. Der eifersüchtige Mann (siehe S. 58. No.17)
Der Name des Mannes, welcher seine Frau tödtet,
ist hier Quakqū'kolatc.

4. Der Donnervogel.

Brüder gingen in den Wald und blieben dort einen Monat lang
orgen. Jeden Tag badeten sie in einem See und wuschen sich
mit Fichtenzweigen, bis sie ganz rein geworden waren und
ts mehr vom Geruche eines Menschen an sich hatten. Dann stie-
sie auf den Berg Kule'nas (im Pe'ntlatc-Thale) und fanden
das Haus des Donnergottes Wa'lek'um. Sie traten in die Thür
sahen eine Frau im Hause sitzen. Diese lud sie ein, hereinzu-
en, und erzählte ihnen, dass ihr Mann und dessen Brüder aus-
ogen seien. Ehe jene zurückkamen, versteckte sie die Ankömm-
e in einer Ecke des Hauses. Es währte nicht lange, da kamen
angeflogen und liessen sich vor dem Hause nieder. Das tön-
wie wenn ein Baum vom Sturme niedergeworfen wird. Als sie
Haus traten, rochen sie sogleich die Besucher und fragten
Frau, wo sie jene versteckt habe. Diese rief sie herbei. Dann
en die Donnervögel ihre Gürtel ab, die wie Feuer glänzten und
Aihōshaut gemacht waren, hingen ihre Federkleider auf und
en menschliche Gestalt an.
n Ende des Sommers feierte der Stamm der PE'ntlatc ein Fest
der Stelle, wo jetzt das Werft von Comox ist). da kamen die
ervögel geflogen und brachten die jungen Männer, denen sie
Namen Qū'mt'ik' und K'a'penatc gegeben hatten, zurück. Die
er hörten, wie jene riefen: "hu, hu, hu, hu"(jedes Mal eine
te herunter gezogen). Da banden sie zwei Boote zusammen, leg-
Bretter darüber und fuhren hinaus, sie zu suchen. Sie konnten
niemand erblicken, obwohl sie die Stelle erreichten, von
die Stimme herkam. Plötzlich hörten sie, wie etwas sich auf
Bootschnabel niederliess, konnten aber noch nichts sehen. Da
ten sie zum Dorfe zurück, reinigten das Haus, und nun kam
t'ik' herein, tanzte mit der Maske des Donnervogels und sang.
ar der Stammvater des Geschlechtes Qu'mt'ik'. Seine Tochter
s Siqse'qawit. Seine Nachkommen können den Donnervogel sehen,
wenn es stark gewittert, vermögen sie ihn zu bewegen, nach
em Hause zurückzukehren.

und legte sich nieder , zu schlafen . Als er erwac
zwei Elche aus dem Berge hervor, die er erlegte. Am fol
kamen drei heraus, dann vier, sechs, zehn und täglich m
sprachKuta'qçut zu seinem Bruder: "Zerreisse Deine Boge
lege sie auf die Erde." Dieser gehorchte. Da wurde es w
Gras spresste und auch die Bogensehne schlug Wurzeln un
Busch. Da war Kuta'qçut's Herz froh. Als der Schnee ge
war, band er seine Felle zusammen und ging nach der Hei
Er forderte seine Leute auf, mit zum Berge zu gehen, um
zu holen. Er schnitt dieselben in Gestalt von Walen, fü
mit Mänteln, Fellen und Kupfern, und hing sie auf. Die
ten zu haben, was in den Fellen war, da liess Kuta'qçut
herunter, und gab sie den Leuten. Die Felle waren aber
dass sie die Leute erdrückten.

IX. Sagen der Pe'ntlatc.

1. Koai'min und Hē'k'ten.

Vor langer langer Zeit stiegen zwei Männer, Koai'min und Hē'k'
Himmel herab. Sie wurden die Stammväter der Pe'ntlatc.
das Meer weit vom Ufer zurück und die Frauen gingen wei
füllten ihre Körbe mit Fischen. Lange blieb der Meeresb
Hē'k'ten aber fürchtete, dass das Wasser später um so h
gen werde. Er machte deshalb ein langes Seil aus Cedern
band vier Boote zusammen. Endlich strömte das Wasser wi
rück und fing an, das Ufer zu überfluthen. Da band er da
einen grossen Fels an der Mündung des Pe'ntlatc-Flusses,
te das andere Ende an den Booten und die beiden Häuptlin
trieben auf den Flössen umher. Die übrigen Leute baten H
"O, lass uns unsere Boote an Deinem Seile fest binden. W
Dir auch unsere Töchter zu Frauen geben." Hē'k'ten aber
es nicht, sondern stiess sie mit Stangen fort. Als das W
wieder ablief, fanden sie allein ihre Heimath wieder, wä
anderen durch die weite Welt zerstreut wurden. Ein Wal b
dem PE'ntlatc-See oben auf dem Berge liegen. Das Wasser
selbst und er konnte nicht wieder fort. Derselbe ist noc
daselbst zu sehen und deshalb heisst der Gletscher im PE
le K'onē'is.

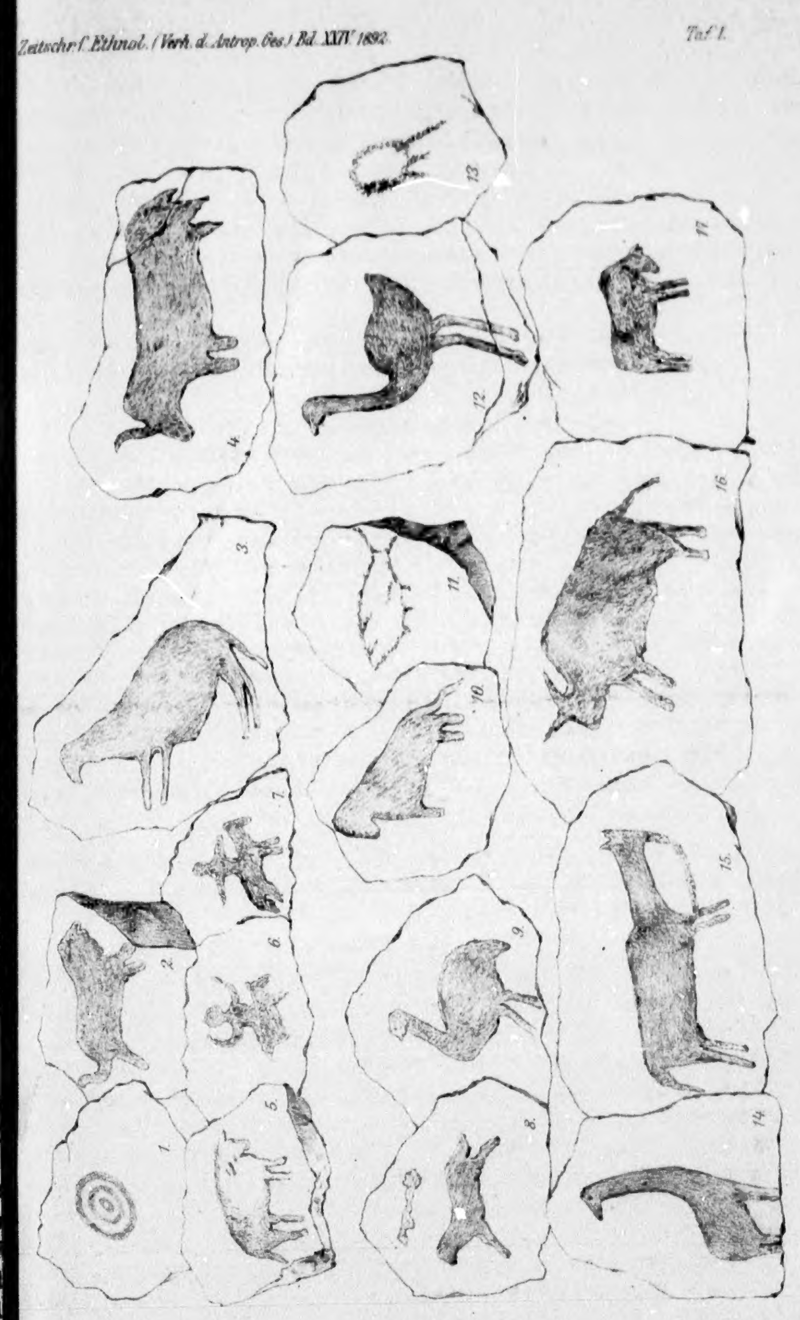
2. Die acht Brüder.

Acht Brüder gingen aus, Bergziegen zu jagen. Als es Aben
zündeten sie ein Feuer an und legten sich nieder, um zu
Am folgenden Morgen sahen sie einige Ziegen hoch oben au
Da wuschen sie sich, assen ihr Frühstück, nahmen Bogen u
und verfolgten die Ziegen. Der älteste der Brüder sprach
mich die Ziegen schiessen. Wir wollen uns an jenem Platz
des Berges wieder treffen." Die Brüder waren einverstand
älteste stieg den Berg hinan. Unterwegs aber fand er Farn
ass dieselben und dachte nicht weiter an die Bergziegen
der gingen unterdess nach der verabredeten Stelle und f
schon auf das Ziegenfett. Als jener aber nichts brachte
armseligen Farnwurzeln, wurden sie zornig und schämten

. Als er erwachte, h
erlegte. Am folgenden
n und täglich mehr..
isse Deine Bogensehne
. Da wurde es warm, d
hlug Wurzeln und ward
der Schnee geschmolz
ng nach der Heimath z
rge zu gehen, um die P
t von Walen, füllte s
g sie auf. Die Leute
liess Kuta'qcut diese
lle waren aber so sch

'ntlatc.
Hē'k'ten.
i'min und Hē'k'ten, v
der Pē'ntlatc. Einst
rauen gingen weit hina
ieb der Meeresboden t
später um so höher s
Seil aus Cedernzweige
e das Wasser wirklich
n. Da band er das Seil
'ntlatc-Flusses, befe
beiden Häuptlingsfam
en Leute baten Hē'k't
e fest binden. Wie wo
" Hē'k'ten aber erlaub
fort. Als das Wasser
imath wieder, während
urden. Ein Wal blieb n
gen. Das Wasser gefror
Derselbe ist noch heut
Gletscher im PE'ntlat

der.
gen. Als es Abend wurd
n nieder, um zu schlaf
gen hoch oben auf dem
nahmen Bogen und Pf
er Brüder sprach: Las
s an jenem Platze am F
aren einverstanden und
ber fand er Farnwurzel
n die Bergziegen. Die
ten Stelle und freuten
nichts brachte, als
g und schämten sich i



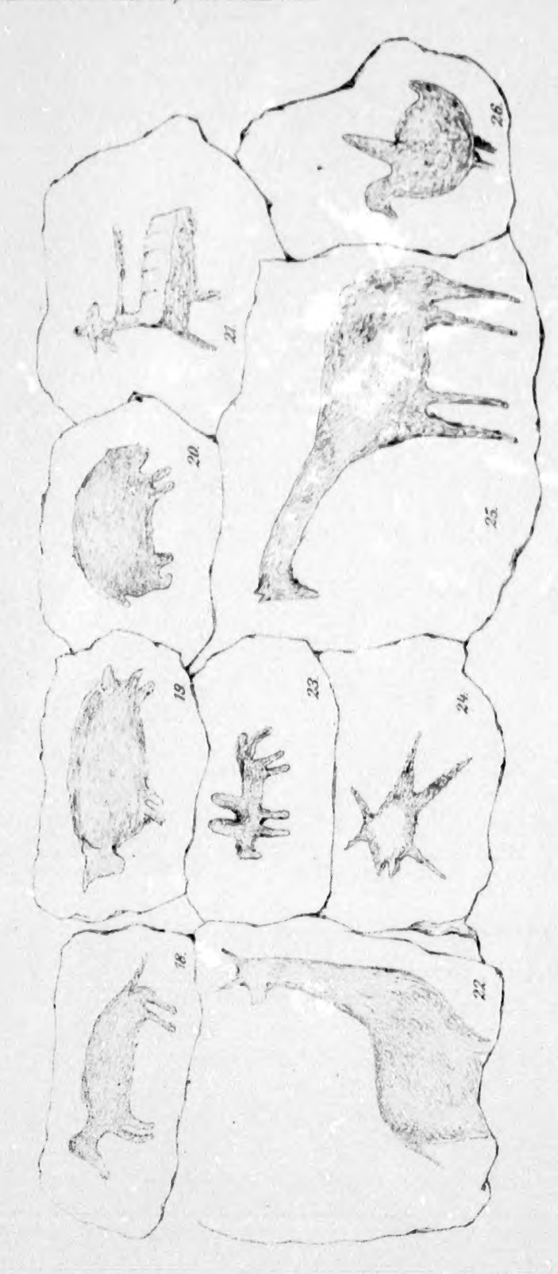
Lith. Anst. v. C. L. Keller, Berlin S.

zw
ka
sp
le
Gr
Bu
wa
Er
zu
mi
te
he
da

Vo
Hi
da
fü
He
ge
ba
rü
ei
te
tr
"O
Di
es
wi
an
de
se
da
le

Ac
zü
Am
Da
un
ni
de
äl
a
de
s
a

Zeitschr. f. Ethn



Lith. Anst. v. C. L. Keller Berlin S.